FREIE WELT

39/77 PREIS 0,50 M

# Kompaßnadeln lernen tanzen

Besuch in der Kursker Magnet-Anomalie (Seiten 8 bis 13)

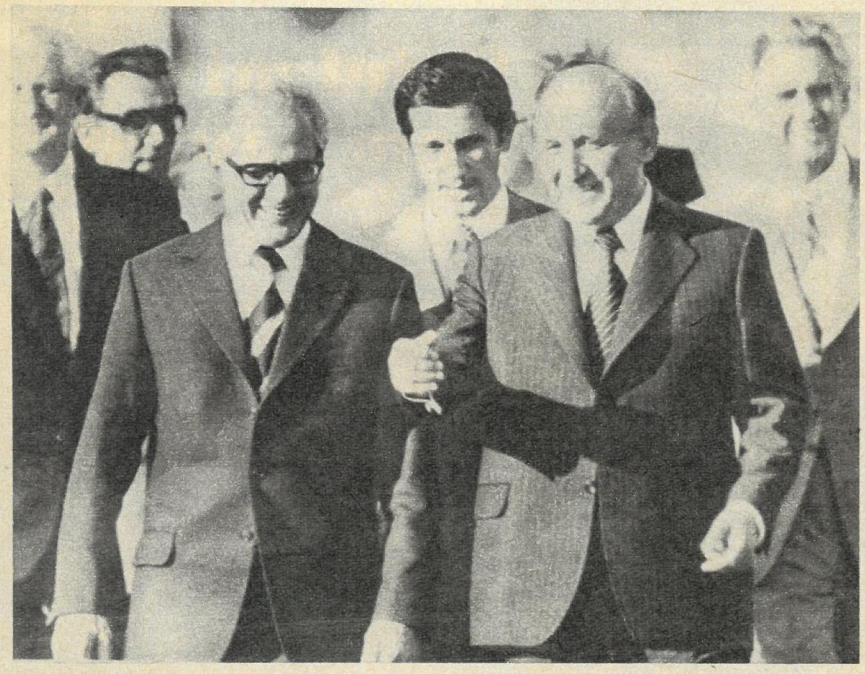
# Spiel mit dem Saurier

in einer Kurzgeschichte von Viktoria Tokarewa (Seiten 28/29)

Foto: H. Raddatz

„Dresden 77" – Notizen über Show und Schlager auf der Seite 7

# Singendes Festival-Kücken Aija Kukule



## Vom Besuch der Partei- und Staatsdelegation der DDR in der VR Bulgarien

# Gute Freunde trafen sich

Wer aus Mitteleuropas Regensommer kommt, findet in Sofia Sonne und Septembermilde. Genossen und Freunde aber treffen zu jeder Jahreszeit auf ein Volk, das Gleichgesinnten brüderliche Aufnahme, Herzlichkeit und Aufgeschlossenheit zuteil werden läßt. Zwei Tage währte der Freundschaftsbesuch der Partei- und Staatsdelegation der DDR unter Leitung von Erich Honecker. Und vom ersten Augenblick bis zum Abschied auf Sofias Flugplatz spürten die Mitglieder der Delegation und ihre Experten diese Herzenswärme. Diese Wärme bestimmt auch unsere politischen Beziehungen. Der Beweis dafür ist der neue Freundschaftsvertrag, der den Rahmen für die Zusammenarbeit bis ins nächste Jahrtausend schafft. Wir werden uns weiter näherkommen, zum gegenseitigen Vorteil. Wir nutzen die Potenzen des Sozialismus unserer beiden Völker noch wirkungsvoller und fördern ihre weitere Annäherung. Das wird Bulgarien und unserer Republik zum Beispiel mehr wissenschaftliche Zusammenarbeit bringen und beiden Zeit und Geld sparen, weil jede Seite der anderen mehr spezialisierte Erzeugnisse liefern wird.

Nicht, daß das Näherkommen keine Probleme brächte. Aber es sind Probleme des Miteinander. Was wären manche froh, wenn sie solche hätten. Ich saß in der Universiada-Halle unter den 3000, als Todor Shiwkow und Erich Honecker über den neuen Vertrag sprachen. Mir wird immer im Gedächtnis bleiben, wie die überfüllte Tagungsstätte vom Beifall dröhnte, als Erich Honecker daran erinnerte, daß heute wahrgeworden ist, wovon Ernst Thälmann, Georgi Dimitroff und Wilhelm Pieck einst träumten und wofür sie wirkten. An diese revolutionären Traditionen hatte auch Todor Shiwkow erinnert, an jene deutschen Kommunisten und Antifaschisten, die für ein deutsches Vaterland kämpften, in dem die Fahnen des Sozialismus wehen.

Wer durch die Straßen Sofias geht, wer vom Hang des Witoscha-Gebirges auf die nahe Stadt schaut, mit ihren weißen Hochhäusern, den ausgedehnten neuen Wohnvierteln, den goldenen Kuppeln der alten Kathedralen, wer die Menschen sieht – beim Einkauf und beim Flanieren, auf der politischen Kundgebung oder am Straßenrand bei der Begrüßung der Delegation, der kann auch daran messen, daß Bulgarien in 30 Jahren von einem rückständigen Balkanland zu einem blühenden sozialistischen Staat geworden ist, der seinen festen Platz in der sozialistischen Staaten-

gemeinschaft gewonnen hat.
Was wunder, wenn in den Tagen des Treffens zwischen den Repräsentanten der DDR und der VR Bulgarien immer wieder an den 60. Jahrestag der Oktoberrevolution erinnert wurde. Denn jenes Ereignis leitete einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Völker ein, es schuf die Voraussetzungen für die Bildung einer sozialistischen Staatengemeinschaft, in der sich die Annäherung der Völker immer sichtbarer vollzieht.

*Heinz Schindler*

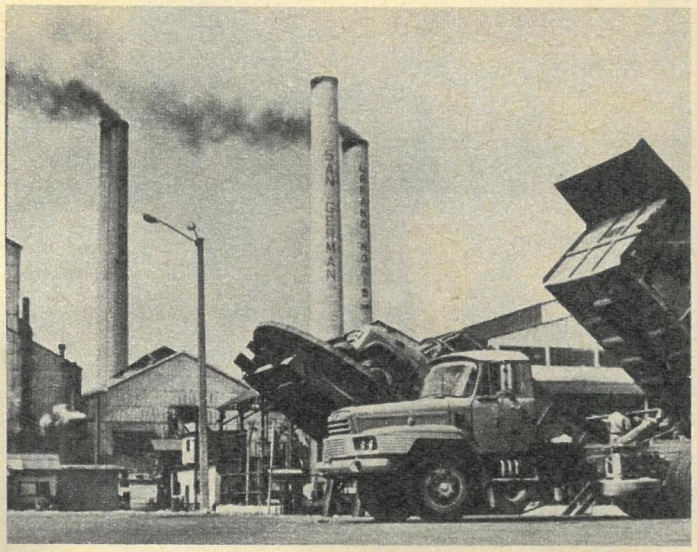
**Unterzeichnung des neuen Vertrages über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand durch Erich Honecker und Todor Shiwkow**

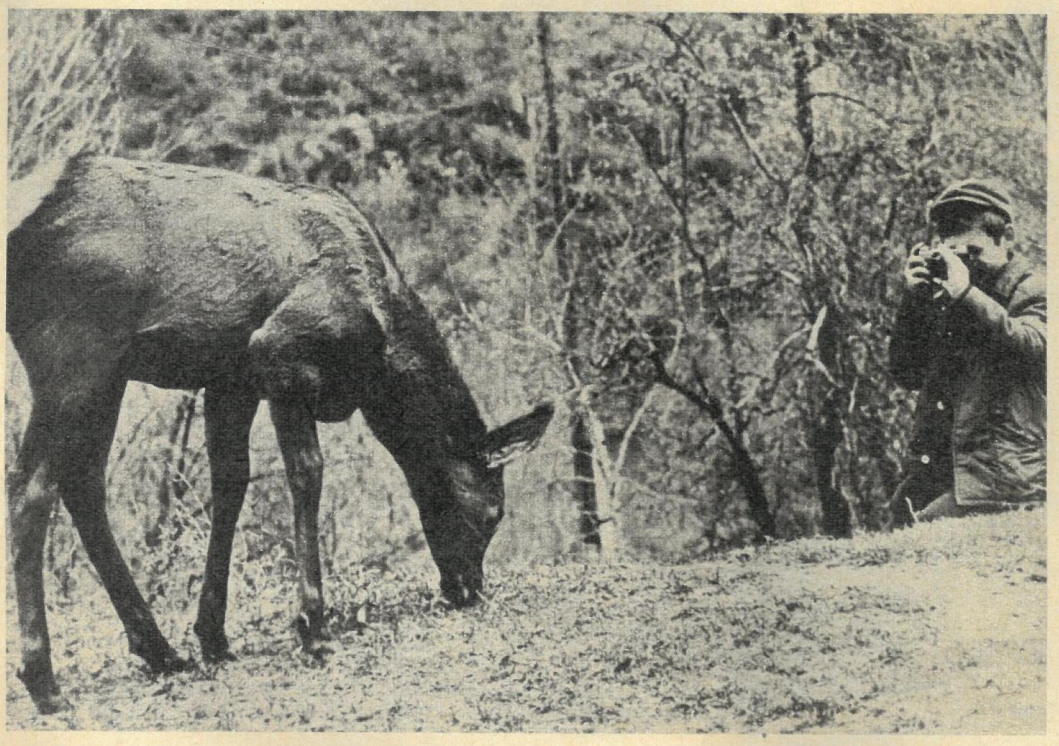
**Letzte Meldung von der BAM:** **Der Streckenvortrieb des Nagorny-Tunnels wurde nach 1238 Metern im ewigen Frostboden vier Monate**

▼ **Oriente**

## Zucker-Zentrum

„Urbano Noris" in der Provinz Oriente wird künftig eine der größten Zuckerfabriken Kubas sein. Beim Ausbau und bei der Modernisierung dieser und anderer Betriebe der Zuckerindustrie arbeiten kubanische Spezialisten eng mit Fachleuten aus der UdSSR, der ČSSR und DDR zusammen.





▲ **Rüstiger Reisender**

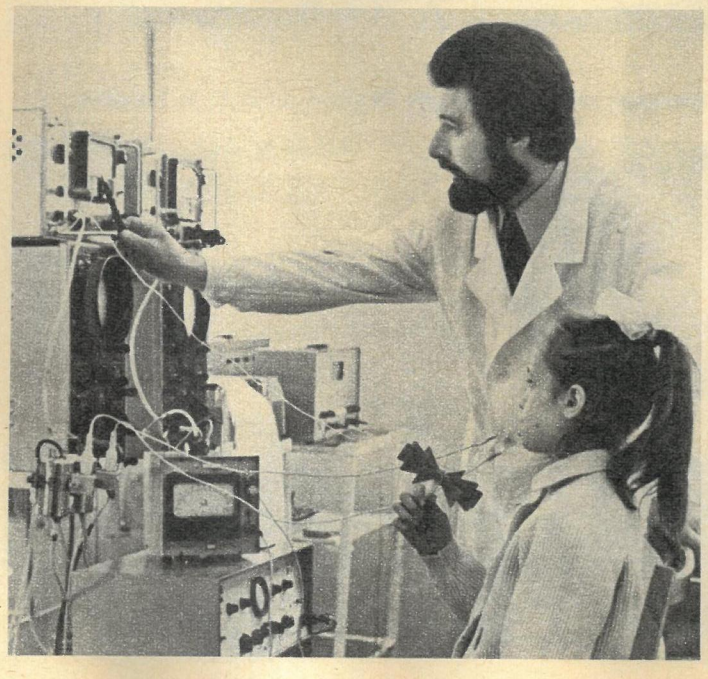
## Wieder daheim

Mit 94 Jahren war Samson Katzija der älteste Passagier bei diesem Flug von Moskau nach Suchumi. Die Enkel hat er besucht, so wie jedes Jahr. Der rüstige Pensionär ist Abgeordneter des Dorfsowjets von Adsjubscha in Abchasien, und sein Rat wird hochgeschätzt im Kolchos.

**Ausverkauft ▶**

## Neue Revue

Täglich ausverkauft ist die Taschkenter Music-Hall mit ihrer neuen Revue „Sindbad, der Seefahrer 1977", einer kunterbunten Show zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Dazu gehört auch „Am Sonntag will mein Süßer mit mir segeln geh'n" in deutscher Sprache. *R. W.*



▲ **Aus der Tierwelt**

## Fotogenes

Manche Tiere, wie diese zahme Maralkuh Geja, lassen sich nicht durch ein Objektiv stören. Sowjetische Zoologen jedoch warnen vor unvorsichtiger Kamerapirsch, die bei den Tieren einen sogenannten „Unruhefaktor" und damit Aggressivität auslöst.

◀ **Gesundheitsschutz**

## Kleine Patienten

... sind hier in guten Händen — in der Moskauer Kinderpoliklinik Nr. 26. Die Ärzte dieser modernen Einrichtung betreuen vor allem Mädchen und Jungen aus Schulen und Kindergärten des Stadtzentrums.

## Kurz berichtet

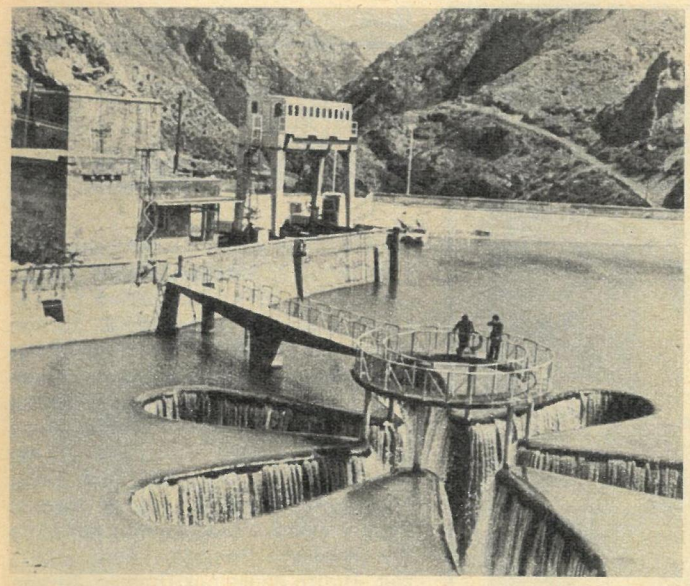
**GEMEINSAM**
An der Lösung von über 400 Problemen arbeiten sowjetische und polnische Wissenschaftler im gegenwärtigen Planjahrfünft gemeinsam. So werden eine komplexe Anlage zur Mechanisierung der Kohleförderung sowie Projekte für große Kraftwerke und für neue Gebäudetypen entwickelt.

**ALTENHILFE**
Erstmals in der Welt wird in der Sowjetunion ein System spezialisierter ärztlicher Hilfe für Menschen älterer Jahrgänge eingerichtet. Bis 1980 sollen spezielle Beratungsstellen versuchsweise in Moskau, Leningrad, Charkow, Donezk, Nowosibirsk und Mogiljow eröffnet werden.

**RESTAURIERT**
Umfangreiche Restaurierungsarbeiten an historischen Gebäuden Bulgariens sieht ein Komplexprogramm vor, das vom Nationalen Institut für Kulturdenkmäler in Sofia im Hinblick auf das 1300. Gründungsjahr des bulgarischen Staates im Jahre 1981 erarbeitet worden ist.

**ÜBERSETZT**
Der Technische Verlag Bukarest brachte dieser Tage weitere aus dem Russischen übersetzte Fachbücher auf den Markt. Es handelt sich dabei u. a. um zwei Bände eines Sachbuchs über „Die Technologie der Bearbeitung optischer Produkte", das 1975 in Moskau erschienen war.

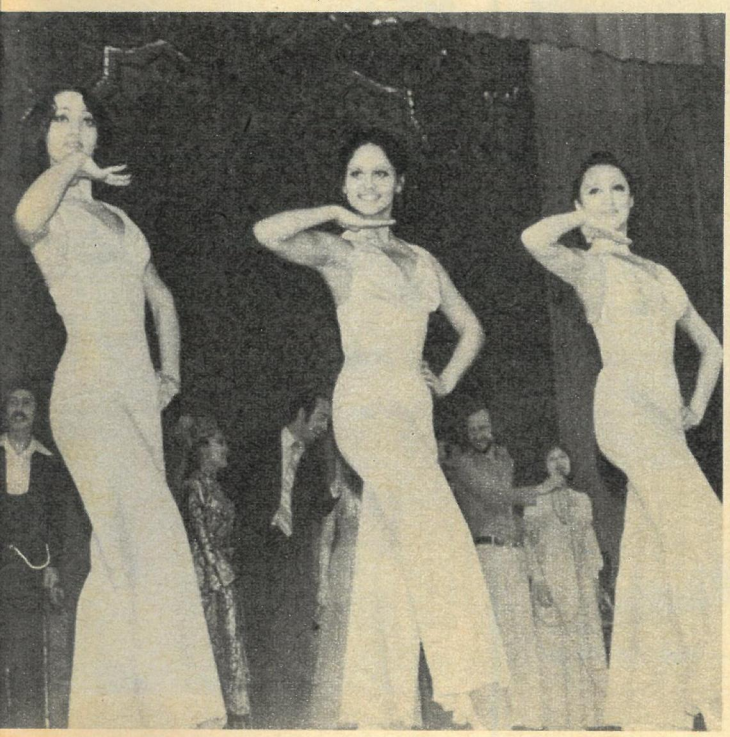
vorfristig beendet. Der Bau ist ein wichtiges Teilstück des Schienenstrangs zum südjakutischen Industrierevier.



**Armenien ▲**

## „Margaritka" ...

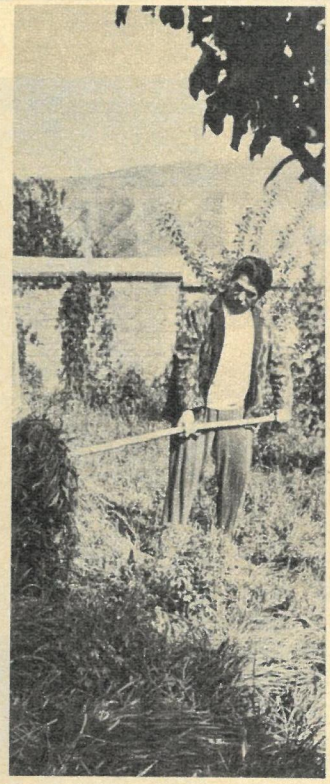
— was soviel wie Gänseblümchen bedeutet, heißt diese Anlage für mechanische Wasserzuführung im Stausee des Schambsker Wasserkraftwerkes. Aus dem Gewässer werden Felder und Plantagen der umliegenden Kolchosen mit lebenspendendem Naß versorgt.



**▼ Persönliches ▶**

## Dichter-Hobbys

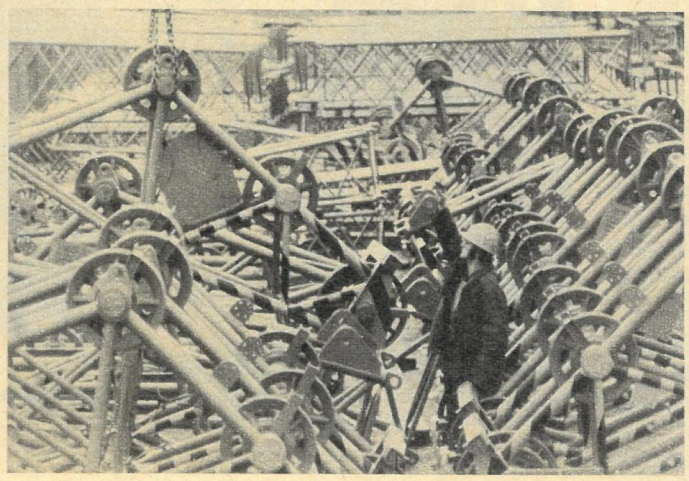
Seine Verse und Erzählungen sind weltbekannt und oft verfilmt, in rund 30 Ländern lief z. B. sein „Weißer Dampfer". Doch nur selten ist Tschingis Aitmatow mit seinen Hobbys zu sehen: Bei der Gartenarbeit und hoch zu Roß.



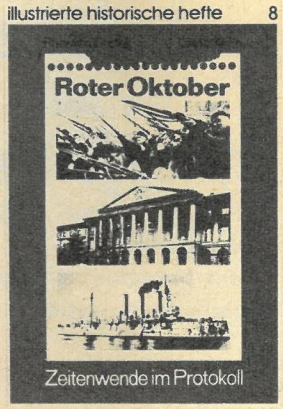
**▼ Export**

## Gut ausgelegt

Vor allem für die Sowjetunion bestimmt sind diese Kranausleger für Raupendrehkräne aus dem VEB Finkenherd. Seit über 70 Monaten erfüllen die Werktätigen dieses Betriebes zuverlässig ihre Integrationsverpflichtungen. 30 Kollektive wollen hier den Ehrennamen „Kollektiv der DSF" tragen und noch in diesem Jahr soll der Ehrentitel „Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit" errungen sein.



illustrierte historische hefte 8




**▲ Zeitenwende**

## Im Protokoll

25. Oktober 1917 (7. November), 21 Uhr 40: Matrosen und Soldaten stürmen das Winterpalais. 26. Oktober, 02 Uhr 00: Die Minister der provisorischen Regierung erleben den Spruch der Geschichte.
Mit diesen beiden Kalenderblättern beginnt das Protokoll der Zeitenwende in der Nummer 8 der „Illustrierten historischen Hefte" aus dem Verlag der Wissenschaften. Mit wenig bekannten Bildern, farbigen Diagrammen, instruktiven Karten und zeitgenössischen Karikaturen ist auch dieses neue Heft eine Fundgrube für den historisch interessierten Leser. 44 Seiten ballastfreie Geschichtsdarstellung, herausgegeben vom Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften, hervorragend gestaltet von dem Grafiker Peter Schulz.

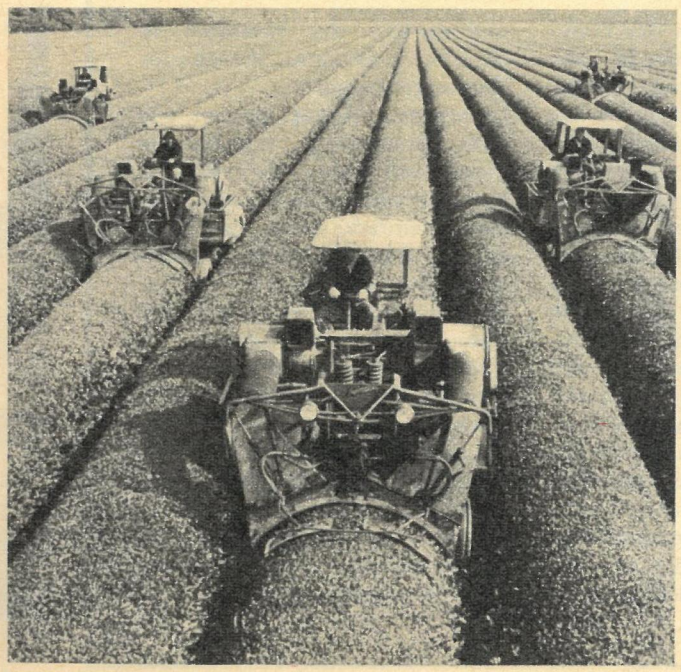
*H. S.*

**FRÜHREIF**

Experten des Instituts für Mais in Zemun Polje bei Belgrad entwickelten eine neue Hybridsorte, die sich „extra frühreif" nennt und auf abgeernteten Weizenfeldern angebaut werden kann, da sie innerhalb von 90 Tagen reif wird.

**STEINKALENDER**

Uralte Hügelgräber in der kasachischen Steppe mit eigenartig gebogenen Steinwänden dienten möglicherweise einst als Kalender, vermutet der sowjetische Archäologe Professor Marikowski. Er fand heraus, daß die Steine so angeordnet waren, daß mit ihrer Hilfe im Frühling und Herbst die Tag- und Nachtgleiche festgestellt werden konnte.



**◀ Georgien heute ▶**

## Teepflücker am Lenkrad

... beobachtete Fotoreporter A. Saakow im Staatsgut Sugdidi. Und das in zweierlei Hinsicht. 40 Maschinen stehen den Teepflückern einer Brigade zur Verfügung, die bereits 460 Tonnen abgeliefert und damit den Staatsplan erfüllt hat. Als Deputierter des Obersten Sowjets lenkt ihr Brigadier Walerian Meunargia die Entwicklung mit (unser Foto: im Gespräch mit einem Wähler). Fazit auch seiner gesellschaftlichen Tätigkeit: 95 Prozent der Arbeiten sind mechanisiert, eine landwirtschaftliche Berufsschule entstand, über 100 Kilometer erstreckt sich ein Bewässerungssystem.

Zum Verfassungsentwurf ▸

# Sorge um geistige Werte

**Felix Kusnezow, 1. Sekretär des Vorstandes der Moskauer Schriftstellerorganisation**

In Übereinstimmung mit dem kommunistischen Ideal „die freie Entwicklung eines jeden einzelnen ist die Bedingung für die freie Entwicklung aller" ist der Verfassungsentwurf von einer konkreten und praktischen Sorge um die Würde der Persönlichkeit des Sowjetmenschen und für eine allseitige Entwicklung seines schöpferischen Potentials, seiner schöpferischen Kräfte und für einen maximalen Reichtum seiner Verbindungen zur Gesellschaft durchdrungen. Es sind nur 60 Jahre vergangen — im Durchschnitt noch nicht einmal ein volles Menschenalter —, und unsere Gesellschaft schreibt in Übereinstimmung mit der objektiven Gesetzmäßigkeit ihrer Entwicklung auf den Tafeln ihrer Verfassung die Sorge um die geistigen und moralischen Werte der Persönlichkeit als staatliche Sorge und staatliche Verpflichtung nieder! Das ist realer Humanismus in Aktion!

Vor den sowjetischen Schriftstellern, den Schriftstellern Moskaus wie auch vor der gesamten schöpferischen Intelligenz steht eine verantwortungsvolle Aufgabe — sie hat ihren würdigen Beitrag zur Volksdiskussion über den Verfassungsentwurf zu leisten und die schöpferischen Kräfte zu aktivieren, um noch umfassender das humanistische Wesen unserer sowjetischen Lebensweise und die Spezifik unserer sozialistischen Demokratie darzulegen. Wir haben große Möglichkeiten. In der Hauptstadt sind große literarische Kräfte konzentriert, hier lebt und arbeitet der vierte Teil der Schriftsteller des Landes! In den letzten drei Jahren gab es Tausende von Zusammenkünften zwischen Schriftstellern und Werktätigen der Hauptstadt.

Die Einheit der Partei, des Volkes und der schöpferischen Intelligenz, das Vertrauen zur Volksintelligenz, fand ihre neue Bestätigung in den Wahlen der Deputierten für die örtlichen Sowjets. Allein für den Moskauer Stadt- und die Rayonsowjets haben die Moskauer in diesem Jahr zwanzig Schriftsteller gewählt! Außerdem ist eine Reihe unserer Schriftsteller Deputierte des Obersten Sowjets der UdSSR und der RSFSR. So drückt sich der „Bund der Kunst und der Arbeit" in unserem Leben, in unserer sozialistischen Demokratie aus. Ein solches Vertrauen verpflichtet! Der Entwurf der neuen Verfassung fordert von uns Schriftstellern, mit scharfem und suchendem Blick jenen menschlichen Reichtum und jene unvergänglichen Werte zu erfassen, die sich sowjetische Lebensweise nennen und darüber den Menschen in Werken zu berichten, die unserer Zeit würdig sind.

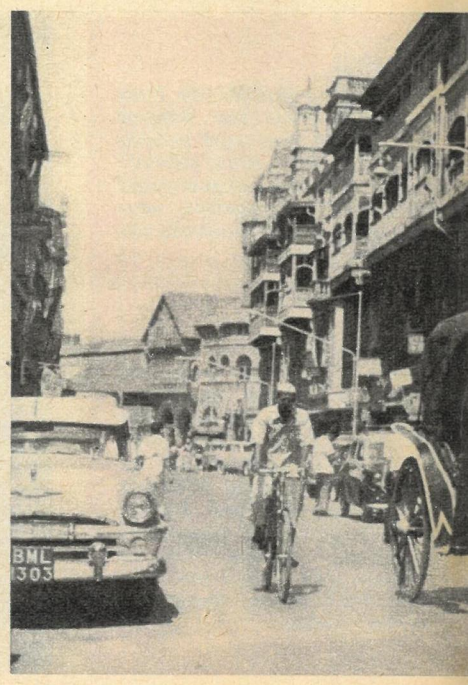
In unserem Alltag denken wir nicht immer daran, was für das menschliche Leben Luft, Wasser, Brot und anderes bedeutet ... Wir atmen einfach, essen und trinken ... Genauso selten denken wir über die sozialen Bedingungen nach, unter denen wir leben. Mag sein, daß diese Natürlichkeit eine Art natürliche Wahrnehmung ist, wenn die Verhältnisse und die Güter des Lebens, die uns die Sowjetmacht gibt, genauso notwendig und gleichzeitig so gewohnt sind wie die Luft, das Wasser und das Brot — einer der besten Beweise für ihre tiefe und echte Volksverbundenheit.

**Vielbesucht — wie hier im Leningrader Shdanow-Rayon — sind die Konsultationspunkte zum Verfassungsentwurf.**

Dresden meldet ▸

# Stelldichein auf Notenfüßen

Wochenlang vorher waren beim diesjährigen VI. Internationalen Schlagerfestival der sozialistischen Länder in Dresden die rund 10 000 Karten ausverkauft. Von Jahr zu Jahr festigt Dresden als Gastgeberstadt seinen Ruf, dieses Festival zu einer Stätte der Begegnung der leichten Muse werden zu lassen. Denn für „Dresden 77" hatten sich eine ganze Reihe Interpreten gemeldet, deren Namen bereits guten Klang haben; darunter die polnische Sängerin Anna Pietrzak, Judith Szücz aus Ungarn, Jürgen Walter aus der DDR oder Esperancita Ivis aus Kuba (Foto rechts). Als „Kücken" stand die junge lettische



Sängerin Aija Kukule (unser Titelbild) zum ersten Mal auf einem internationalen Podest. Sie ist Solistin in dem originellen Vokal- und Instrumental-Ensemble Modo und gehörte 1976 zu den Preisträgern beim Allunionswettbewerb junger Interpreten des sowjetischen Liedes.

Eine immer größere Rolle spielen auch die Showveranstaltungen außerhalb der offiziellen Wertung, in denen Künstler und Gruppen wie Marek und Vacek (VR Polen), der Jürgen-Erbe-Chor sowie Monika Hauff und Klaus-Dieter Henkler aus der DDR, Sofia Rotaru (UdSSR), Helena Vondrackova (ČSSR) und viele andere auftraten. Am Rande des Festivals gab es außerdem für all jene, die keine Karten mehr bekommen hatten, eine Disco auf der Prager Straße, einen Festival-Basar und auch viele Autogrammwünsche, die — wie hier von Katja Filipowa, Bulgarien (unser Foto) — prompt erfüllt wurden.

*Ursula Meves*

◀ **UdSSR-Hilfe**

# Kalkuttas Metro

In diesen Tagen war das Augenmerk der Kalkuttaer (unser Foto: Straßenszene der Stadt) vor allem auf ein Gemeinschaftswerk Indien—Sowjetunion gerichtet — den Bau ihrer Metro, der ersten in Indien. Vier Jahre sind seit Baubeginn verstrichen. Die sowjetischen Experten hatten alle technisch-ökonomischen Voraussetzungen geschaffen, in großem Umfang Projektierungs- und Zeichnungsarbeit geleistet, Ausrüstungen und Material geliefert. Indische Ingenieure weilten in der Sowjetunion und studierten unsere Erfahrungen. Bis 1983 soll der Bau, so der Minister für Eisenbahnwesen, Madshu Dandavate, beendet sein.

Die Metro verkehrt dann unter den besiedelsten Bezirken der Stadt und verbindet den Eisenbahnknotenpunkt Dam-Dam im Norden von Großkalkutta mit dem südlich gelegenen Bezirk Tolligandsh. 17 Kilometer lang wird die erste Strecke sein. Das große Interesse der Öffentlichkeit erklärt der Generalvertreter der indischen Metropolitan Transport Projekt, Taschakraworti: „Die Metro wird von der Stadt sehr dringend gebraucht. In Kalkutta leben 9 Millionen Menschen, und täglich befahren 140 000 Autos die Straßen der Stadt. Im Jahr nimmt die Bevölkerung um 180 000 zu. Diese Masse von Menschen und Fahrzeugen verkehrt auf Straßen, die lediglich 6,2 Prozent des städtischen Territoriums ausmachen. In anderen Städten sind es bei einer wesentlich geringeren Bevölkerungsdichte etwa 20 Prozent. Doch die Metro wird nicht nur den Verkehr entlasten, sondern auch die Umweltverschmutzung vermindern, was für Kalkutta wesentlich ist. Und unsere Erfahrungen werden den Metroerbauern von Delhi, Bombay und Madras einmal helfen. In unserer praktischen Arbeit stützen wir uns auf die Experten aus der Sowjetunion. In diesem Jahr fahren zwei indische Spezialistengruppen in die UdSSR und machen sich mit der architektonischen Ausgestaltung der U-Bahnhöfe in Moskau, Leningrad und Taschkent vertraut."

Das Gespräch ist beendet. Auf der Straße gießt es in Strömen. Tropischer Regen. Unwillkürlich bedauern wir, daß sich noch keine Metrostation in der Nähe befindet.

*L. Atamanenko, Sonderkorrespondent von APN*

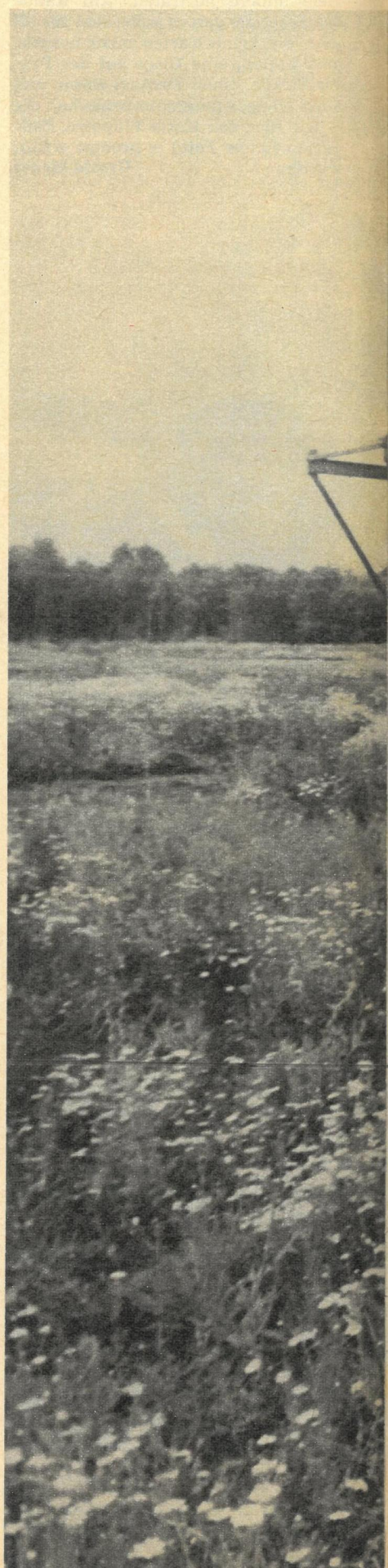
Redaktion: Ina Stritzke, Barbara Schablinski; Fotos: F. Krümski, W. Tscheredinzew, O. Iwanow, I. Tschochonelidze, S. Edischerashwili, E. Weise, A. Saakow, H. Raddatz, I. Sabadasch, ZB

# Eisen unter der

**Als ersten ausländischen Journalisten ermöglichte die sowjetische Presseagentur NOWOSTI den FREIE WELT-Reportern Dieter Heimlich (Text) und Lothar Willmann (Fotos) einen Besuch im reichsten Eisenerzrevier der Erde.**

**Wassili Ljamin, Baggerführer und Ausbilder**

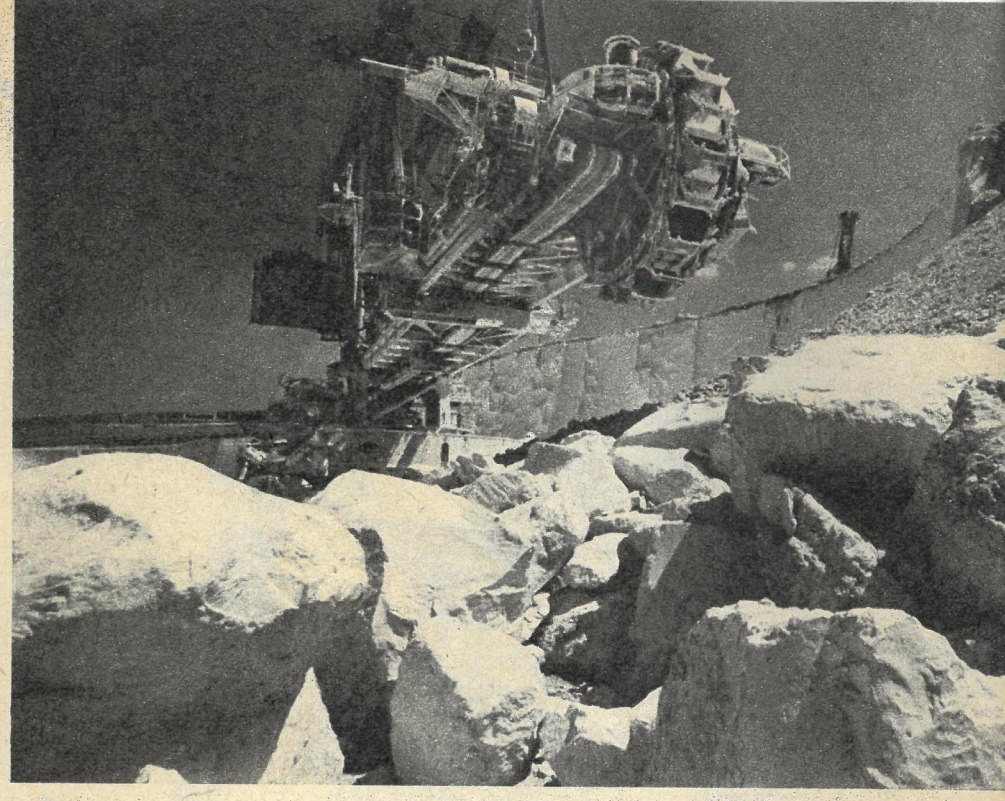
Mit ein paar Handgriffen hebt Wassili die ganze Maschinenhalle in die Höhe. Der Schreitbagger hebt und senkt sich, tut ein paar Meter vorwärts, und dann schwenkt der 60 Meter lange Arm nach unten. Der Baggereimer greift in die Erde, packt zehn Kubikmeter Schwarzerde samt der blühenden Kamille darauf und kippt sie erbarmungslos auf den großen Haufen neben sich. Wassili Ljamin, 51 Jahre alt, ist Held der sozialistischen Arbeit. Seit 1946 sitzt er auf dem Bagger. Heute freilich nur noch, um jüngere Baggerfahrer auszubilden, sie mit seinen Erfahrungen aus der Swerdlowsker Gegend, aus dem Ural, von der Wolga oder aus Sibirien aufs genaueste bekannt zu machen. Er selbst benutzt die obligaten Lehrbücher kaum mehr, dafür erzählt er von sämtlich möglichen Pannen und wie man ihnen aus dem Weg geht, und wie man es anstellt, daß der Nachfolger in der Steuerkabine so gute Vorarbeit findet, daß er ohne eine Minute Zeitverzug weiterarbeiten kann. Unter den fünfundzwanzig seiner Schüler, die hier arbeiten, sind zwei inzwischen selbst Brigadier. Als er 1958 den Leninorden und den Titel eines Helden der sozialistischen Arbeit erhielt, war er Leiter von sieben Brigaden und gleichzeitig Instrukteur! Für uns und das Foto stieg er noch einmal in die Steuerkabine und hob die Erde ab, die so schön blühte. Denn unter dieser Schwarzerde liegt unter Ton und einer dicken Kreideschicht ein Schatz – Eisen, bis zu 2000 Meter hinab!



# Kamille

Viktor Sodnitschenko,
Brigadier und
Mähdrescherfahrer

# Eisen unter der Kamille



## Weiß - blau - rot

Weit drüben, auf der anderen Seite des Tals, an dessen Rand wir stehen, bewegt sich ein winziger Bagger in blendendem Weiß. Wir müssen die knapp drei Kilometer, die das künstliche Tal lang ist, mit dem Auto umfahren, dann in Serpentinen hinein. Der Wagen hält, es staubt. Wir steigen aus, direkt in die reine, weiße Kreide hinein. Und der eben noch winzige Bagger ist so unübersehbar wie hierzulande die Förderbrücken in den Braunkohlentagebauen. Unter uns dehnt sich das Tal — eine wissenschaftliche Grafik für angehende Geologen: Blaugrau bis dunkelblau senkt es sich unter uns ab bis zur Sohle des Tals. Dort unten aber ist alles rostfarben. Die blauen Schichten sind Quarzit, die roten sind das reine Eisenerz. Und dort arbeiten im Schichtbetrieb auf Raupenketten die Bagger, die alle paar Minuten einen der schweren Belaskipper beladen. Ein ununterbrochenes Hupkonzert: Einmal Hupen vom Bagger: Kannst ranfahren. Zweimal — Halt! Dreimal Hupton — fertig, abfahren. Der Kipperfahrer antwortet, brummt davon, der daneben wartende antwortet auf die Hupe des Baggers. Bergleute, die nicht mehr unter Tage mit dem Preßlufthammer das Erz abbauen, sondern immer viereinhalb kubikmeterweise, wie Viktor Sodnitschenko zum Beispiel, der Held.
Es ist nicht das einzige Tal, das hier in den letzten Jahren angelegt worden ist, es reiht sich eins an das andere, ein Tagebau folgt dem nächsten. Und wo in aller Welt kann man sonst noch solches Eisenerz im Tagebau gewinnen, das unten auf der 150 Meter tiefen Sohle von solchem Eisengehalt ist, daß es direkt in den Martinofen geschickt werden kann?

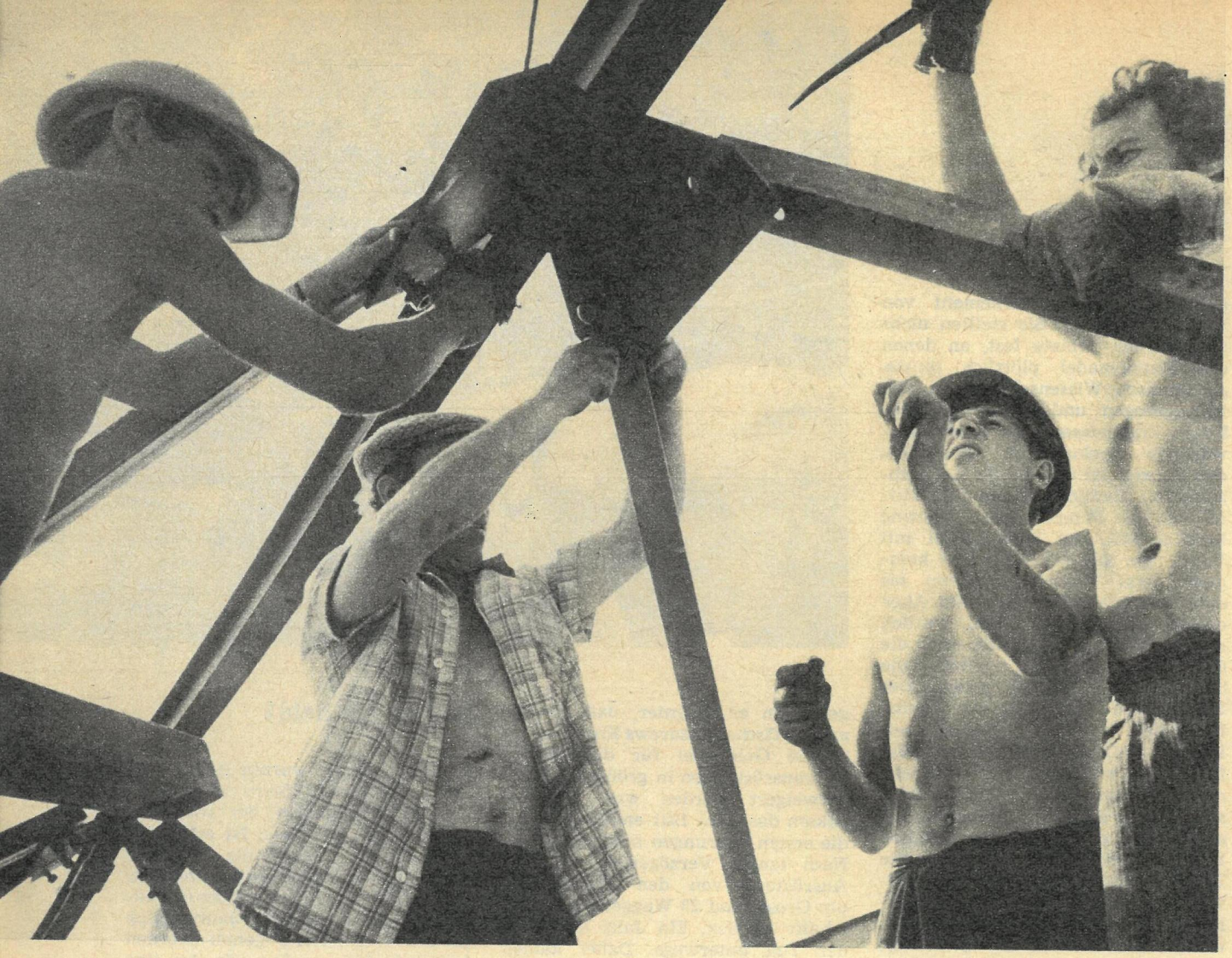
## Zwei Medaillen

Genauer — zwei Gedenkmünzen hatte uns der Kombinatsdirektor geschenkt: auf der Vorderseite der einen die alte Stadtsilhouette von Stary Oskol mit einem Kreml, Zwiebeltürmen und der Jahreszahl 1596. Auf der Vorderseite der anderen eine Leninfigur, die auf die Buchstaben KMA weist. Auf beider Münzen Rückseite aber teilt eine Magnetnadel (einen Schaufelradbagger oben und ein Aufbereitungswerk unten) das Bild. Die Abkürzung KMA, mit allen möglichen anfeuernden Losungen wurde an städtischen Straßen, die wir durchfuhren, immer wieder beschworen. Sie stehen für Kursker Magnet-Anomalie. Bemerkt wurde zum ersten Mal, daß in dieser Gegend die Magnetnadel bis zu 15 Prozent nach Westen abweicht, von P. B. Inochodzew, Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften. Das war 1783. I. N. Smirnow untersuchte die Gegend 1874, schloß auf dasselbe Ergebnis wie sein Vorgänger: Hier können nur große Eisenerzvorräte lagern. Beachtung fand auch er nicht. Erst ein ganzes Jahrzehnt darauf wurden mehrere Forscher mit Untersuchungen im Gouvernement von Kursk beauftragt: Sie stellten mehrere solcher Gebiete fest, an denen die Magnetnadel plötzlich tanzte. Ausländische Wissenschaftler wurden herangezogen und kamen zu ähnlichen Ergebnissen. Die ersten auswärtigen Spekulanten versuchten, den Bauern der Gegend ihr Land abzukaufen. Endlich wurden 1898 Mittel von der Petersburger Regierung bereitgestellt, um dem Rätsel mit Bohrungen auf den Grund zu kommen. Zwei Versuche reichten bis unterhalb von 200 Metern Tiefe. Aber da sich dort kein Erz fand, wurden die Mittel wieder gestrichen und die Gelehrten ausgelacht, wurde die Sache zu den Akten gelegt. Der Mann, dem dies alles aber keine Ruhe ließ, war der Moskauer Geologe E. J. Lejst: Von 1898 bis 1918 forschte er weiter, ohne eine Kopeke dafür zu bekommen. Als er 1918 starb, hatte er seine Untersuchungsergebnisse dem Akademiemitglied P. P. Lasarew übergeben. Nun hatte Lenin im Frühjahr 1918 einen „Entwurf des Planes der wissenschaftlich-technischen Arbeiten" zusammengestellt. Er war die Grundlage für die Rekonstruktion der vorhandenen und für den eigentlichen Aufbau einer sozialistischen Wirtschaft. Die Akademie der Wissenschaften wurde zur Zusammenarbeit mit dem Obersten Volkswirtschaftsrat aufgefordert. Im gleichen Jahr noch wurde eine Untersuchungskommission der Akademie für die Kursker Gegend gegründet, an deren Spitze Lasarew stand. Bereits am 19. Februar 1919 stand das Thema KMA auf einer Sitzung des Verteidigungsrates, die Lenin leitete. Trotz Bürgerkrieg und wirtschaftlicher Not wurden ein paar Wochen später 30 000 Rubel in bar angewiesen. Im Juni 1919 verließ eine technische Abteilung der Akademie Moskau in Richtung Kursk. Sie erschreckte die Bauern, die befürchteten, die Ankömmlinge seien Gutsbesitzer, die ihnen ihr Land wieder abnehmen wollten. Lenin ließ sich laufend über die ersten Untersuchungsergebnisse berichten, und am 24. August 1920 nahm der Rat für Arbeit und Verteidigung den „Beschluß über die Erforschung des Gebietes der Kursker Magnet-Anomalie" an. Lenin schrieb: „... Wenn der Bericht von Martens und des Ingenieurs, der mit ihm fahren wird, die Ernsthaftigkeit dieser Sache bestätigt, dann müssen die Arbeiten äußerst zügig zur Durchführung kommen. Keinesfalls darf an den notwendigen Goldrubeln gespart werden, und es ist eine spezielle Überwachung einzurichten, damit die Herbeischaffung der benötigten Ausrüstungen aus dem Ausland (Diamant- und Bohrausrüstungen u. a.) mit maximaler Schnelligkeit vorgenommen wird..." Lenins Gesundheitszustand führte ihn mit Akademiemitglied P. P. Lasarew zusammen, in dessen Institut das damals beste Röntgengerät Rußlands stand. Lasarew mußte nun den Regierungschef ständig auf dem Laufenden halten, wie es mit den Untersuchungen an der KMA voranging. Auf Umwegen kam er dahinter, daß an Beamten-Tischen Lasarews Ersuchen um 200 000 Goldrubel für die nötigen Bohrausrüstungen in größeren Tiefen verweigert worden war. Lasarew bekam das Geld. 1921 endlich wurden die ersten Bohrungen niedergebracht. Nach langer Verzögerung war die Ausrüstung von den Erdölfeldern um Grosny auf 23 Waggons herangeschafft worden. Ein Jahr lang war der Zug unterwegs. Dabei kamen zwei Waggons gänzlich abhanden, zwei waren nach Tbilissi fehlgeleitet worden. Am 7. April 1923 hatten die Wissenschaftler das erste Kursker Eisen in den Händen. Aber es war nur Eisenquarzit, das da herausgekommen war. Das gab es bei Kriwoi Rog schließlich auch reichlich. 1929 gab Akademiemitglied Gubkin traurig bekannt: „Die Befürchtungen Lenins haben sich bestätigt. Als es ihn nicht mehr gab, gab es auch keine Kontrolle mehr, und in nicht ganz fünf Jahren ist die ganze Sache eingeschlafen."
Aber Lasarew, Gubkin und andere Spezialisten drängten weiter. Endlich, 1930, kam das erste Eisenerz zutage, das über 60 Prozent Eisen enthielt. Und alle Schätzungen über den Umfang der Lagerstätten wurden weit übertroffen. Das Gebiet der KMA reicht von Smolensk, Kaluga, Brjansk über Woronesh, Charkow, Lugansk bis Rostow, ist ungefähr 850 Kilometer lang und 220 Kilometer breit. Der Roteisenstein enthält 55 bis 65 % Eisen und nur wenige Beimischungen von Schwefel und Phosphor. Davon dürfte es 56 Milliarden Tonnen geben. Die Magererze, also die Eisenquarzite, die „nur" 30 bis 35 Prozent Eisen enthalten, aber werden nach Trillionen Tonnen geschätzt. Sie reichen bis in Tiefen von 1500 Metern und entziehen sich genaueren Schätzungen völlig. Als sicher gilt, daß dieses Revier alle bekannten Eisenerzvorkommen der Welt zusammen um etwa das Dreifache übertrifft! Auf dem XXIV. und dem XXV. Parteitag der KPdSU war die Abkürzung KMA mehrfach im Gespräch.
Gegenwärtig sind vier große Bergwerke in Betrieb, sind schon zwei neue Städte entstanden. In einer von ihnen waren wir — in Gubkin. Benannt nach einem der zähen Akademiker, die gemeinsam mit Lenin in diesem Vorkommen die Zukunft der sowjetischen Metallindustrie sahen.

## Was ist ein Held?

Er kommt im schwarzen Anzug, den kleinen goldenen Stern angeheftet, der ihn als Helden der sozialistischen Arbeit ausweist. Ist er so rot, weil ihn die ungewohnte Krawatte einschnürt oder weil es ihn anstinkt, daß er von der Arbeit wegen irgendwelcher ausländischen Journalisten in die Werkleitung geholt worden ist? Jedenfalls treffen wir ihn eine halbe Stunde später auf seinem Bagger, wie erlöst. Er ist in seiner normalen, seiner täglichen Umgebung: Viktor Sodnitschenko. Von Parteisekretär und Werkleiter in Gubkin hatten wir erfahren, daß ein Mähdrescher des Rostower Werkes nach ihm benannt ist. Denn jeden Sommer überläßt er seine Arbeit im Tagebau der eingespielten Brigade und hilft dem Kolchos, der ihn am dringendsten braucht, bei den Erntearbeiten. Die Brigade erfüllt seinen Plan für ihn mit. Weiter: Sodnitschenko geht mit seinen Brigademitgliedern regelmäßig in die Schulen, um Nachwuchs für die Bergleute auf dem Bagger zu werben. Ein paar Schüler nimmt er sogar mit zum Ernteeinsatz; und selbstverständlich mit in die Grube, damit sie den Betrieb kennenlernen. Vor einigen Wochen hat er öfter Besuche in der nahen Prawda-Redaktion von Belgorod abgestattet, hat dies und das gefragt, ehe er mit seiner Absicht rausrückte: Es gäbe da ein paar Probleme im Betriebsablauf. Er wolle eine Diskussion beginnen, sie mit einem eigenen Artikel sozusagen anheizen. Seit acht Jahren ist Sodnitschenko Abgeordneter des Obersten Sowjets der UdSSR. Und so wie dort ist er auch in der Brigade: bedächtig, nie heftig, vor allem nicht auf sich bedacht. Als er sich fotografieren ließ, kamen wir ein bißchen ins Gespräch. Er ist jetzt 48 Jahre alt, wie lange er denn dieses Arbeitstempo noch beibehalten wolle. Wenn man elf Jahre unter Tage gearbeitet hat, könnte man sich mit 55 in Rente begeben, aber... Er schmunzelte: „Wenn ich gesund bleibe, und wenn es weiter Frieden sein wird, dann hängt alles andere so ziemlich von mir ab, nicht wahr?" Als Sodnitschenko 1965 den Titel erhielt, lag

*Fortsetzung Seite 12*



# Eisen unter der Kamille

seine Brigade mit ihren Arbeitsergebnissen über dem Gesamtdurchschnitt aller Erzbergwerke der Sowjetunion. Und in Gubkinsk sind drei Menschen in den letzten zehn Jahren mit dem Titel eines Helden ausgezeichnet worden, davon zwei Bauarbeiter. 1955 war dies noch eine Siedlung von 5000 Einwohnern, heute wohnen 70 000 hier. Das Durchschnittsalter — 28 Jahre. Genauso ist es in Stary Oskol: Eine neue Stadt, eine einzige Baustelle, der neu entstehende Betrieb, der ein Aufbereitungskombinat wird. Wo noch im vorigen Sommer Kiefern rauschten, schieben moderne Straßenbaumaschinen die letzten Kilometer Autostraße (neben einer Trasse für die Schnellstraßenbahn) von den Wohnneubauten zum Kombinat. In wenigen Wochen wurde daneben eine Kaufhalle hochgezogen: eine ganz normale Montagehalle. Von außen. Innen ist sie mit Kühltruhen und Regalen vollgestellt. Prinzip: morgens bestellen, abends abholen. Dazu eine kleine Verkaufsstelle für Schuhe und Pullover. Und das reicht? Nein, natürlich nicht. Aber hier kann jeder bestellen, was er braucht, vom Brautkleid bis zum Klavier. Zwischen den Häusern hier eine Schule, da ein

Kindergarten, dort eine Berufsschule. Im Juli wurden die ersten Wohnungen fertig. In ein paar Jahren sollen 500 000 Menschen hier wohnen. Stary Oskol aber ist ein kleines russisches Landstädtchen, Zwiebeltürmchen, Gemütlichkeit, ein kleiner Markt. Schon Vergangenheit, da es noch steht.

Auf den Transparenten sind hin und wieder neben den Losungen noch Helden abgebildet. Juri Sogrin sieht nicht aus wie ein Held. Ist noch keiner. Immerhin Träger des Rotbanner-Ordens. Den hat er beim Aufbau des KAMAS-Werkes bekommen. War dort vier Jahre Brigadeleiter, wie hier. Ein Teil der Brigade ist nach Beendigung ihrer Aufgabe gleich mit dem Chef gezogen. Gelernt hat Sogrin Tischler, absolvierte nach der Armeezeit noch einen Monteurkursus, wurde Montagearbeiter im heimatlichen Altai. Und als er in der usbekischen Hungersteppe arbeitete, las er in der Zeitung vom KAMAS-Werk. Und dort von den Vorhaben hier an der Kursker Magnet-Anomalie. Weshalb er seinen Orden dort bekam? Er zuckt mit den Schultern. „Die Brigade ist gut", sagt er. „Arbeiten jetzt schon nach den Planziffern von 1978." Und so kommt ganz nebenbei heraus, daß er die Initiative aufgebracht hat, den laufenden Fünfjahrplan bis zum 60. Jahrestag der Revolution zu erfüllen. Also Tag- und Nacht-Arbeit? Er lächelt unter seinem Schirmmützchen hervor. „Das kommt schon vor, daß nach der Schicht noch was nachzuarbeiten bleibt, aber selten." Dann müsse er ja eine außerordentliche Disziplin in seiner Brigade haben! Was er denn tut, wenn einer mal nicht ausgenüchtert morgens erscheint? „Es geht ziemlich streng zu. Aber wir haben ein für allemal ausgemacht: Wenn du dich schlecht fühlst, dann komm' gar nicht erst. Das Geld geht ihm nicht verloren, nein, er arbeitet das schon wieder herein, was wir für ihn mitmachen." Also doch solche Helden wie auf den Transparenten? Er lächelt wieder, wird dann ganz ernst: „Ein Held ist ein ganz normaler Mensch. Kein breitschultriger Heros. Ein Mensch, der in der Arbeit aufgeht, sich keine Extras leistet, der ehrlich arbeitet." Ungefähr hundert Menschen hat er, mit seinen 36 Jahren der Senior seiner 15-Mann-Brigade, ausgebildet. Und wenn er hier fertig ist, nach Abschluß des Planjahrfünfts, wird er vielleicht wieder ganz woanders hingehen. Und die Dreizimmer-Wohnung? Und die Frau und die beiden Töchter? „Das war doch auch früher kein Hinderungsgrund, das ist bei Bauarbeitern eben so. Vielleicht ist ein bißchen Romantik dabei . . ." Das einzige, was er sich wünscht, daß er in Frieden arbeiten kann. Die Kinder eines Tages auch, und überall in der Welt. „Es läßt sich doch so gut leben!"

## Das Ende einer Landschaft?

Nahe von Belgorod waren wir abends eingeladen gewesen von einem der großen Sowchosbetriebe (die statt mehrerer Kolchos-Betriebe künftig effektiver die Versorgung der neuen Großstadt Stary Oskol übernehmen!). Wir hatten in einem alten Eichenwald Himbeeren gesucht, Walderdbeeren gegessen, frische Elchfährten entdeckt. Und wir waren in der Steppe gewesen. Rot blühten die wilden Malven, blau die Wegwarten. Jeden Augenblick mußte doch ein Berittener, wie bei „Taras Bulba", aus dem Dickicht hervorbrechen! Was sich da aber den Weg durch die meterhohen Gräser bahnte, war das Motorrad eines Waldhüters. Ob wir ihm und seinem Chef nicht die Ehre geben und einen auf die Gesundheit trinken wollten? Nein? Nun, dann wolle er wenigstens noch ein paar Hinweise für die Gäste geben: Auf jedem Quadratmeter wachsen hier gerade bis zu achtzig Pflanzenarten! Und Hirsche gäbe es hier, Nachtigallen, Elche . . . Über 500 Quadratkilometer groß ist das Reservat. Ja, gerade hier in der Nähe des Industriereviers. Seit Jahren, vielleicht seit einem Jahrhundert war es nicht mehr unter dem Pflug. Wenn auch das nächste Dörfchen mit den weißgekalkten Blockhäusern einem Wasserspeicher für das Industriekombinat weichen muß (vorwurfsvoller Blick des Alten!), hier sollen die Nachkommen im nächsten Jahrhundert immer noch sehen können, wie es war, als über dem Eisen noch die Kamille blühte, die Schlehe, der Kreuzdorn, die Eichen . . .

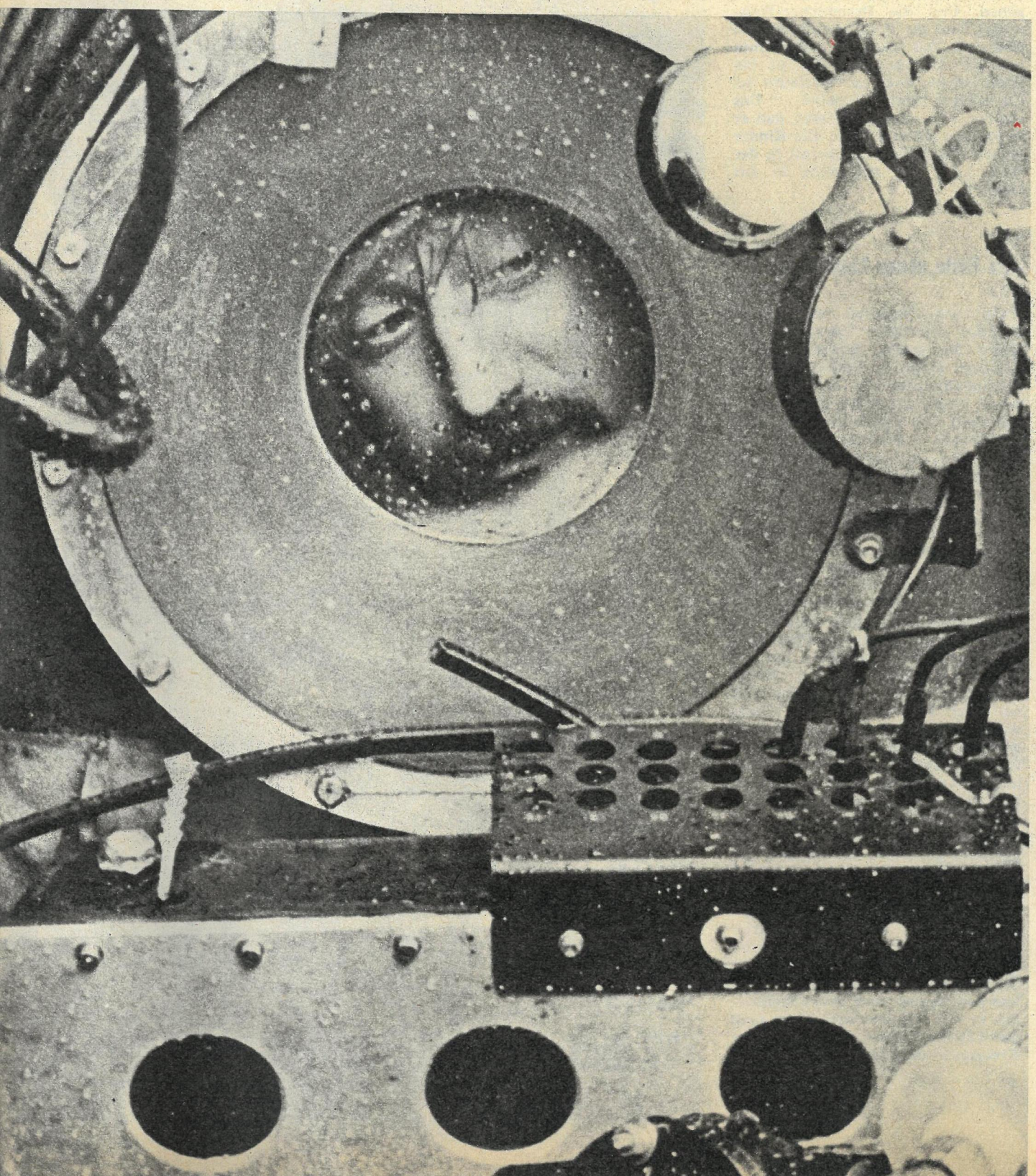
**Juri Sogrin, Baubrigadier und Wanderer**

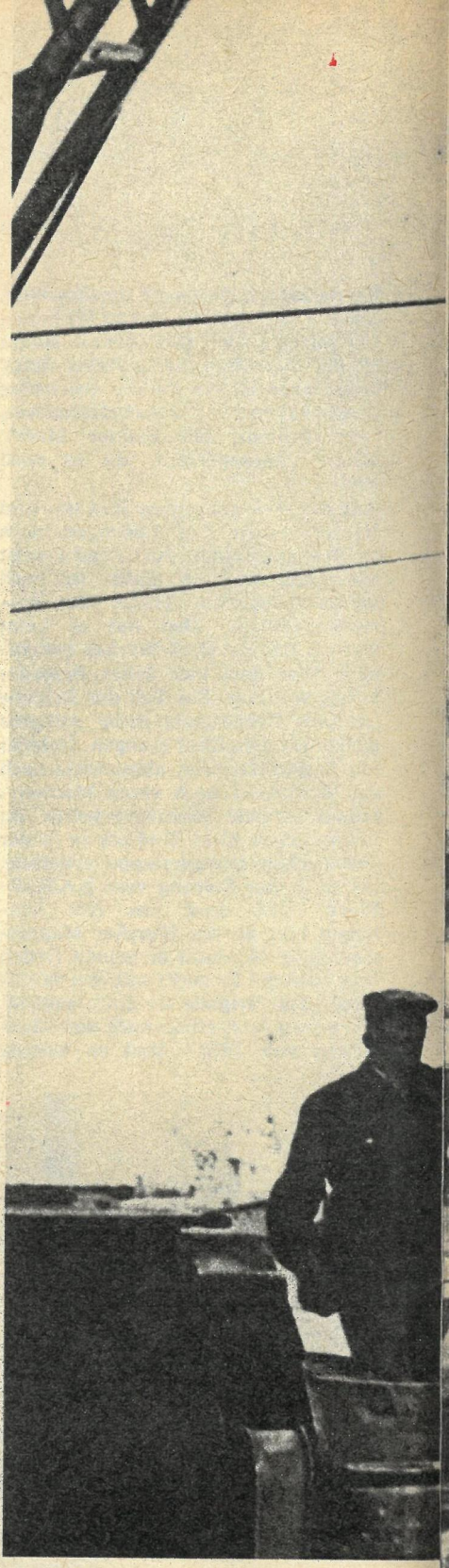
# Vorstoß in die Tiefe

**Tauchrekord:**
**Die Besatzung von „Pisces", die 1410 Meter unter der Wasseroberfläche forschte.**

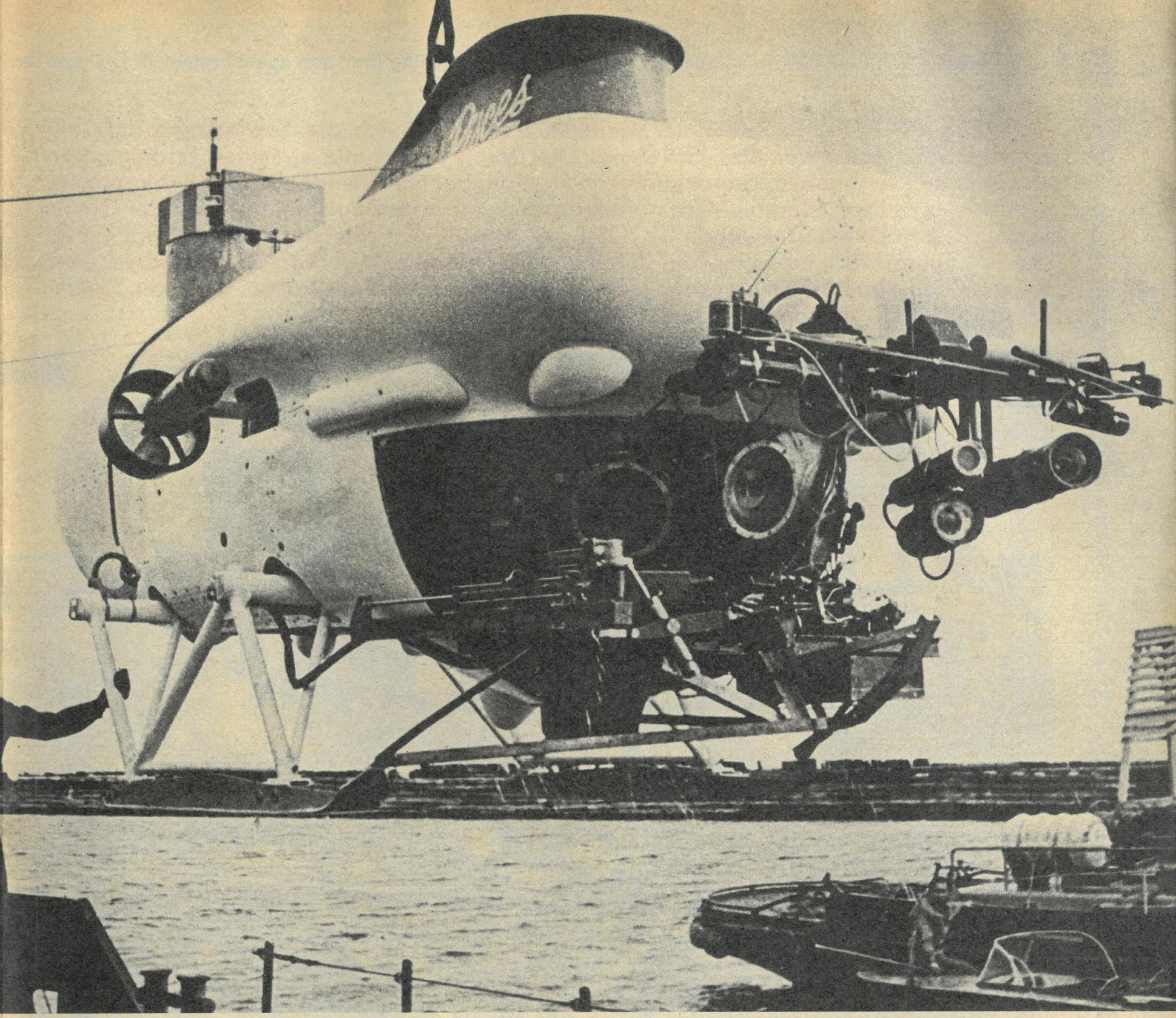
**Vor dem Abstieg in fast anderthalb Kilometer Tiefe: Das Forschungstauchboot „Pisces", nach sowjetischen Angaben in Kanada gebaut.**

**Dem Baikal auf den Grund gegangen: Durch dieses Bullauge sahen die Forscher den Boden des tiefsten Sees der Welt.**

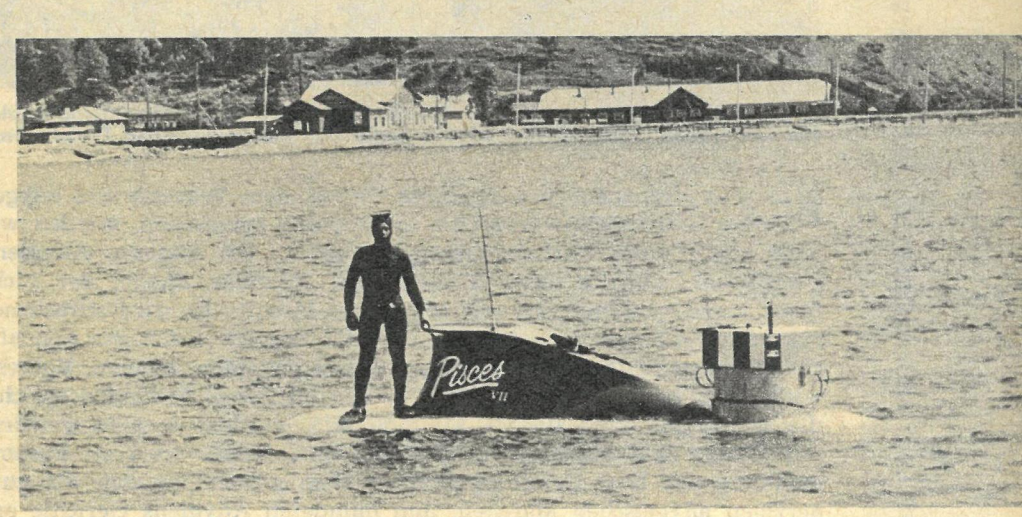




Der tiefste See der Welt ist zum neuen Expeditionsziel der Aquanauten und Ozeanologen geworden. Sowjetische Unterwasser-Forscher gehen ihm jetzt mit zwei neuen Tauchbooten des Typs „Pisces" auf den Grund. Der fischreiche Baikal-See, eines der größten Süßwasser-



**Einsatzgespräch: Professor Monin (Mitte), Direktor des Instituts für Ozeanologie, und die Expeditionsteilnehmer vor dem ersten Tauchmanöver.**



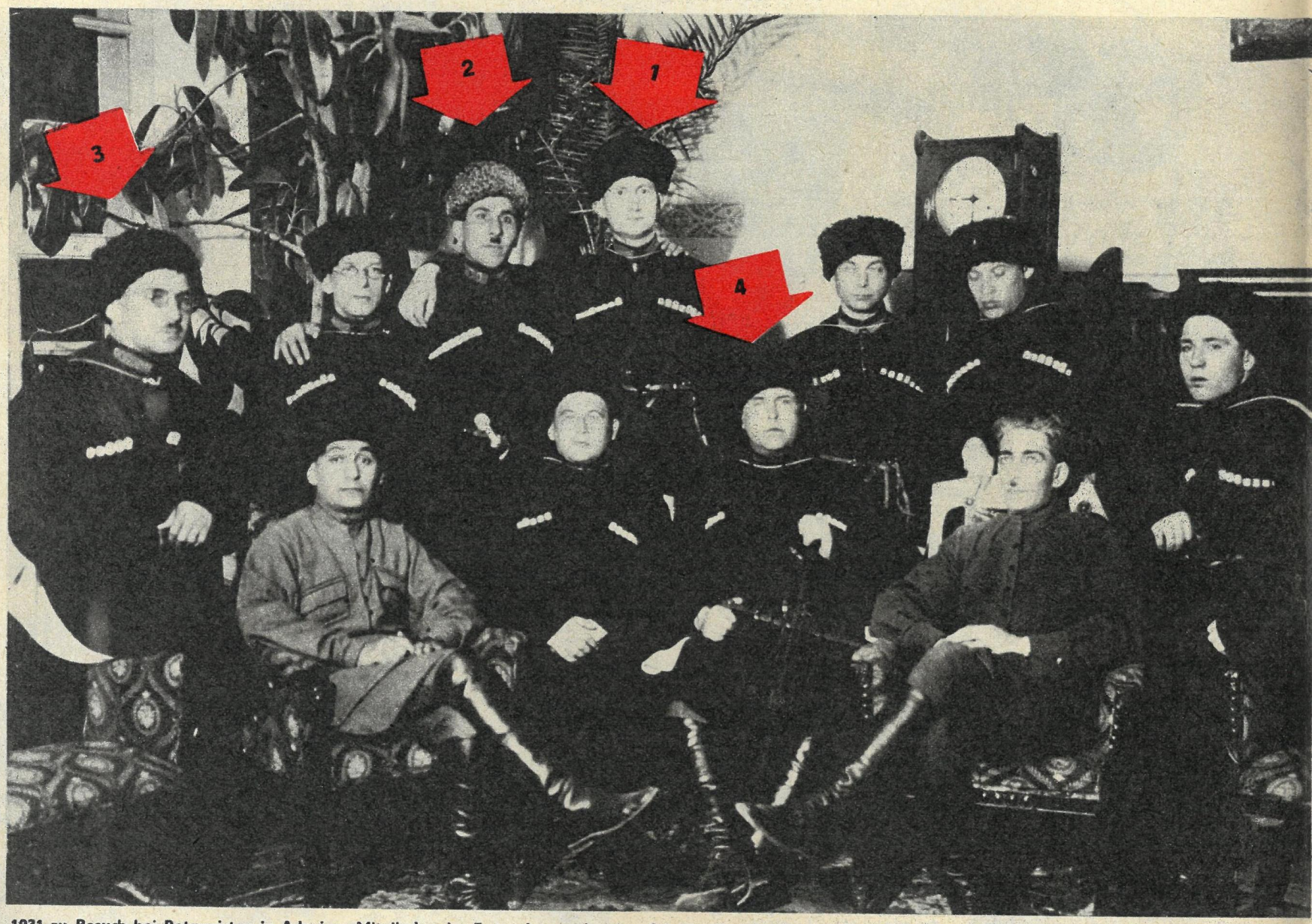

**Rückkehr zum Ufer: Uberwasser-Fahrt nach erfolgreicher Unterwasser-Forschungsreise.**

reservoirs der Erde, besitzt ein Wasservolumen von 23 000 Kubikkilometern. Er dehnt sich über eine Länge von 636 Kilometern und über eine Breite bis zu 79 Kilometern aus, beeinflußt das Klima und die Vegetation eines großen Raumes Ostsibiriens. Über 2000 verschiedene Lebewesen zählt die Tierwelt des Baikal, dessen Oberfläche von 31 500 Quadratkilometern fast einem Drittel des Territoriums der DDR entspricht und der bis in eine Tiefe von 1620 Metern reicht. Die sowjetische Regierung hat ein umfangreiches Programm zur Reinhaltung des Wassers und der Luft in diesem Gebiet beschlossen. Die Tiefseeforscher beginnen jetzt, die Bodenregionen des Baikal systematisch zu erkunden. Die ersten Vorstöße führten sie schon bis in Tiefen von über 1400 Metern. Geologische Strukturen wurden fotografiert und viele Vertreter einer einzigartigen Fauna, von denen eintausend nur im Baikal vorkommen, ebenfalls im Bild festgehalten.

Fotos: J. Lunkow („Nedelja")

● Einer Katze erzählt man keine Sagen, auf eine Männerversammlung lädt man keine Frauen. ● Die Last der

**1931 reiste die Erste Internationale Schriftstellerbrigade durch die Sowjetunion. Der einzige deutsche Autor war Karl Grünberg. Drei Jahre zuvor hatte er seinen Erstling „Brennende Ruhr" geschrieben, charakterisiert als „eine bahnbrechende Leistung der proletarisch-revolutionären Literatur". Karl Grünberg war der erste Deutsche, der nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution Gast bei den Adygen war (die man damals noch Tscherkessen nannte). 46 Jahre ist es her, daß ihm im adygeischen Aul Stary Bshegokai der Dorfälteste Chadipach Bij im Auftrage aller Einwohner versichert hatte: „Unsere Freundschaft wird fest sein wie Stahl und Granit."**




**1931 zu Besuch bei Rotarmisten in Adygien: Mitglieder der Ersten Internationalen Schriftstellerbrigade – 1 Karl Grünberg, 2 Paul Vaillant-Couturier (Chefredakteur der „Humanité", Schriftsteller, Mitbegründer der Kommunistischen Partei Frankreichs), 3 Junus Schchalachow (Rotarmist), 4 Tembot Keraschew (Schriftsteller)**

Kaum in Krasnodar von Kirimise Shane, dem Sekretär des adygeischen Schriftstellerverbandes, in Empfang genommen, werden wir auch schon nach Karl Grünberg befragt... Bis Maikop, Adygiens Hauptstadt, sind es zwei Autostunden. Kirimise Shane, der nicht mehr junge, verjüngt sich von Minute zu Minute: Er wird schwärmerisch (wegen der malerischen Landschaft), begeistert sich (an den altehrwürdigen Sitten und Bräuchen seines geliebten kleinen Volkes), wird feurig-leidenschaftlich (wenn er von all seinen Freunden spricht, die ab morgen auch unsere Freunde sein werden) – alles gewürzt mit Witzen und adygeischen Sprichwörtern. Vieles wird im Zusammenhang mit Karl Grünberg erzählt: Dem gefielen so sehr die gutherzigen adygeischen Märchen, ihm mundeten Adygiens Gerichte am meisten, er war verliebt in die phantastische Tscherkessentracht, sein Kontakt zu den Aul-Bewohnern war so überaus herzlich; seinen Namen würde heute jeder Adyge kennen...

Unsere Erlebnisse, die Aussagen von Adygen, Auszüge aus Büchern Karl Grünbergs und ein Interview mit seiner Tochter Hella Schermer sollen eine Reise lebendig machen, seit der nahezu ein halbes Jahrhundert vergangen ist.

Frau Schermer-Grünberg, als wir jetzt in Adygien waren, begegnete uns der Name Ihres Vater buchstäblich auf Schritt und Tritt. Ihr Vater ist in Adygien so etwas wie eine legendäre Gestalt...

*1971 – ein Jahr vor seinem Tode – erhielt mein Vater zu seinem 80. Geburtstag einen Brief. Er kam aus Maikop, von der Leitung der Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR an der Schule Nummer 10. Darin ist auch von „legendär" die Rede. Man schrieb ihm: „Unser großer, teurer deutscher Freund Karl Grünberg! Heute sind Sie zweimal vierzig geworden. An einem solchen Tag schaut jeder Jubilar zurück. In einem unserer Lieder heißt es: ‚Jahre sind wie Saiten, du brauchst sie nur anzuschlagen, und sie beginnen zu klingen.' Würden die von Ihnen durchlebten Jahre zu tönen beginnen, würden wir die strengen Stimmen Ihrer Ruhrarbeiter vernehmen, die Fabriksirenen, das Brausen der Maschinen, die glücklichen Stimmen der Arbeiterkorrespondenten und Kämpfer für den Frieden, das Rascheln der Seiten Ihrer berühmten Bücher, die die Seele des einfachen Menschen erwärmen... Wir sehen in Ihnen einen legendären Menschen... Russen und Adygen sind Ihnen unendlich dankbar dafür, daß Sie in Ihren Büchern so warmherzig und wahrhaftig über sie erzählen..."*

**In seinem Buch „Zwischen Taiga und Kaukasus – Erlebnisse aus den zwanziger Jahren und später –", 1977 in erster Auflage einer Werkausgabe im Verlag Tribüne, Berlin, erneut erschie-**

● Übermäßiges Lob und übermäßiger Tadel sind ein und dasselbe. ● Der tapfere Mann ist stets zu Pferd, es sei denn, ihn deckt feuchte Erd.

Bin Dshigit und bitte jeden: Meide meinen Herd, wenn du nicht mit Lobesreden schmücken willst mein Pferd. ●

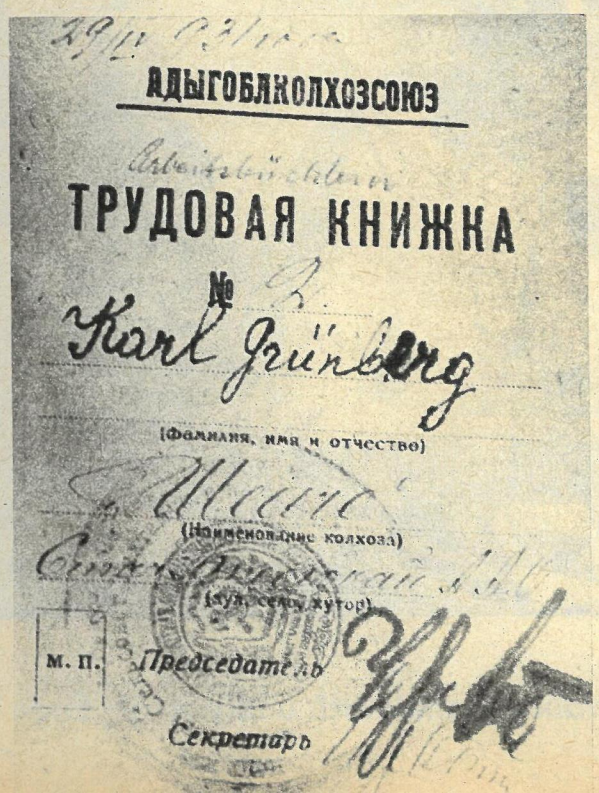
**1977 berichten FREIE WELT-Reporter über Adygien – erste offizielle deutsche Gäste nach dem Großen Vaterländischen Krieg. Voller Pläne – Begegnung mit einer Deputierten des Obersten Sowjets und mit der kaukasischen Gebirgsbiene, Verkosten des adygeischen Käses und Besuch einer Entbindungsanstalt, Schiffsreise auf dem Kuban und Hochzeit in den Bergen, Drehmaschinenwerk und Konservenfabrik, Fischzucht und Teeanbau, Tanzensemble und Goldstickerei, Wisente und altehrwürdige Musikinstrumente, Nartenepos und Reiterspiele – wandeln sie allerorts auch auf den Spuren des Arbeiterschriftstellers Karl Grünberg . . .**

# Botschafter im Land der Adygen

Ein Beitrag
von Gisela Reller

1972 zu Besuch bei Karl Grünberg in der DDR: Major Kasbek Schchalachow, Sohn des ehemaligen Rotarmisten Junus Schchalachov (Bild links, in Tscherkessenuniform).

Ehrenmitgliedsbuch vom Kolchos „Scheatsche" (Neues Leben).


АДЫГОБЛКОЛХОЗСОЮЗ

ТРУДОВАЯ КНИЖКА

№ 2.

Karl Grünberg

(Фамилия, имя и отчество)

(Наименование колхоза)

(аул, село, хутор)

М. П.

Председатель

Секретарь

nen, erzählt Karl Grünberg:

„Wer hat nicht schon von den Tscherkessen gehört? – Ist der Begriff nicht mit exotischer Musik, Wirbeltänzen, wilder Tapferkeit und Räuberromantik verknüpft? So betrachtete ich mit andächtiger Neugier die ersten mir begegnenden Tscherkessen: schlanke, sehnige Gestalten, Adlernasen, feurige Augen und bronzene, sonnengegerbte Gesichter; die Nationaluniform mit Dolch, Patronengurt, hoher Mütze.

Der Zarismus hatte dieses stolze Volk in langen, blutigen Eroberungskriegen dezimiert, zwang einen großen Teil zur Auswanderung in die Türkei; die übrigen wurden in die Sümpfe gejagt oder grausam unterjocht.

Mit der Oktoberrevolution schlug auch bei den Tscherkessen die Befreiungsstunde vom nationalen und sozialen Joch. Aber gerade hier versuchten die Interventen und Weißgardisten ihre Positionen zu halten. Doch unmittelbar vor den Mauern Krasnodars (Rotes Geschenk), das damals noch Jekaterinodar (Katharinas Geschenk) hieß, fiel der verbrecherische General Kornilow, als er versuchte, die in großen Scharen zu den Rotgardisten übergehenden Tscherkessen-Bauern aufzuhalten . . .

Dann waren wir zu Gast beim Dorfältesten. Ein kühles Zimmer, an den blaugetünchten Wänden Stuckverzierungen und Koransprüche. Man hatte einen Hammel geschlachtet, der mit Tomaten, grünem Pfeffer und Brot auf den Tisch kam, dazu Rotwein; anschließend dicke Milch und ein arabisches Reliefgebäck mit Tee . . .

Mit uns saßen nur die Alten am Tisch, während die Jungen, ringsum an den Wänden stehend, auf uns warteten.

*Fortsetzung Seite 18*

# Botschafter im Land der Adygen

Tembot Keraschew (stehend) und Kirimise Shane 1971 während der Eröffnung einer Grünberg-Ausstellung an der Pädagogischen Hochschule zu Maikop.

Alexander Nikitin, Dozent der Pädagogischen Hochschule, befragte Murat Bartscho nach seinen Erinnerungen. Er erzählt: „Ich weiß noch, wie die Gäste angezogen waren, was sie sagten, wie sie sich gaben, wie sie mit unseren Schönsten tanzten. Ich erinnere mich sogar noch, wer eine Brille trug, wer nicht."

**Frauen und Kinder aßen in der Küche, so wollte es der geheiligte Respekt vor geehrten Gästen ...**

**Unser Gastgeber bat ums Wort, um uns mitzuteilen, daß der dortige Gemüsekolchos uns zu Ehrenmitgliedern ernannt habe. Fortan solle bei jeder Versammlung unser Name aufgerufen werden und als Entschuldigung für unser Fehlen ‚Abkommandiert zur Verbreitung des Kollektivgedankens in der kapitalistischen Welt' geantwortet werden. Tiefgerührt dankten wir ..."**

Anlaß der Reise der Ersten Internationalen Schriftstellerbrigade war das „Studium des Kollektivgedankens" ...

*Sie wissen, daß die ersten Kolchosen auf freiwilliger Grundlage bereits kurz nach der Revolution in Form von Artels zur gemeinsamen Bodenbearbeitung entstanden. Den Aufschwung der Kolchosbewegung beantwortete die kapitalistische Welt damals mit Lügen und Verleumdungen. Um der Kampagne zu begegnen, wurde vom sowjetischen Schriftstellerverband diese Erste Internationale Schriftstellerbrigade berufen.*

Adygien war ja auch das erste Gebiet in der gesamten RSFSR, das bereits 1930 ausnahmslos kollektiviert war. Nadeshda Krupskaja schrieb damals, „... das verlieh der Entwicklung des gesamten kulturellen Lebens einen gewaltigen Impuls ..."

*Bedenken Sie die Situation in Deutschland im Jahre 1931, und Sie werden verstehen, warum mein Vater so begeistert war, besonders über eine Maifeier, die er im Kubangebiet miterleben durfte.*

**Karl Grünberg schrieb: „Bei unserer Abreise war in Moskau mit Mühe die Schneeschmelze eingezogen, bei Woronesh peitschte uns noch eisiger Aprilregen um die Nasen. Aber in Krasnodar am Kuban hatten wir den Frühling eingeholt. Die Sonne schien mit derartig kaukasischer Intensität, als ginge es ihr ebenfalls um ein Fünfjahrplan-Tempo ... Wichtiger waren die Berichte, die von den verantwortlichen Spezialisten erstattet wurden: Die Arbeiter von Krasnodar, die Kolchosbauern des Kubanbezirkes und des Adygegebietes beraten über Soll und Haben ihres Staatsplans ... Nun berichtet eine Genossin, daß die letzten Erwachsenen unter fünfzig Jahren in diesem Jahr schreiben und lesen gelernt haben, Russen wie Tscherkessen! ... Der neue Tag weckt uns mit Pauken und Trompeten ... Und immer wieder steigt die Melodie eines alten Kampfliedes aus der Zeit des Bürgerkrieges empor: ‚Mutig ziehn wir in die Schlacht, trotzend dem Verderben. Werden für die Sowjetmacht siegen oder sterben.' ... Unser Wagen bringt uns zur Rednerkanzel zurück ... Von dort oben aus nimmt der Kommandierende General – ein ehemaliger Metallarbeiter – den Vorbeimarsch seiner Division ab. Die Spitze der Parade bilden die Schüler der ‚Kommandeurschule der freien Bergvölker des Kaukasus', auf der Rotarmisten aus den vielen nationalen Minderheiten des Kaukasus zu Offizieren entwickelt werden. (Früher waren diese Minderheiten sogar vom einfachen Waffendienst ausgeschlossen, so sehr fürchtete sich der Zarismus vor den unterdrückten Völkern.) ...**

**Drüben, im Adygegebiet, finden wir fast alle tscherkessischen Kolchosbauern bei der Feldarbeit, um die durch das späte Frühjahr verzögerte Bestellung zu vollziehen. ‚Nicht zurückbleiben!' – das ist die Hauptlosung des 1. Mai."**

Auf unserer Reise durch das schöne Adygien besuchten wir auch den Schriftsteller und Staatspreisträger Tembot Keraschew in seiner Wohnung. Er war 1931 29 Jahre alt und einer der ständigen Begleiter der Schriftstellerbrigade. Er erzählte uns: „Als besonders wißbegierig habe ich Karl Grünberg und Paul Vaillant-Couturier in Erinnerung ... Während des Gesprächs mit den lieben Gästen kamen wir auch auf ‚Die Internationale' zu sprechen. Sie waren sehr neugierig, wie die Hymne des Proletariats auf adygeisch klingt – ich hatte sie acht Jahre zuvor nachgedichtet. Ich sang ihnen die erste Strophe vor, und sie vollendeten dann das Lied jeder in seiner Muttersprache. Vor der Abreise schlug Karl Grünberg vor, daß wir uns alle zusammen in tscherkessischer Nationaltracht fotografieren lassen sollten. Die Schüler der Nationalen Kavallerieschule stellten uns ihre Tscherkessenkleidung zur Verfügung. Bis zur heutigen Zeit bewahre ich dieses historische Foto auf."

*Und gerade jenes Foto bescherte uns eine freudige Begegnung. Ein weiterer Betreuer war der Schriftsteller und Rotarmist Junus Schchalachow. Als Andenken an jene Tage verwahrte auch er dieses Foto. Als sein Sohn Kasbek Schchalachow 1970 als Angehöriger der Roten Armee in die DDR kam, hatte er einen Auftrag von seiner Mutter in der Tasche: den deutschen Schriftsteller ausfindig zu machen, der 1931 ein guter Freund seines Vaters geworden war. Mit Hilfe der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Quedlinburg konnte Kasbek diesen Auftrag schnell erfüllen ...*

*Kasbeks Vater war bereits 1937 verstorben, und so betrachtete er den alten Freund seines Vaters wie einen neuen Vater. Nach dem Tod Karl Grünbergs sind ein adygeischer Sohn und eine deutsche Tochter Freunde geblieben!*

Noch eine andere alte papierne Erinnerung hat neue Fäden nach Adygien geknüpft ... Kirimise Shane erzählte uns davon ...

*1967 bat die „Literaturnaja Gaseta" meinen Vater um einen Artikel über die damalige Reise. Zur Illustrierung seines Beitrags legte mein Vater auch*

Gattin und Tochter Karl Grünbergs in ihrer Wohnung, glücklich über ihre adygeischen Freunde, die ihr Versprechen – vor fast 50 Jahren gegeben – gehalten haben: „Unsere Freundschaft wird fest sein wie Stahl und Granit."

Als seien sie heute gesprochen, so beschwörend klangen die Worte des Historikers Batyrbi Schekultirow: „Bitte, glauben Sie mir, hätte es keine Revolution gegeben, könnten Sie zwar auch heute noch unsere Berggipfel, Täler und Schluchten bewundern, doch einem Adygen wären Sie nicht begegnet. Archivdokumente gaben uns die Gewißheit, daß das vorrevolutionäre Rußland uns ‚Fremdstämmige' bis 1970 endgültig ausrotten wollte."

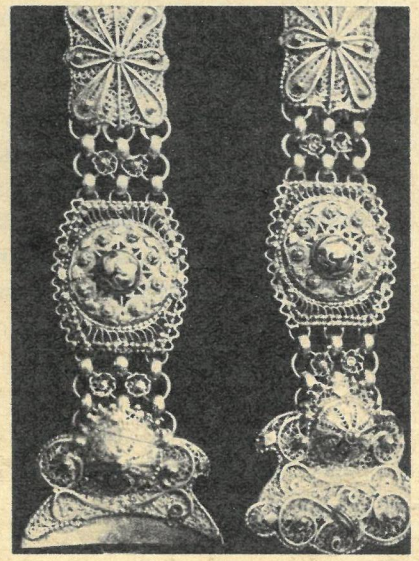
# Im nächsten Heft auf 25 FREIE WELT-Seiten: Adygien!

Lachende adygeische Kindergesichter und malerische Gebirgstäler – wir sahen beides und noch vieles mehr, worüber wir berichten werden. Es ist dies (nach der Burjatischen ASSR) der zweite Teil einer langfristigen Sammelserie über die Völkerschaften der Sowjetunion. Wenn Sie Lust haben, können Sie sich an einem 5000-Mark-Preisausschreiben beteiligen und mehr als 50 adygeische Souvenirs gewinnen, die wir extra für Sie, liebe Leser, aus Maikop mitgebracht haben.

**In seinem Buch „Episoden", erneut erschienen im Dietz Verlag, Berlin 1975, schrieb Karl Grünberg: „. . . Städte gab es im ‚Adyge' (so nennen es die Tscherkessen) noch nicht, weshalb sich der Regierungssitz in Krasnodar befand . . . Als wir in dem ganz in blühenden Kirschbäumen versteckten Dorf ankamen, hatte sich bereits die ganze Bevölkerung auf der Festwiese versammelt. Dabei fielen uns sogleich einige Eigenarten dieses interessanten Völkchens auf, das sich mit einem Bein noch in den vom Propheten vorgeschriebenen Bahnen und Bräuchen bewegte, während es mit dem anderen – bildlich genommen – auf dem sozialistischen Traktor stand, der über seine Kolchosäcker zog . . . ‚Früher', das ist hier kaum ein Jahrzehnt her – sahen die Tscherkessen in jedem Russen ihren Todfeind. Seit der Befreiung vom Zarismus, Kapitalismus und Kulakentum ist wie überall unter den vielen Nationalitäten, die den Kaukasus bewohnen, auch im Adyge der Frieden eingekehrt. Er findet äußerlich seinen höchsten Ausdruck, als wir bei der Aufhebung der Tafel gemeinsam das Lied von der völkerverbindenden Internationale singen, auf tscherkessisch, russisch, französisch, ungarisch, italienisch, englisch und deutsch! . . .**

**Dann kam der Abschied, der mir noch nirgends so schwergefallen ist wie bei diesen liebenswerten Menschen. Die Russen haben uns bei solcher Gelegenheit immer stürmisch umarmt und abgeküßt. Unsre Tscherkessen blieben ganz Haltung und Würde, aber ihr Händedruck und ihre feuchten Augen bewiesen, daß sie es nicht minder herzlich meinten."**

**Kunstvolle Tscherkessengürtel – teure Andenken für Mutter und Tochter.**



*eine Kopie des Kolchos-Ehrenmitgliedsbuches bei. Kirimise Shane, von Haus aus Journalist, nahm sich eine Lupe und versuchte herauszubekommen, in welchem Kolchos die damalige Begegnung eigentlich stattgefunden hatte.*

Kirimise Shane erzählt uns von dieser Detektivarbeit. Er mußte in Erfahrung bringen, welcher Kolchos in den dreißiger Jahren „Scheatsche" (Neues Leben) hieß, und er wollte 36 Jahre später wissen, wer der damalige Kolchosvorsitzende war, der dieses Büchlein unterschrieben hatte. Zu entziffern waren nur die Buchstaben „Tscher". Man suchte und fand: Kadyrbetsch Tschermit. Er erzählte ihm damals: „Die Ehrenältesten des Auls empfingen die Gäste mit Brot und Salz, dann folgten pferdesportliche Wettkämpfe. Nach der Aufforderung des Vortänzers Chatikako begannen die Tänze. Die Mitglieder der Delegation bildeten einen Kreis und tanzten zur adygeischen Harmonika, so gut sie es vermochten."

*Vater hat uns zu Hause vorgeführt, „wie gut er es vermocht hatte . . ." Mein Vater stand mit Kirimise Shane seit 1967 in sehr engem Briefwechsel, und 1975 – Vater war schon tot – besuchte er Mutter und mich. Seitdem gibt es auch für uns einen anregenden Briefwechsel mehr zwischen Maikop und Berlin. Nachdem ich selbst einige dieser liebenswerten Menschen kennengelernt habe, die ihr Gelöbnis „unsere Freundschaft soll fest sein wie Stahl und Granit" gehalten haben, verstehe ich Vater, der so warmherzig von ihnen – die Freundschaft über Raum und Zeit bewahrten – sprach und schrieb.*

Fotos: Karl Grünberg-Archiv bei der Akademie d. Künste (4), Jo Gerbeth (3), Heinz Krüger (2)

Rußlands Hoffnungen, am Ende zu den Siegern des Krieges zu zählen, beruhten – so vermutete schon 1915 ein gewisser Poliwanow und der war immerhin Kriegsminister – „auf den unermeßlichen Entfernungen, den unpassierbaren Straßen und auf der Gnade des Heiligen Nikolaus". Als weder der Heilige Nikolaus noch der „Wundermönch" Rasputin noch der Minister Protopopow, der sich, in Trance versetzt, vom Geist des verblichenen Rasputin beraten ließ, den unheiligen Nikolaus vor dem Sturz bewahren konnten, warf sich bekanntlich nach einigem Hin und Her der Rechtsanwalt Kerenski in die vaterländische Bresche. Weil ihm die Männer aus den Schützengräben davonliefen, lockte er mit falschen Flötentönen junge Mädchen in die Kasernen, steckte sie in Uniform, schnitt ihnen die Haare ab, taufte die Amazonentruppe auf den düsteren Namen „Todesbataillon" und schickte die geschorenen Schäfchen in die große Schlacht, auf daß sie Mütterchen Rußland aus dem Schlamassel erretteten ... Die Dardanellen, so viel ist sicher, haben auch sie nicht erobert.

Kerenskis patriotischer Eifer, er sagt es selbst, entsprang seiner schönen Seele. Außerdem hatte er Schulden: neun Milliarden Rubel an ausländischen Krediten von seinen Vorgängern übernommen, zwei Milliarden pumpte er selbst dazu. Und die Gläubiger aus Paris und London bewiesen einen beklagenswerten Mangel an Feingefühl. Bei jeder Gelegenheit erinnerten sie ihren Schuldner an die Zinsen. Obendrein beriefen sie sich darauf, daß die russische Metallurgie zu 67,5, die Kohleindustrie zu 75, die Erdölförderung zu 40 und die Kupfergewinnung zu 51 Prozent mit ihrem guten Geld wucherten.

Zur Rettung der gemeinsamen heiligsten Güter präsentierte Rußlands Bourgeoisie den verbündeten Bankiers nach dem Fiasko der Juli-Offensive einen neuen Favoriten wenigstens für die innere Front: den General Kornilow, von dem gute Bekannte behaupteten, er habe das Herz eines Löwen und das Gehirn eines Kaninchens. Immerhin begriff er, was von ihm erwartet wurde – „jedes einzelne Mitglied des Sowjets aufzuhängen", wie er seinem Stabschef anvertraute. Jenes lammfrommen Sowjets, wohlgemerkt, in dem Kerenskis und Tschernows Sozialrevolutionäre im Chor mit Tschcheïdses und Zeretelis Menschewisten die Koalition mit Kornilows Auftraggebern priesen. Nun brauchte das Land wirklich einen Retter. Wer bewahrte es vor dem Blutbad? Vielleicht Zereteli, der im Sowjet die tönendsten Reden hielt? Als General Krymows konterrevolutionäres Kavalleriekorps gegen Petrograd trabte, retteten Soldaten, Matrosen und Rotgardisten, die auf Lenin hörten, die Revolution vor dem Henker und Zeretelis Hals vor dem Strick. In drei Tagen meldeten sich 25 000 Arbeiter zur Roten Garde. Eisenbahner rissen die Schienen auf, der Putsch blieb stecken, Krymow erschoß sich, Kornilow kam mit Hausarrest davon. Als letztes Aufgebot des alten Rußlands tauchten am letzten Tag seiner Existenz noch einmal die Töchter des Heiligen Nikolaus auf: 127 Amazonen des „Todesbataillons" wollten das Winterpalais verteidigen. Nach dem Blindschuß der „Aurora" schickten die „Stoßtrupplerinnen" gegen 22 Uhr Parlamentäre und baten, sich vom Schauplatz der Ereignisse entfernen zu dürfen. Man ließ sie ihres Weges ziehen. Irgendwann in dieser Nacht hat irgendwer einem der Mädchen, einem einzigen, Gewalt angetan. Selbstverständlich zehrten die Zeitungen jener ausländischen Geldverleiher, die an diesem Abend aufhörten, Rußlands Gläubiger zu sein, Jahre von dem traurigen Fall, den sie ihren Lesern als Massenorgie auf dem Schloßplatz verkauften. Der Revolutionsstab, in der fraglichen Nacht vom 7. auf den 8. November durch andere Aufgaben abgelenkt, untersuchte die Untat nachträglich. Der Täter war, leider, in der Dunkelheit unerkannt entkommen, wie ja übrigens auch Kerenski, der die Unschuldslämmer zweimal in den Tod geschickt hatte.

Sechzig Jahre nach jenen Oktobertagen, die die Welt von damals erschütterten und die Welt von heute noch immer und immer von neuem bewegen, zeichnet FREIE WELT mit einer Folge historischer Fotos – ohne eine lückenlose Chronologie anzustreben – ein Bild der russischen Szene in den Monaten zwischen Februar und Oktober 1917.



*Text: Jürgen Jessel, Foto: APN*

# *Die Töchter des Heiligen Nikolaus*



UND WINTERPALAIS ★ ZWISCHEN SM

## Das Institut am Wald (3. Teil)

*Abram Joffe – seit Jahrzehnten ist dieser Name untrennbar mit der Geschichte der Physik verbunden. Die Entstehung des von ihm geleiteten Instituts ist zugleich ein Stück Entwicklungsgeschichte der sowjetischen Wissenschaft.*

# Die roten Botschafter

*Gelehrte und Wissenschaftler wie der Physiker Joffe und der Physiologe Pawlow, der Biologe Mitschurin und der Röntgenologe Nemjenow legten den Grundstein für die Leistungsfähigkeit der Sowjetwissenschaft. In drei Folgen berichtet FREIE WELT vom schweren Anfang in den ersten Jahren nach der siegreichen Oktoberrevolution.*

**Abram Joffe, im Jahre 1947 bei einem Vortrag in der Akademie der Wissenschaften**

Sowohl für Joffe als auch für die anderen Mitarbeiter des Instituts wurde es immer wichtiger, auch die durch den Krieg unterbrochene direkte Verbindung mit den Wissenschaftlern des Auslands wiederherzustellen. Dabei ging es sowohl darum, dringend benötigte Materialien zu beschaffen, als auch um die nicht weniger bedeutende Aufgabe, sich mit dem neuesten Stand der internationalen Wissenschaft vertrautzumachen und zugleich als Botschafter der neuen Sowjetwissenschaft zu wirken. Für Materialeinkäufe im Ausland konnte man jedoch weder Kerenski-Rubel noch das neue Sowjetgeld gebrauchen, dafür benötigte man Valuta. Aber dem stellvertretenden Volkskommissar für Außenhandel sträubten sich ohnehin schon die Haare angesichts der zahlreichen Valutawünsche, die von allen Seiten an ihn herangetragen wurden. So wandte sich Joffe, als er und sein Kollege Roshdestwenski eine Einladung zum Besuch der Universität Leiden in den Niederlanden erhielten, wieder einmal an den Volkskommissar für Volksbildung. Lunatscharski sprach mit Lenin. Dieser wandte sich an den stellvertretenden Volkskommissar, erläuterte ihm die Wichtigkeit der geplanten Reise und bat, den Wissenschaftlern soviel Valuta wie nur irgend möglich zu geben. Neben Joffe und Roshdestwenski sollten auch Krylow und Kapiza an der Reise teilnehmen. Von sowjetischer Seite war alles geregelt. Die andere Seite jedoch – schwieg.

### Zwischen Berlin und München

Im November 1920 waren Reisepapiere und Geldzuweisungen ausgehändigt worden. Im Januar saß man jedoch noch immer auf gepackten Koffern. Deutschland zögerte die Erteilung der Einreisevisa immer wieder hinaus, und auch in Holland schwieg man. Es schien, als fürchteten die ausländischen Behörden die „roten" Wissenschaftler.

Joffe beschloß, nicht länger zu warten. Er fuhr allein nach Reval, um die Angelegenheit von dort aus weiterzutreiben. Nach einmonatigem Warten wurde ihm endlich das Visum für Deutschland erteilt. Im März 1921 reiste er über Stettin nach Berlin, und schon wenige Wochen darauf konnte er seiner Frau in Petrograd mitteilen: „Für das Polytechnische Institut und das Röntgeninstitut habe ich für drei bis fünf Jahre 391 Zeitschriften und mehr als 300 Bücher bestellt ... Ich beginne auch mit der Bestellung von Werkbänken und Geräten ... Weiter habe ich die Drucklegung der Zeitschrift der russischen Physikalisch-chemischen Gesellschaft in russischer und einer ausländischen Sprache (nach Wahl des Verfassers) in Gang gebracht ..."

Joffes Frau hängte alles, was die Angelegenheiten des Röntgeninstituts betraf, sofort nach Eingang der Briefe ihres Mannes ans Schwarze Brett. So wurden Joffes Mitarbeiter in Petrograd ständig auf dem laufenden gehalten, wenn auch nicht immer dem aktuellsten Stand entsprechend, denn eine normale Postverbindung zwischen Deutschland und Rußland gab es noch nicht wieder. Die Briefe gingen nach Reval und wurden von dort durch den diplomatischen Kurier mit nach Petrograd gebracht.

Ungeduldig harrte Joffe indessen in Berlin seiner Kollegen. Bald stellte sich jedoch heraus, daß Holland es strikt ablehnte, die „Bolschewiken" einreisen zu lassen. Die Einsprüche der holländischen Universitätsprofessoren, die die Einladung an Joffe und seine Kollegen ausgesprochen hatten, blieben ohne Erfolg. Erbost darüber machte sich der holländische Physiker Paul Ehrenfest auf die Reise, um mit Joffe wenigstens in Berlin zusammenzutreffen. Mit der ihm eigenen Vehemenz setzte er sich dort für den Kollegen aus Petrograd ein und entfachte einen förmlichen Wirbel um ihn, wobei er es ausgezeichnet verstand, das Interesse der Physiker in der damaligen deutschen Reichshaupstadt an den Vertretern der jungen sowjetischen Physik und ihren Arbeiten zu wecken. Er unterstützte Joffe bei dessen Einkäufen und organisierte Kolloquien. Dabei ließ er keine Möglichkeit ungenutzt, auf die besonderen wissenschaftlichen Leistungen und Verdienste sowohl Joffes als auch Roshdestwenkis hinzuweisen.

Vor allem Joffes frühere Tätigkeit bei Wilhelm Konrad Röntgen und seine – wenn auch schon zurückliegenden – daraus resultierenden Arbeiten stießen auf lebhaftes Interesse, und mehr als einmal erhielt Joffe Gelegenheit, selbst darüber zu berichten.

Ehrenfests zielgerichteter und selbstloser Einsatz für den sowjetischen Kollegen blieb nicht ohne Wirkung auf das wissenschaftliche Berlin. Bald kamen die ersten Einladungen. Max von Laue, der im Jahr 1914 für seine Entdeckung der Röntgenstrahlinterferenzen in Kristallen den Nobelpreis erhalten hatte, empfing Joffe, den er bereits von dessen früherem Deutschlandaufenthalt vor sieben Jahren her kannte, ebenso herzlich wie der „Vater der Quanten-Theorie", Max Planck. Doch einmal in Deutschland, drängte es Joffe natürlich, vor allem

der UdSSR.

nach München zu fahren und seinen ehemaligen großen Lehrer Wilhelm Konrad Röntgen zu besuchen. Röntgen befand sich zu jener Zeit bereits im Ruhestand. In einem Brief an seine Frau schreibt Joffe über diesen Besuch:

„Er ist gealtert, seine Frau ist vor zwei Jahren Hungers gestorben, und das hat ihn völlig hingestreckt... Jeden Satz beginnt er damit, als meine Frau noch lebte... Er wurde erst lebhaft, als die Rede auf Physik kam... Er freute sich sehr über mich und betrachtete mich lange Zeit von allen Seiten..."

Weitaus weniger angenehm als die Begegnung mit dem alten Lehrer gestaltete sich Joffes Besuch bei dem Direktor des Physikalischen Instituts der Münchner Universität, dem auf seinem Gebiet ebenfalls als hervorragender Physiker bekannten Professor Willy Wien, der nun Röntgens Platz eingenommen hatte. Wien empfing den ehemaligen Mitarbeiter des Instituts in der ohnehin streng konservativen Atmosphäre seines Arbeitszimmers kühl und zurückhaltend, ja sogar mit einer gewissen Arroganz.

Als das Gespräch auf physikalische Probleme kam, bemerkte Wien abfällig: „Im übrigen bin ich der Meinung, daß die Russen überhaupt nicht in der Lage sind, selbständig große Probleme zu lösen."

Joffe verstummte. Er stand auf und verabschiedete sich mit einer knappen Verbeugung: „Ich möchte Ihre sicher kostbare Zeit nicht länger in Anspruch nehmen."

Verwundert allerdings war er über die Haltung, die Wien ihm gegenüber an den Tag gelegt hatte, nicht. Er hatte bereits, wenn auch selten, ähnliches erlebt. So hatte sich beispielsweise Philipp Lenard, der Leiter des gerade gegründeten Radium-Instituts in Heidelberg, rundweg geweigert, Joffe als einen „Feind seines Vaterlandes" zu empfangen.

Aber Entgleisungen dieser Art blieben Einzelfälle, wurden aufgewogen durch den oft mehr als freundschaftlichen Empfang, den neben Röntgen und Planck viele andere deutsche Gelehrte dem Gast aus dem „roten Rußland" zuteil werden ließen.

## Sir Ernest wird überrumpelt

Alles in allem hatte sich Joffes Aufenthalt in Deutschland sowohl ideell als auch materiell gelohnt. Er hatte beweisen können, daß auch im neuen Rußland eine ernstzunehmende wissenschaftliche Arbeit geleistet wurde, und er hatte für weit mehr als zwei Millionen Mark technische Geräte, wissenschaftliche Instrumente und vieles andere einkaufen können.

Sein nächstes Ziel war England, jenes wolkenverhangene „Mekka" der Physik, in dem ein Newton, ein Maxwell und ein Faraday gewirkt hatten und wo so bedeutende Physiker wie Sir Ernest Rutherford, Thomson oder Bragg arbeiteten.

Auf dieser Reise nach England sollte ihn auch der damals noch junge Pjotr Kapiza begleiten, aber unversehens ergaben sich auch hier Komplikationen. Der Name Kapiza (heute ein weltbekannter Physiker — d. Red.) sagte den europäischen Wissenschaftlern noch nichts, und so zögerten die Behörden, einen möglicherweise als Physiker getarnten „bolschewistischen Agitator" ins Land zu lassen. Erst nach langem Hin und Her wurde das Einreisevisum doch noch erteilt.

Vom ersten Tag ihres Aufenthaltes in England an warteten Joffe und Kapiza auf jene Einladung Rutherfords, die dann für Kapizas weitere Entwicklung so entscheidende Bedeutung erhalten sollte. Im Juli kam die Einladung zustande. Der große englische Physiker zeigte sich erfreut, interessiert, aufgeschlossen. Beim Tee schließlich kam Joffe auf sein eigentliches Anliegen zu sprechen. Ob Rutherford bereit wäre, Kapiza den Winter über bei sich zu behalten?

Rutherford bedauerte. Er habe in seinem Institut für ausländische Assistenten lediglich dreißig Plätze zur Verfügung, und die seien leider alle besetzt.

Joffe setzte bereits zu einer vorsichtig einlenkenden Entgegnung an, als sich plötzlich Kapiza selbst in das Gespräch mischte: „Wenn man zu diesen dreißig noch einen dazunimmt, so bleibt dieser ‚Prozentsatz' doch sicher noch im Bereich der zulässigen experimentellen Toleranz, nicht wahr, Herr Professor?"

Rutherford sah ihn verblüfft an. Es schien, als habe der schmale junge Mann neben Joffe erst jetzt sein Interesse erweckt. „Well, bleiben Sie", murmelte Rutherford schließlich. Und nach einer kleinen Pause fügte er hinzu: „Wenn Sie aber statt wissenschaftlicher Arbeit bolschewistische Propaganda treiben, werde ich das nicht dulden."

Kapiza wurde bald, wie einst Joffe bei Röntgen, zum engsten Mitarbeiter Rutherfords. Und er blieb nicht der einzige, dem Joffe den Weg zu einer Assistentenzeit bei einem berühmten Gelehrten des Auslands ebnete. Noch mancher verließ in den darauffolgenden Jahren das Petrograder Institut, um bei Männern wie Rutherford oder Max Born, James Franck oder Paul Ehrenfest neue Verfahren, neue Arten und Stile wissenschaftlicher Arbeit zu studieren und dann um vieles bereichert und mit neuen Erfahrungen zurückzukehren. Ebenso übrigens, wie später manch junger ausländischer Physiker ein halbes oder ein ganzes Jahr bei Joffe in Petrograd verbrachte. Ein Austausch, der zur Voraussetzung für künftige bedeutende wissenschaftliche Leistungen werden sollte.

In jenen Tagen des Juli 1921 jedoch glaubten nur wenige unverbesserliche Optimisten an eine solche Entwicklung. Wie in allen anderen europäischen Staaten betrachtete man auch in England die Boten des „roten Rußland" weiterhin mit Skepsis.

## Englischer Nebel

Es gab allerdings eine Ausnahme, einen Mann, der, obwohl in vielem selber noch skeptisch, in England engagiert um Verständnis für die junge Sowjetrepublik warb: den Schriftsteller Herbert G. Wells. Er hatte kurz zuvor Sowjetrußland bereist und in einer Reihe von Zeitungsaufsätzen, die dann in Buchform erschienen, über seine Eindrücke berichtet. Seine Aufsätze hatten in England ein derartiges Echo ausgelöst, daß sogar Winston Churchill es für nötig gehalten hatte, darauf öffentlich zu reagieren.

Daß Wells Worte keine Lippenbekenntnisse waren, bekamen Joffe und der in London zu ihm gestoßene Krylow bald zu spüren. Wells lud sie sofort zu sich ein; und nicht nur sie, sondern darüber hinaus eine ganze Reihe von Persönlichkeiten der britischen Öffentlichkeit, wie zum Beispiel den damals schon berühmten Dramatiker George Bernard Shaw.

Auf der von Wells veranstalteten Party lernte zum erstenmal ein breites britisches Publikum in der Person Joffes und Krylows jene „andere Hälfte Europas", von der Wells in seinem Buch berichtet hatte, von Angesicht zu Angesicht kennen. Daß sie ausschließlich auf Wohlwollen und Verständnis stoßen würden, hatten Joffe und Krylow ohnehin nicht erwartet, doch sie spürten das Interesse, mit dem man ihnen begegnete — und die Neugier, die stumme, aber hier und da auch lautwerdende Frage, warum russische Wissenschaftler von Rang das „rote System" unterstützten, ja sich sogar mit ihm identifizierten.

Krylow gab den „verehrten Ladies and Gentlemen" in einem Toast die Antwort: „Wir sind Naturforscher, und wir sind es gewohnt zu experimentieren. Nun sind wir in Rußland Teilnehmer eines Experiments von nie dagewesenem Ausmaß. Es ist noch zu früh, um über die Ergebnisse dieses Versuchs zu urteilen, doch allein die Tatsache, daß er durchgeführt wird, fesselt unsere Vorstellung..."

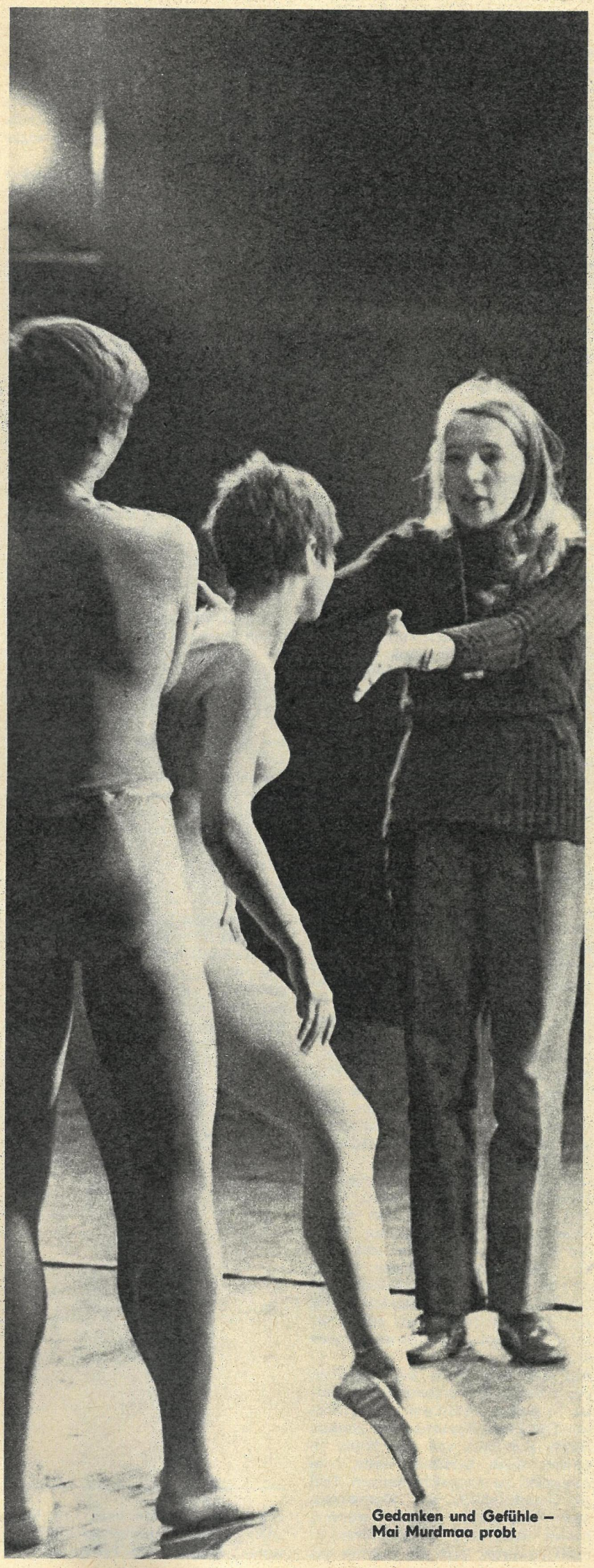
Was Joffe nach seiner Rückkehr in einem Bericht über die Arbeit der Physikalisch-technischen Abteilung des Instituts mitteilte, konnte sich wahrhaftig sehen lassen. Nur am Rande sei erwähnt, daß der Anlaß für diesen Bericht wieder einmal die Bitte um eine Holzzuteilung war. Längst leistete das Institut eine international anerkannte wissenschaftliche Arbeit, deren Ergebnisse nicht nur in russischer, sondern auch in deutscher und englischer Sprache gedruckt wurden. Aus den Labors, deren Werkstätten inzwischen auch für verschiedene Volkskommissariate arbeiteten, waren eine ganze Reihe bedeutender praktischer Erfindungen hervorgegangen. Ja, man baute sogar ein Gerät für das Physikalische Labor der Universität Cambridge, das Joffe Rutherford als Dank für die Aufnahme Kapizas versprochen hatte. Wahrscheinlich war dieses Gerät der erste Exportauftrag überhaupt, den die junge Sowjetrepublik realisierte.

„Rußland im Nebel" hatte Herbert G. Wells sein Buch genannt, und er hatte darin erklärt: „In welchen Zauberspiegel ich auch immer sehen mag, ich habe nirgends das Rußland der Zukunft erblickt."

Das wurde zur gleichen Zeit geschrieben, als der 8. Allunionskongreß im ungeheizten Moskauer Bolschoi-Theater den Leninschen Plan zur Elektrifizierung Rußlands beschloß und als neben vielen anderen auch die Physiker in jenem Institut am Stadtrand von Petrograd mit der Schaffung der Grundlagen für diese Zukunft längst begonnen hatten.

**Ende**

Text: Hasso Laudon nach Lew Kokin „Als unsere Akademiemitglieder jung waren", Moskau. Foto: FW-Archiv



**Gedanken und Gefühle – Mai Murdmaa probt**

Das Ballett des Staatlichen Akademischen Theaters für Oper und Ballett der Estnischen SSR „Estonia“ in Tallinn feierte kürzlich sein 50jähriges Bestehen. Und es ist sicher, auch der Name Mai Murdmaa wird in die Geschichte dieses Ensembles eingehen. Die rund zwanzig Inszenierungen dieser jungen, temperamentvollen Chefchoreographin haben in den letzten Jahren Aufsehen und Bewunderung erregt: in Leningrad wie im Moskauer „Bolschoi“, in Ungarn, Polen, Bulgarien, Finnland und Schweden. Zu den Berliner Festtagen des Theaters und der Musik tanzt das „Estonia“ zum ersten Mal in der DDR, klassisches und zeitgenössisches Ballett. Sergej Prokofjews „Der verlorene Sohn“, „Schwanenflug“ von Veljo Tormis, „Daphnis und Chloe“ von Maurice Ravel, Ludwig van Beethovens „Die Geschöpfe des Prometheus“ und die „Vier Jahreszeiten“ von Antonio Vivaldi.

Mai Murdmaa lernte in der Choreographischen Schule in Tallinn und am Lunatscharski-Institut für Theaterkunst in Moskau. Ihre anspruchsvolle Arbeit gab dem Ensemble in Tallinn sein Gepräge. Mai Murdmaa bezeichnet als wichtigstes Thema ihrer Kunst die Verfechtung der menschlichen Grundwerte, das Streben nach harmonischem Einklang zwischen Mensch und Natur, Mensch und Gesellschaft. Ihre Inszenierungen kennzeichnen spannungsvolle Dramatik, Wahrhaftigkeit der menschlichen Gefühle, hohe Maßstäbe, Kompromißlosigkeit. In Tallinn fragte FW-Mitarbeiterin Lisa Klutschewskaja Mai Murdmaa: „Wie kamen Sie zum Ballett?“

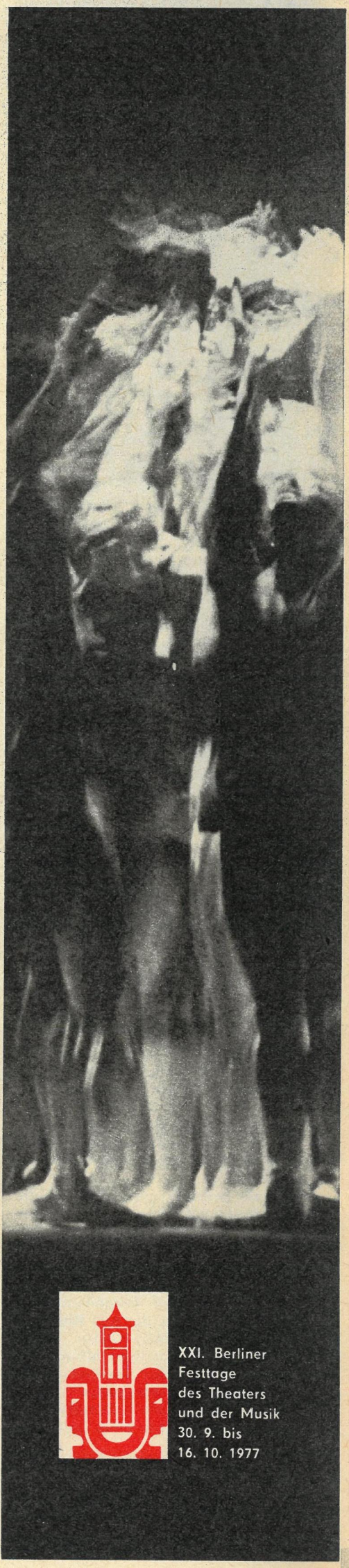
„Es ist mehr oder weniger Zufall, denn was weiß man schon mit neun Jahren von seinen Begabungen. Meine Eltern gingen von äußeren Voraussetzungen aus, ich hatte lange Beine und war leidlich graziös. Erst viel später begannen mir Musik und rhythmische Bewegungen Freude zu machen, dann wurde Tanzen zu einem interessanten, fesselnden Spiel. Als ich nach Abschluß der Ballettschule nach Leningrad zum Praktikum fuhr, da war ich schon Tänzerin aus Passion.“

Mai Murdmaa tanzte nur zwei Jahre lang. Ein schwerer Sturz und eine Knieverletzung beendeten die Karriere. So nahm sie 1959 in Moskau das Studium als Ballettmeister auf, bestand es mit Glanz und kehrte 1964 in ihre Heimatstadt Tallinn zurück, begann ihre Arbeit an der Oper, führte das Werk der berühmten estnischen Primaballerina Anna Ekston fort, die nach der Befreiung 1945 den Grundstein für eine neue estnische Ballettschule gelegt hatte.

Frage: „Was erwarten Sie von Ihrer Reise zu den Berliner Festtagen und Ihren Gastspielen in Leipzig und Karl-Marx-Stadt?“

Mai Murdmaa: „Ich erhoffe mir mehr Kontakte zu den Ballettkünstlern der DDR. Ich freue mich darauf, die Arbeiten Tom Schillings an der Komischen Oper zu sehen und werde auch Gret Palucca in ihrer Schule in Dresden besuchen, ihre pädagogische Tätigkeit scheint gute Früchte zu tragen. Auf Wiedersehen im Oktober in der DDR.“

Fotos: Büro Berliner Festtage, G. Vaidla

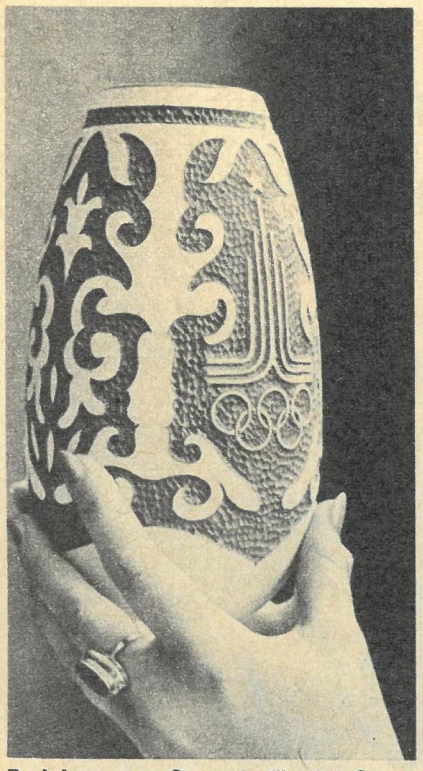


Reichtum der Bewegung – Massenszene aus „Prometheus"

# „Estonia" tanzt

Moderne Schöpfung – E. Erkina und W. Maimussow in „Schwanenflug"

# Eine Scherbe vom Krug des Vergessens

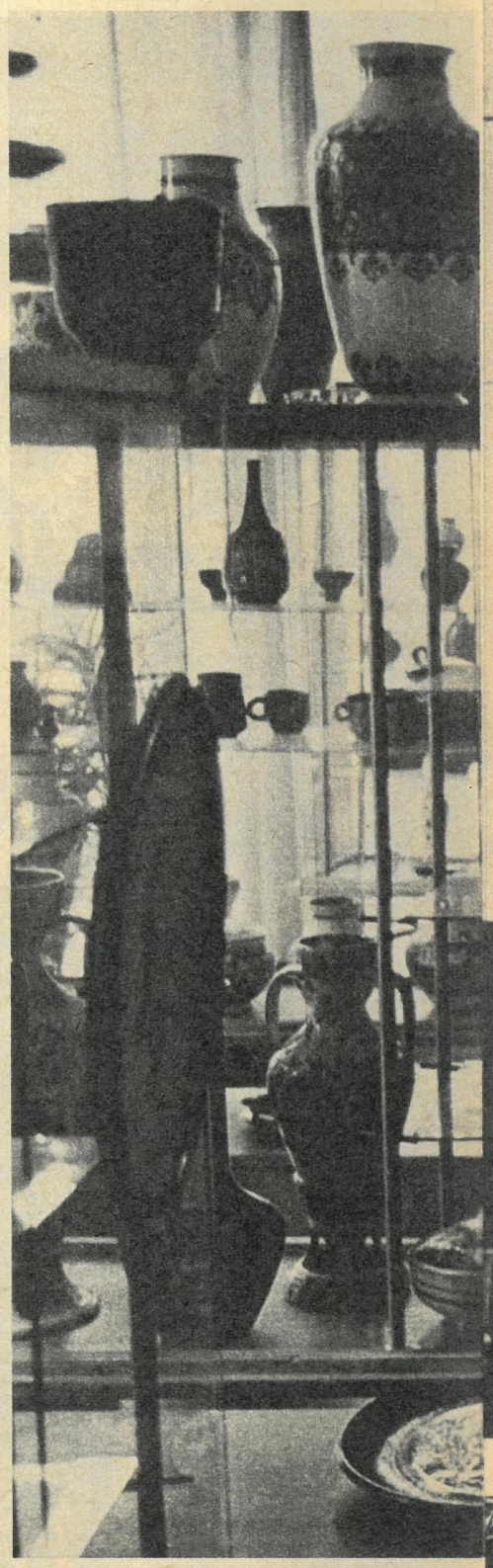


**Bockshornvase, Souvenir für die Olympiade 1980**

Zwischen den rundgeschliffenen Steinen eines ausgetrockneten Flußbettes im Ili-Ala-Tau-Gebirge entdeckte ich buntglasierte Tonscherben mit Fragmenten eines Musters, das dem Gehörn des Widders ähnelte. Sofort fiel mir jene Geschichte vom Krug des Vergessens ein, die mir ein usbekischer Töpfer erzählt hatte. Der wundersame Krug, von einem Meister aus Chiwa geformt, besaß die Eigenschaft, demjenigen alles Vergangene aus dem Gedächtnis zu löschen, der mit ihm seinen Durst stillen will. Wie kamen die Scherben in dieses Flußbett, und woher stammten sie? Gewiß waren sie ehemals ein ganzer Krug, der solange zu Wasser ging, bis er brach. Kein orientalisches Wunder, keine archäologische Sensation – seine Schöpfer saßen wohl ein dutzend Kilometer weiter in Alma-Ata vor der runden Scheibe, die sich seit Jahrtausenden dreht, eine der genialsten Erfindungen des erfindungsreichen Menschengeistes. Im Almatinsker Experimentalwerk für Kunstkeramik dreht sich die Töpferscheibe allerdings erst seit 42 Jahren, natürlich ohne Fußantrieb. Als nämlich der Meister aus Chiwa schon mit bloßen Füßen und sensiblen Händen zauberhafte Gefäße formte, zogen die kasachischen Wanderhirten noch zu Pferde durch die Steppe. Sie kannten nicht das Geheimnis, totem trägem Ton Leben einzuhauchen. Denn Töpferei war wie jedes hochentwickelte Handwerk Ergebnis der Seßhaftigkeit. Seit dem Eintritt der Kasachen vor 60 Jahren in die Geschichte hat sich ihre Lebensweise grundlegend verändert. Sie haben sich nicht einfach nur vom Nomadisieren in den Steppen getrennt, sie haben neue kulturelle Bedürfnisse entwickelt.

**Altmeister Fedot Resnik sitzt seit 42 Jahren an der Töpferscheibe**

Die 1935 in Alma-Ata gegründete kleine Staniza, die überwiegend noch mit handwerklicher Technologie arbeitete, wuchs zu einem industriellen Großbetrieb heran, der bisher der einzige seiner Art in Kasachstan ist. Weitere Werke sind im Bau oder geplant. Sie sollen das wachsende Interesse an formschöner und praktischer Haushaltkeramik befriedigen. Das Almatinsker Werk hilft diesen Betrieben mit seinen produktionstechnischen und künstlerischen Erfahrungen, mit Rohstoffanalysen (reichhaltige Tonvorkommen gibt es z. B. in Koktube), und vor allem mit der Ausbildung junger Keramiker, die einst nach Moskau, Kiew oder Samarkand reisen mußten, um die „Ton-Kunst" zu erlernen. Alma-Ata scheint ein Eldorado irdener Gegenstände – in Regalen und Schaufenstern der Magazine und Spezialgeschäfte



**Im Unikate-Museum des Werkes – Chefent**

leuchten vielfarbig ansehnliche, begreifbare Formen und Dekors, von dickbauchigen Krügen, zierlichen Teeschalen, rustikalem Tafelgeschirr bis zu schlanken Vasen und Figürlichem. Vorherrschend sind die Farben Blau, Braun und Weiß. Hier hat sich eine bedeutungsvolle Farbensprache aus den Kindheitstagen der Menschheit erhalten, deren Betrachtung und Verwendung liebevoll ironisch gebrochen ist. Blau bedeutete bei den Kasachen Reichtum, Braun Reichtum der Erde, Schwarz Armut, Weiß Vornehmheit. Weiße Kamele, weiße Jurten galten als Inbegriff alles Edlen. Aber nicht nur die Farben, auch die Formen und Dekors lassen einen großen Beziehungsreichtum ahnen. Die am häufigsten verwendeten nationalen Muster der Kasachen, früher in

werfer Pisman erklärt Besuchern ein besonders kostbares Stück der Sammlung

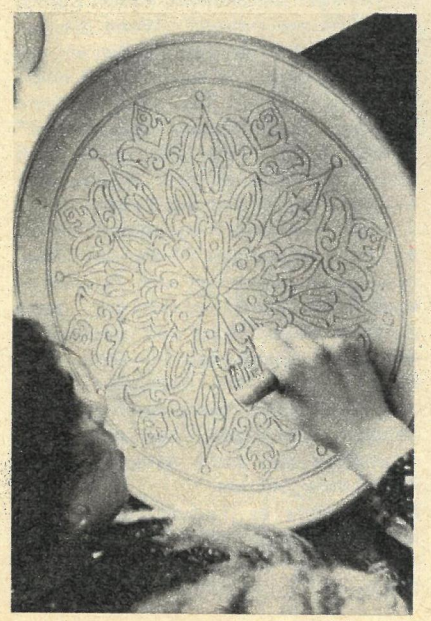
Filz- und Stickereiarbeiten verwendet, heute auf keramische Erzeugnisse übertragen, sind das Bockshorn und die Steppenblume. Sie erscheinen neben neuartigen und modernen Mustern auf Dekor-Haushalts- und Fassadenkeramik. Fassadengestaltung mit gemusterten Kacheln und Strukturelementen ist für das Almatinsker Werk und seinen künstlerischen Leiter schon kein Neuland mehr. Wandverkleidungen für Tunnelbauten gingen bereits in Serie. Chefentwerfer Pisman gibt für diese Spezialität künstlerische Anregungen. Seine Entwurfsskizzen sind im Laufe jahrzehntelanger Tätigkeit zu einem wahren Musterbuch angewachsen. Sehr schöne Teeschalen, braun glasiert und weiß gemustert, aus dem Ideenlabor des künstlerischen Leiters, sind Gastgeschenke ebenso wie die Obstschale von der Malerin Jewgenia Panfilowa. Die Tochter des im Großen Vaterländischen Krieg berühmt gewordenen und als Held der Sowjetunion geehrten Generals Panfilow hat hier ihre Wirkungsstätte. Sie entwirft pro Jahr 25 Muster für die Produktion. Das malerische Motiv, die Landschaft ist bevorzugtes Dekor. Mit einer Vase, die sie „Winter" nannte, errang sie kürzlich auf der Allunionsausstellung eine Medaille. Ihr schönstes Muster? Die gerade in Arbeit befindlichen „Steppenblumen". Ihre Lieblingsfarbe? Lila, ohne jede Symbolik.

Als ich, wieder in Berlin, meinen zerbrechlichen Schatz, die keramischen Gastgeschenke aus dem Koffer nahm, mußte ich an den zerbrochenen Krug mit dem Bockshornmuster denken. Ich machte erneut die Erfahrung, daß Betrachtung von Gegenständen Erinnerungen weckt, Erinnerungen auch an Begegnungen mit freundlichen Gastgebern. Zum Glück hatte ich nicht aus jenem Krug getrunken.

*Helmut Zemke*

Fotos: Heinz Krüger

Dekorative Keramik aus der Geschenksammlung des Betriebes



Die Steppenblume wird aus dem weichen Ton herausmodelliert

Das Dekor dieser Vase stellt die Arbeitsvorgänge der Töpferei dar

Viktoria Tokarewa

# Filmprobe...

Wsewolod Solowjow spielte mit anderen kleinen Jungen auf dem Schulhof Gorodki. Er blickte konzentriert auf die Spitze des Knüppels, den er in der vorgestreckten Hand hielt, zog in Gedanken eine Gerade von der Knüppelspitze zu den vorn aufgebauten Klötzchen, und gerade in diesem Moment wuchs wie aus dem Erdboden eine große Tante mit Lederbeinen vor ihm auf.

„Wie heißt du, Jungchen?" Wsewolod Solowjow ließ den Knüppel sinken und schwieg. Langsam ebbte die Bereitschaft zum Wurf in ihm ab. „Ich habe dich etwas gefragt", erinnerte die Tante. „Sewa", half Pawlik Charlamow aus. „Und wie alt ist er?" fragte die Tante bei Pawlik. „Neun", sagte Sewa nun selbst. „Großartig!" sagte die Tante erfreut. Sicherlich freute sie sich darüber, daß Sewa reden konnte. „Möchtest du filmen?" „Meinetwegen", willigte Sewa nach einem Weilchen ein. „Aber erst muß ich meine Eltern um Erlaubnis fragen." „Das tun wir unbedingt", versprach die Tante und angelte ein zerfledertes Notizbüchlein mit losen Blättern aus ihrer Handtasche. „Habt ihr Telefon?" „Einszwoneunzehnfünffünf", schnurrte Sewa herunter.

„Wir rufen dich heute an." Die Tante steckte das Notizbuch weg, drehte sich um und ging auf ihren Lederbeinen davon.

Vor dem Schulzaun parkte ein heller Wagen, an dem mit blauen Buchstaben stand: „Drehstab". Die Jungen hatten das Spiel abgebrochen und starrten Sewa wortlos an, um in seinem Gesicht irgendwelche Anzeichen von Erkorenheit zu erblicken. Aber Sewa sah aus wie vordem: Dieselbe dreieckige Nase, dieselben Augen zwischen den rostfarbenen Wimpern.

Die Tschekrygina aus der 5b stieß einen kleinen Schrei aus und raste hinter der Tante her, wobei sie ihr buchstäblich zwischen die Beine geriet. „Und ich?" fragte sie. „Du bist ein Mädchen", erklärte die Tante, stieg in den Wagen und fuhr weg.

Anderntags saß Sewa in der Küche und aß Fischsuppe, wobei er die hellen Zwiebelringe herausfischte und angewidert den Tellerrand damit ornamentierte. Er aß und hörte dem Gespräch zu, das Mutti am Telefon führte. sie erklärte allen und jedem die Umstände, die sich in Sewas Dasein ergeben hatten. Im Türschloß drehte sich ein Schlüssel. Sewas Oma kam vom Einholen zurück. „Unser Sewa soll filmen", sagte Mutti. „Er kriegt eine Hauptrolle."

Sewa erwartete, daß Großmutter dasselbe sagen würde, was alle sagten: Meinen Glückwunsch, Hals- und Beinbruch, und nachher waren sie neidisch, warum grade Sewa und nicht sie selbst solch ein Glück hatten. Aber Oma sagte einen ganz anderen, höchst sonderbaren Satz: „Mit eigenen Händen wollt ihr dem Kind das Leben kaputt machen." „Wieso?!" rief Mutti erstaunt.

„Weil Kinder wie Kinder leben und nicht bei Spielen für Erwachsene mitspielen sollen." „Du verstehst gar nichts", antwortete ihr Sewa. „Wieso versteht Oma gar nichts?" wies Mutti ihn streng zurecht, obschon sie seine Meinung absolut teilte. „Weil sie 1913 geboren ist. Sie hat eine vorrevolutionäre Mentalität", erläuterte Sewa.

Zwei Stunden später kam Sewas Vati von der Arbeit zurück. Er zog sich lange um, wusch sich dann im Badezimmer lange die Hände, setzte sich in den Sessel und griff nach der Zeitung.

„Frag mal, ob es bei uns was Neues gibt", sagte Mutti. „Gibt es bei euch was Neues?" erkundigte sich Vati. „Jawohl", antwortete Mutti. Die Ungeduld, Vati die glückliche Eröffnung zu machen, war ihr vom Gesicht abzulesen. Vati schlug die Zeitung auf und vertiefte sich in einen Beitrag mit dem Untertitel „Konfliktsituation". „Jetzt frage: Was ist denn das für eine Neuigkeit, möchte ich gerne wissen." „Was ist denn das für eine Neuigkeit, möchte ich gerne wissen", wiederholte Vati. „Sewa soll zu einer Filmprobe. Die Hauptrolle soll er kriegen." „Aha", sagte Vati. „Dann gib mir was zu essen." „Freust du dich nicht?" fragte Mutti verblüfft. „Worüber? Glaubst du vielleicht, sie hätten ihn allein bestellt? Tausend solcher Kerlchen wie er haben sie. Oder zweitausend." Mutti sah Vati mit einem langen fernen Blick an und erklärte: „Was bist du doch für ein langweiliger Büromensch, Pawel. Kannst dich nicht mal freuen." „Wenn die Sache erst perfekt ist, dann wollen wir uns freuen. Sonst freuen wir uns, und nachher haben wir den Ärger. Hast dir eine hübsche Beschäftigung ausgesucht." „Eben", sagte Mutti, „ich werde mich freuen und mich nachher ärgern, daraus besteht nun mal das Leben . . ."

. . . Im Filmatelier begegneten sie zuerst dem lebendigen Filmhelden Tichonow, gleich hinter ihm kam Puschkin – kraushaarig und schmächtig. Sewa zerrte an Muttis Hand und glaubte, sie würde ihn gleich zurechtweisen, aber Mutti war mit den Gedanken woanders. Sie blickte andauernd auf den Zettel in ihrer Hand, blieb stehen und erkundigte sich nach dem Weg zum Produktionsgebäude.

Man erklärte es ihr und zeigte sogar mit dem Finger die Richtung. Mutti hörte aufmerksam zu, blickte auf den Finger, der in der Luft komplizierte geometrische Figuren beschrieb, nickte dann, und beide setzten den Weg aufs Geradewohl fort. Schließlich glaubten sie, dieser Irrlauf würde nie enden.

Doch dann trafen sie ein bildhübsches Mädchen in Schlaghose und Spitzenbluse. Sie nahm den Zettel und brachte Mutter und Sohn hin. Dann wünschte sie ihnen lächelnd Erfolg. „Was für ein netter junger Mann!" lobte Mutti. Verdutzt sah ihm Sewa nach und überzeugte sich, daß es tatsächlich ein langhaariger Junge war.

Sewa und Mutti stießen eine Tür auf und traten in ein Zimmer. Die Wände waren voller Bilder. Am Fenster stand ein Tisch mit einem Telefon, und hinter dem Tisch saß die Tante von gestern. Sewa glaubte, sie würde ihn erkennen und erfreut aufspringen. Aber die Tante sah ihn gleichgültig an und sagte: „Warten Sie ein bißchen, der Regisseur hat noch zu tun. Eine Besprechung."

Mutti setzte sich auf einen Stuhl. Sewa seufzte und drückte sich schüchtern gegen Muttis Knie. Er spürte Muttis kühlen Atem, weil ihr Gesicht ganz dicht neben seinem war, und beruhigte sich etwas.

Die weiße Tür öffnete sich, mit puterrotem Gesicht kam ein Mann herausgestürzt. „Komm!" Die Tante von gestern trat zu Sewa, nahm ihn der Mutti fort und führte ihn durch die weiße Tür.

Auch dort war das Zimmer voller Bilder. In der Zimmerecke stand ein Schreibtisch mit Sesseln zu beiden Seiten, und in einem Sessel saß der Regisseur und musterte Sewa. Der Regisseur hatte blaue Augen voller Funken – die eines fröhlichen erfolgreichen Piraten.

Sewa empfand plötzlich den Wunsch, mit einem solchen Mann verwandt zu sein, um ihn möglichst oft zu sehen, noch schöner wäre es, immer mit ihm zusammenzubleiben.

„Hallo!" Der Regisseur streckte Sewa die Hand hin. Sewa nahm die Hand, sie wechselten einen kurzen, festen Händedruck, zwei Männer eben. Sogleich vergaß Sewa sein Haus und seinen Hof. Am liebsten hätte er alles stehen- und liegengelassen und wäre mit dem Regisseur zu einer Seeräuberfahrt aufgebrochen.

„Nimm Platz", forderte ihn der Regisseur auf. „Wie heißt du?"

„Sewa!" „Und dein Vatersname?" „Wsewolod Igorewitsch." „Wie lernst du in der Schule?" „Es geht."

Der Regisseur unterhielt sich über dies und jenes mit Sewa, allerhand Kleinigkeiten, ohne die erfreuten Augen von ihm abzuwenden. Sewa saß bequem in seinem Sessel und hatte überhaupt keine Lust mehr wegzugehen.

„Kannst du durch die Zähne spucken?" fragte der Regisseur übergangslos. Sewa ließ sich nicht lange bitten. Er blies die Backen auf und spuckte in großem Bogen in die Zimmerecke. „Prima!" lobte der Regisseur. „Wir probieren es mit dir."

„Hast du mal einen Saurier gesehen?" Die Ellbogen auf die Tischplatte gestützt, saß ein Mädel mit spitzen Gesicht vor Sewa, sie hatte Ähnlichkeit mit einem Eichhörnchen oder einer kleinen Ratte. Eichhörnchen und Ratten haben die gleichen Schnauzen, bloß die Schwänze sind verschieden.

„Klar", sagte Sewa. „Einer wohnt bei uns neben der Datsche." „Quatsch! Saurier sind längst ausgestorben." Sewa gefiel dem Mädchen nicht. Er merkte es. „Die anderen sind ausgestorben, unserer ist übriggeblieben", sagte er.

„Stopp!" Der Regisseur klatschte in die Hände. Eine Frau trat zu Sewa und schmierte ihm mit einem schmutzigen Schwamm übers Gesicht. Dann rückte sie den runden Strohhut auf seinem Kopf zurecht. Sewa trug Leinenhosen und ein Hemd – wie Scheuerlappen –, die Hose war graubraun und das Hemd graublau.

In dem Riesenraum, den alle Atelier nannten, war es kalt und heiß zugleich, leer und gerammelt voll. Sewa stand unter hellen Lampen, die direkt auf ihn gerichtet waren. Es war schwül, ungemütlich, und ihm war sogar übel, so elend fühlte er sich.

„Noch mal", bat der Regisseur. „Los!" „Hast du mal einen Saurier gesehen?" fragte die kleine Ratte. Sewa sah ihr ins spöttische Gesicht und fühlte sich gelangweilt. „Klar. Einer wohnt bei uns neben der Datsche", sprach er mit geschulter kehliger Stimme. „Quatsch! Saurier sind längst ausgestorben."

„Die anderen sind ausgestorben, unserer ist übriggeblieben . . ." Sewa bekam Halsschmerzen.

„Stopp!" Der Regisseur trat zu Sewa. „Versuch es mal mit mir."

Sewa sah seine Augen vor sich, er fühlte sich auf einmal wieder ruhig und war bereit, dem Regisseur zu folgen, wohin es immer sei, sogar zum Zahnarzt.

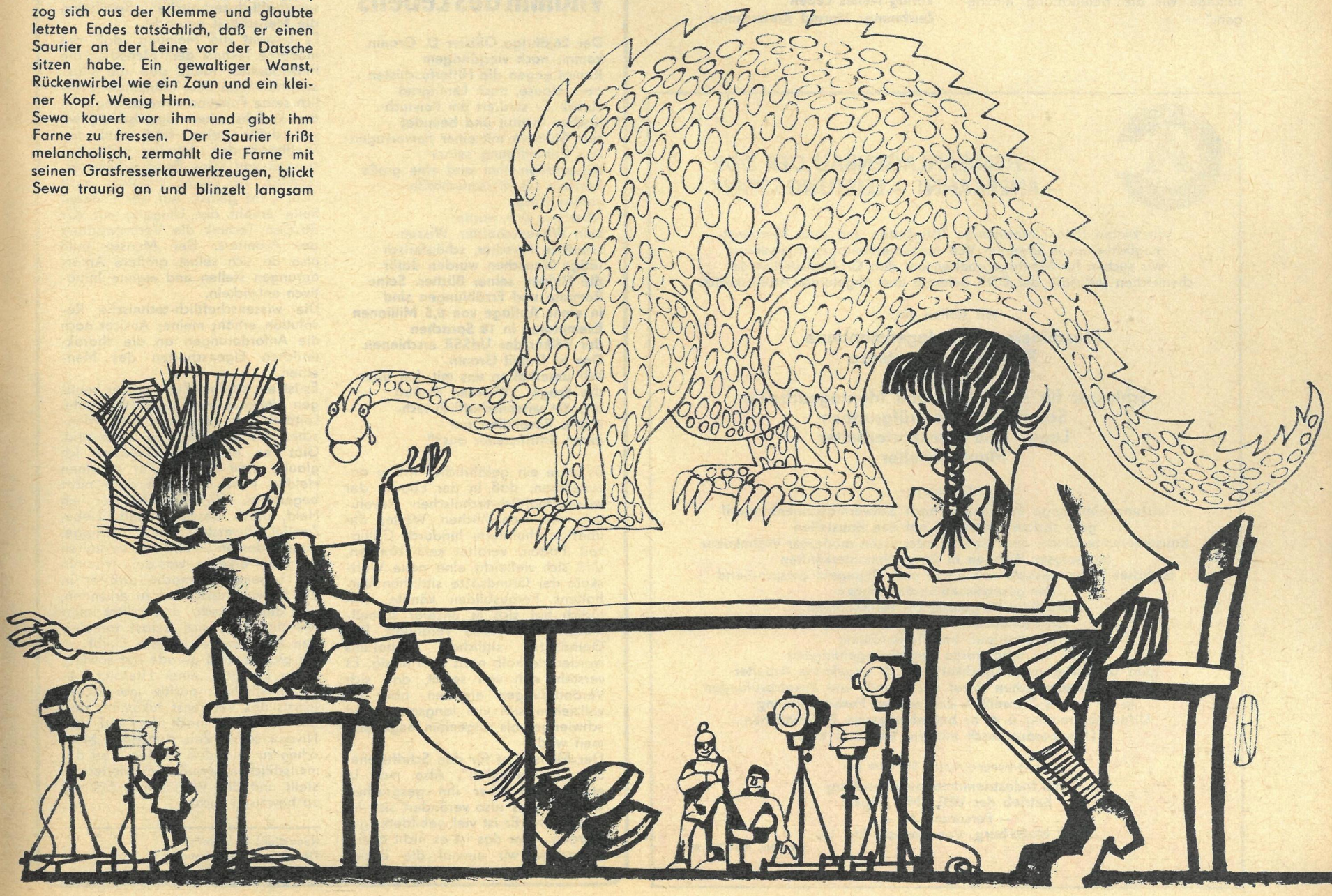
„Hast du mal einen Saurier gesehen?" fragte der Regisseur. Er fragte nicht allgemein, sondern ganz konkret bei Sewa und guckte ihm dabei in die Pupillen.

„Klar", sagte Sewa, „einer wohnt bei uns neben der Datsche." „Sind Saurier denn nicht längst ausgestorben?" fragte der Regisseur aufrichtig erstaunt.

„Die andern schon. Aber einer ist übriggeblieben." Sewa hob den Finger, als wolle er damit bestätigen, daß ein einziger Saurier übriggeblieben war und

nicht etwa zwei oder drei.
„Warum ist er denn übriggeblieben?" Sewas Gedanken begannen angestrengt zu arbeiten, die Augen arbeiteten angestrengt mit.
„Weil er in günstige klimatische Verhältnisse geraten ist", zog sich Sewa aus der Klemme. „Und was sind das für Verhältnisse?" „Unsere Datsche steht in einem sumpfigen Gelände." „Und was gebt ihr ihm zu fressen?" „Farne."
Sewa sprach so aufrichtig und machte so ehrliche Augen, wie keiner, der die Wahrheit spricht, das wußte er.
„Warum nimmt man ihn nicht in den Zoo?" erkundigte sich der Regisseur logischerweise.
„Wir geben ihn nicht her. Er will auch selbst nicht weg. Er bewacht das Haus wie ein Hund."
Der Regisseur glaubte es und glaubte es doch nicht.
„Flunkerst du nicht?" fragte er zweifelnd. „Sie können mir einen Zahn ausreißen!" schwor Sewa und spuckte hingebungsvoll in die Ecke.
„Prima!" Der Regisseur erhob sich. „Los!"
Vor Sewas Nase wurden zwei Klappen zusammengeschlagen, ein paar Fremdwörter gerufen, und gleich saß die kleine Ratte wieder vor ihm und fragte: „Hast du mal einen Saurier gesehen?" Aber Sewa war es schon egal, ob er dem Mädel gefiel oder nicht, ob es im Atelier heiß oder kalt war, ob Mutti ihm zusah oder nicht. Er flunkerte bloß, zog sich aus der Klemme und glaubte letzten Endes tatsächlich, daß er einen Saurier an der Leine vor der Datsche sitzen habe. Ein gewaltiger Wanst, Rückenwirbel wie ein Zaun und ein kleiner Kopf. Wenig Hirn.
Sewa kauert vor ihm und gibt ihm Farne zu fressen. Der Saurier frißt melancholisch, zermahlt die Farne mit seinen Grasfresserkauwerkzeugen, blickt Sewa traurig an und blinzelt langsam mit den schweren Lidern. Er ist niedergeschlagen, weil sein ganzes Geschlecht schon vor unserer Zeitrechnung ausgestorben ist, er hat keine Freunde, und keiner versteht ihn, weil Saurier eine prähistorische Mentalität haben.
„Flunkerst du nicht?" fragte das Mädchen neidisch, sie wollte auch einen Saurier auf dem Grundstück haben. Sewa machte eine energische Handbewegung quer unterm Kinn, was soviel bedeutete wie: Du kannst mir den Kopf abschlagen.
Hinten im Atelier wurde gelacht, Sewa glaubte, Muttis Lachen herauszuhören.
„Stopp!"
Der Regisseur trat zu Sewa, legte ihm die Hand auf die Schulter. Hinter Sewas Stirn lag ein Dunst vor Hitze, vor Glück und vor Erschöpfung, die nicht umsonst war. Er merkte, daß der Regisseur ihn anerkannte, jetzt gehörten sie zusammen, und Sewas Schulter schwoll unter seinen Hand.
Hinten im Atelier öffnete sich eine kleine Tür in der Wand. Sewa bemerkte es sofort, weil das Atelier hinten dunkel war und das Rechteck der Tür hell aus dem Dunkel trat. Im Rechteck erschien ein Junge. Er trug einen runden Strohhut, eine Hose und ein Hemd, die wie Scheuerlappen aussahen. Die Hose ein bräunlicher Lappen, das Hemd ein graublauer. Der Junge näherte sich, blieb bei Sewa stehen, und die beiden glichen sich wie zwei Treibhausgurken.
„Ah, Nikolai Iwanowitsch!" rief der Regisseur erfreut. Er ging zu dem Jungen und schüttelte ihm die Hand. „Wie geht's?" Der Junge sagte nichts. Er schluckte hinunter und starrte den Regisseur aus glücklichen Hündchenaugen an.
„Wie lernst du in der Schule?" fragte der Regisseur. „Es geht", antwortete der Junge mit der Baßstimme. „Hast du den Text gelernt?" Der Regisseur sah den Jungen so an, als hätte er sich sein Leben lang auf diese Begegnung vorbereitet, und nun sei die wichtigste Minute seines Daseins angebrochen.
Und ich? dachte Sewa. Aber die Antwort auf diese Frage war der Junge selbst, der ihm glich. Der Regisseur unterhielt sich mit ihm über dies und das, und beide fanden die Unterhaltung höchst anregend.
Sewa trat in die Ecke der Bauten zurück, zu den hellgehobelten Brettern, nahm den Strohhut ab und legte ihn auf den Bretterstapel. Er wollte Hemd und Hose ausziehen, aber dann stünde er in Turnhosen da, und das wäre peinlich. Er ging in den dunklen Hintergrund der Aufnahmehalle, möglichst weit weg von den Scheinwerfern. Sie waren ausgeschaltet, ihre flammenden Augen waren erloschen, und nun hatten sie nur noch den gewöhnlichen gläsernen Glanz. Sewa beschleunigte den Schritt, lief Gänge entlang, bog um irgendwelche Ecken. Dann rannte er, rannte, um das beklemmende Gefühl durch die rasche Bewegung loszuwerden, das ihm wie ein Klumpen in der Kehle saß.
Der Junge geriet in eine Art Unterstand oder Bunker mit einem Grammophon in der Ecke und ließ sich schluchzend auf einen Schemel aus ungehobelten Brettern fallen. Er versuchte sein Schluchzen zu unterdrücken, schluckte hinunter, aber das Schluchzen drang trotzdem als Husten oder Stöhnen aus seiner Brust; manchmal als Heulen. Es gab einen Augenblick, wo Sewa sein Jaulen selber hörte, und ihm fiel auf, daß es genauso klang wie das Jaulen von Ritschi, dem Welpen in der Nachbarwohnung, die gleiche Tonleiter von unten nach oben und bei der höchsten Note wegkippend.
Sewa wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war. Plötzlich erinnerte er sich, daß Mutti in der Aufnahmehalle geblieben war. Sicherlich lief sie herum und suchte nach ihm.

*Fortsetzung Seite 30*



# Filmprobe...

Er erhob sich vom Schemel, trocknete sich das Gesicht mit dem Ärmel des fremden Hemdes und war bemüht, „sich zusammenzureißen", wie Vati es ihm stets einschärfte. Sewa straffte den Rücken, hob das Kinn, zog ein unbewegt verächtliches Gesicht und ging durch das Labyrinth zurück. Beim Gehen war er nach Kräften bemüht, den Gesichtsausdruck beizubehalten, damit ihm „die Züge nicht entgleisten".

Als Sewa wieder im Atelier war, brannten die Scheinwerfer noch nicht. Folglich war wenig Zeit vergangen. Mutti stand da und hielt ihm seine Sachen hin, damit er sich umziehen konnte. Mama sah aus wie immer. Sewa musterte sie verstohlen. War es ihr Alltagsgesicht oder hielt sie „ihre Züge zusammen"? Aber Mama sah ihm auf die untere Gesichtspartie, so daß er nicht recht schlau daraus wurde.

Da trat der Regisseur heran, legte Sewa den Arm um die Schulter und fragte: „Hast du's sehr eilig?"

„Was ist denn?" Sewa war ganz Ohr, jeder Muskel gespannt. „Nikolai Iwanowitsch hat den Text vergessen", erklärte der Regisseur freimütig. „Du könntest mit ihm ein bißchen proben, solange wir die Beleuchtung hinkriegen."

Nikolai Iwanowitsch stand mit gramvollem Gesicht in der Nähe. Schuldbewußt klappte er die Lider auf und zu wie der bewußte Saurier. Sewa blickte auf seine breiten blonden Brauen und sagte trocken: „Na los!"

Sie gingen zum Bretterstapel. Setzten sich hin, ließen auf gleiche Art die Schultern hängen, die Hände auf die spitzen Knie gestützt.

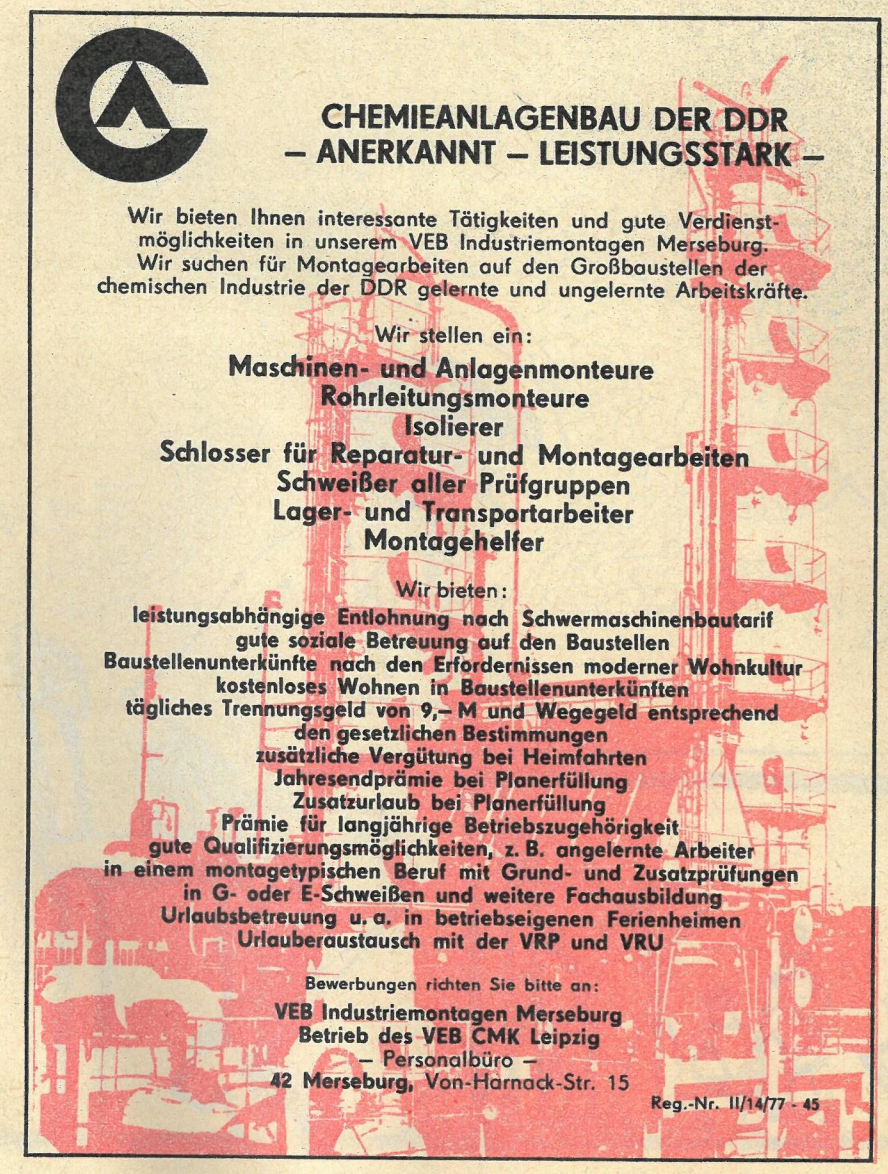
„Hast du mal einen Saurier gesehen?" fragte Sewa. „Hast du mal einen Saurier gesehen?" wiederholte Nikolai Iwanowitsch. „Das sage ich", verbesserte Sewa. „Du mußt fragen: Was für einen Saurier?" „Was für einen Saurier? sagte Nikolai Iwanowitsch schicksalsergeben und kratzte mit dem Fingernagel am Brett. „Mit wem redest du eigentlich?" „Mit dir", entgegnete Nikolai Iwanowitsch erstaunt. „Dann sieh mich gefälligst an."

In diesem Augenblick näherte sich eine Katze, behutsam und wie angewidert die Pfoten setzend. Sie blieb stehen, drehte den Kopf und sah die Jungen mit glashartem Blick an.

Sewa war nicht recht klar, ob man die Katze zu einer Filmprobe gebracht hatte oder ob sie hier wohnte.

**Deutsch von Juri Elperin**

**Ein Buch von Viktoria Tokarewa „Lief ein Hund übers Klavier. Skurrile Geschichten" erscheint Ende des Jahres im Verlag Neues Leben**
**Zeichnung: Harald Kretzschmar**

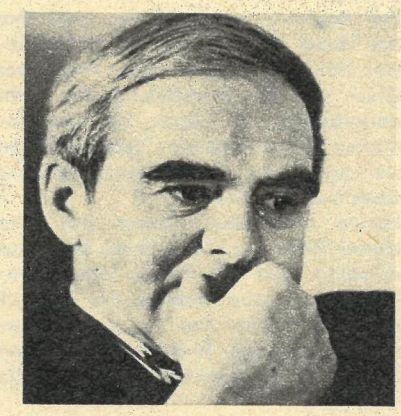





# WORTMELDUNG

*. . . bekannter sowjetischer Autoren der Gegenwart zu Fragen der Verantwortung des Schriftstellers*

**Exklusiv für FREIE WELT interviewten Mitarbeiter der Presseagentur NOWOSTI Jewgeni JEWTUSCHENKO, Ignati DWORETZKI, Daniil GRANIN, Rassul GAMSATOW, Fjodor ABRAMOW und Juri BONDAREW**



**Daniil Granin:**

## „Die Moral ist das Vitamin des Lebens"

**Der 26jährige Offizier D. Granin kommt nach vierjährigem Kampf gegen die Hitlerfaschisten nach Hause, nach Leningrad zurück. Er studiert am Polytechnischen Institut und beendet sein Studium mit einer hervorragenden Verteidigung seiner Dissertation. Ihm wird eine große Karriere als Wissenschaftler vorausgesagt.**
**Aber aus ihm wurde kein Wissenschaftler. Wissenschaftler, Forscher, schöpferisch tätige Menschen wurden dafür die Helden seiner Bücher. Seine Romane und Erzählungen sind in einer Auflage von 6,5 Millionen Exemplaren in 18 Sprachen der Völker der UdSSR erschienen. Das ist Daniil Granin.**
**Wir unterhalten uns mit ihm über die Frage: „Welchen Einfluß übt die wissenschaftlich-technische Revolution auf einen Schriftsteller aus?"**

Es wäre ein gefährlicher Irrtum anzunehmen, daß in der Epoche der wissenschaftlich-technischen Revolution die menschlichen Werte, die über Jahrhunderte hindurch Gültigkeit hatten, veraltet sein könnten, daß sich vielleicht eine neue Wertskala der Grundsätze sittlichen Verhaltens herausbilden könnte. Natürlich hat sich in unserer schnelllebigen Zeit vieles verändert. Die Grundsätze sittlichen Verhaltens werden deshalb nicht überflüssig. Es versteht sich von selbst, daß sich Veränderungen ergeben, aber sie vollziehen sich viel langsamer und schwieriger als allgemein angenommen wird.

Der Mensch ist für den Schriftsteller das „Hauptkapitel". Also muß in erster Linie über ihn gesprochen werden. Was also verändert sich im Menschen? Er ist viel gebildeter geworden. Aber das ist es nicht allein. Betrachten wir einmal die Beziehungen des Menschen zur Natur. Jahrhundertelang trachtete er danach, die Natur zu bezwingen. Heute gibt es diesen Wettkampf um eine „Gleichstellung" nicht mehr. Es steht fest, der Mensch ist stärker. Heute bezwingt er die Natur, ohne ein Risiko für sich einzugehen. Es ist schon so, daß die Natur den allgewaltigen Menschen „bittet", barmherzig zu sein. Ich meine jetzt nicht den ökonomischen Aspekt der ökologischen Krise, sondern den moralischen. Die Menschen haben verstanden, oder sagen wir besser etwas vorsichtiger, sie beginnen zu verstehen, daß ohne ihre Güte, ohne ihre Fürsorge die Natur zum Sterben verurteilt ist. Damit würde auch im menschlichen Charakter etwas wichtiges zusammenbrechen: Der Mensch würde grausam, gefühllos und geistig taub werden. Zu dieser Alternative hat die wissenschaftlich-technische Revolution die Menschheit gebracht.

Es besteht die Meinung, daß die moderne Technik dem Menschen die Individualität raubt, daß die Massenproduktion dem Menschen lediglich seine Funktion zuweist. Sogar in der sozialistischen Gesellschaft, wo viel dafür getan wird, daß das Fließband den Arbeiter nicht abstumpft und seine Persönlichkeit erniedrigt, ist dieses Problem noch nicht ganz gelöst. Auf der anderen Seite erhöht der Umgang mit der riesigen Technik die Verantwortung des Arbeiters. Der Mensch muß also an sich selbst größere Anforderungen stellen und eigene Initiativen entwickeln.

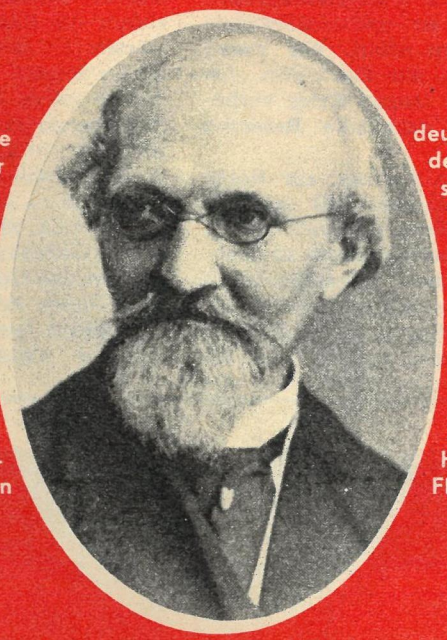
Die wissenschaftlich-technische Revolution erhöht meiner Ansicht nach die Anforderungen an die charakterlichen Eigenschaften des Menschen.

Es ist ein schöner Zug unserer heutigen Literatur, daß sie sich bemüht, Leitbilder zu zeichnen, die Menschen mit Verstand und Seele sind. Gibt es einen Idealhelden? Ich glaube nicht an ihn. Für so einen Helden kann man sich doch nicht begeistern. Für mich ist der ein Held, durch dessen Arbeit, Liebe, Zweifel, Zuversicht, Fehler, Erfolge, durch dessen sittliches Verhalten der Leser erkennt, was das „Vitamin des Lebens" ausmacht, daß er in die Lage versetzt wird zu erkennen, wie der Mensch, ungeachtet aller Anfechtungen, sich selbst treubleiben kann, wie er Mensch bleibt.

Ich glaube, daß gerade der sowjetischen Literatur, einer Literatur des humanistischen, positiv moralischen Ideals das Verdienst zukommt, stets auf der Suche nach dem auf dem Niveau seiner Zeit stehenden Menschen zu sein, daß sie den Wert des menschlichen Bewußtseins wiederherstellt und den Wert seiner Existenz zu beweisen sucht.


**Redaktion: P. Antonow**
**Übersetzung: A. Memmert**

Kulturelle Beziehungen der Gegenwart haben ihre Vorgeschichte, die sich über Jahrhunderte zurückverfolgen läßt. Verborgenem und Vergessenem in den deutsch-russischen, deutsch-sowjetischen Kulturbeziehungen nachspüren wollen die an dieser Stelle erscheinenden KLEINEN KULTURHISTORISCHEN FEUILLETONS



Friedrich von Bodenstedt

## HISTORISCHE MINIATUREN

# *Aus dem Schatten ans Licht gebracht*

Die Eigentumsfrage war eine der wesentlichsten zu allen Zeiten. Und sie ist es, wie wir wissen, noch heute. Bei einem Koffer und einer Uhr, einem Webstuhl und einer Fabrik läßt sich die Frage nach dem rechtmäßigen Eigentümer meist unschwer beantworten. Schwieriger schon wird es bei Werten, die weder sicht- noch greifbar sind, bei ideellen Werten, in Wissenschaft und Kunst. Drum auch gibt es ein Patentrecht und ein Urheberrecht und unsere Verordnung über das Neuererwesen noch dazu.

Und drum auch sind aus Zeiten, in denen es dergleichen nicht gab, mancherlei Mogeleien überliefert. Eine hat sich sogar eingeschlichen in die achtbändige Ausgabe von Meyers Neuem Lexikon. Doch davon später. Von einem, der sich in der russischen Literatur weitaus besser auskennt als ich, dem Übersetzer einer ganzen Regalreihe russischer Bücher, von Leon Nebenzahl, hörte ich unlängst zum erstenmal etwas über ein Plagiat, das aserbaidshanische Wissenschaftler nachgewiesen haben.

Um einen Landsmann namens Schaffy geht es ihnen, der, weil des Schreibens kundig, seinem Eigennamen den Titel Mirza voransetzen konnte.

Schaffy, um die vorletzte Jahrhundertwende geboren, jenseits des Kaukasus, in Gandsha, einem aserbaidshanischen Chanat, wurde seiner Begabung wegen aufgenommen in die Ausbildungsstätte einer Moschee. Sein Vater, Baumeister am Hofe des Chans, war davon überzeugt, daß sein Jüngster ein guter Mullah werden würde. Doch wie das oft ist: Die Väter lenken und die Söhne fangen an, anders zu denken.

**Bodenstedt zu Füßen von Mirza-Schaffy. Aus der Reisebeschreibung „Tausend und Ein Tag im Orient"**

Unter dem Einfluß eines Mannes, der von weiter Reise nach Gandsha zurückgekehrt war, geriet Schaffy in Widerspruch zu seiner strenggläubigen Obrigkeit. Der Mann, der zu seinem Freund und Wohltäter wurde, hatte nicht nur ein durch Handel erworbenes Vermögen mit nach Hause gebracht, sondern auch Ansichten, durch die er mit den Mullahs in Streit geriet. Als sich trotz zugespitzter Meinungsverschiedenheiten Schaffy nicht von dem Beunruhiger distanzierte, wurde er aus der Schule verwiesen.

Anfang der dreißiger Jahre schon wurde er bekannt als Verfasser geistreicher, lebensfroher Verse, in denen die Gralshüter des Islam Äußerungen eines Abtrünnigen wähnten. Die Verse wurden im Volk von Mund zu Mund weitergegeben. Vielleicht die höchste Anerkennung, die ein Dichter sich denken kann, doch leben läßt sich schwerlich davon.

Mit dem Verfassen von Briefen, dem Abschreiben arabischer und persischer Handschriften hielt Schaffy sich mühsam über Wasser. Im Jahre 1840 endlich gelang es ihm, in Tiflis eine Arbeit als Lehrer zu finden.

Und hier, in Georgiens Hauptstadt, die zugleich zaristisches Verwaltungszentrum für ganz Transkaukasien war, ergab sich für Mirza Schaffy eine Begegnung, die zum Knotenpunkt wurde für Fäden, die zu Franz Liszt und Fjodor Schaljapin und auch zu unserer neuesten Ausgabe von Meyers Neuem Lexikon führen. Nach Tiflis nämlich kam, um Land und Leute kennenzulernen, ein junger Deutscher namens Bodenstedt. Auf der Suche nach einem Lehrer, der ihn einführen könne in die Sprachen des Orients, wurde er bekanntgemacht mit Mirza Schaffy. Beide vereinbarten, sich dreimal wöchentlich in den Abendstunden zum Unterricht zu treffen.

Als ich las, wie Bodenstedt ihn schilderte, diesen Unterricht, da wünschte ich mir einen fliegenden Teppich, mit dem sich Zeit- und Raumgrenzen überbrücken ließen. Wie gern würde ich etwas von der phantasieblühenden Leichtigkeit, mit der so eine Lektion verlief, zu uns herüberholen! Von Mirza Schaffy ist bekannt, daß er jederzeit aus einem reichen Fundus orientalischer Dichtung, den er in sich trug, das jeweils Geeignete auf seine Weise hervorholen konnte. Bodenstedt füllte ein Notizheft nach dem andern mit Reimsprüchen und Liedern, die Mirza Schaffy im Unterricht und auch bei geselliger Gelegenheit vortrug.

Als Friedrich Bodenstedt nach Deutschland zurückkehrte, setzte er sich hin, um des weiten und breiten seine Reiseerlebnisse zu schildern. Das Buch, weitschweifig und langatmig, ohne tragfähige poetische Idee, fand wenig Resonanz.

Und doch war etwas dran: die Lieder und Reimsprüche, die Bodenstedt einfühlsam in deutscher Sprache nachgedichtet hatte. In dem Buch, das den beziehungsreichen Titel „Tausend und Ein Tag im Orient" trägt, erwähnt Bodenstedt auch eine Liedersammlung, die Mirza Schaffy ihm geschenkt habe.

Bald nach seiner umfangreichen Reiseschilderung, im Jahre 1851, erschien ein Miniaturbändchen, in dem zum erstenmal die „Lieder des Mirza Schaffy" gesondert vorgestellt wurden. Und daraus wurde ein Welterfolg. Hundert Auflagen allein bis 1881! Die Deutsche Nachdichtung war fortan die Vorlage für Übersetzungen ins Hebräische und Flämische, ins Englische und Italienische, ins Polnische, Russische, Serbische und ich weiß nicht in was sonst noch für Sprachen.

Einige der Lieder inspirierten Liszt und Rubinstein und Meyerbeer und Brahms zur Vertonung. Das Persische Lied", eine der Rubinsteinschen Romanzen, wurde von der Stimme Schaljapins um die Welt getragen.
Doch bei allem Erfolg, den die Lieder ihrem Nachdichter verdanken — es gibt da eine peinliche Geschichte in der ganzen Geschichte.

Als Bodenstedt auf den Wogen des Erfolgs der Lieder schwamm, deuchte es ihm, sein eigener Anteil an der Berühmtheit dieser Lieder sei dermaßen erheblich, daß er die Urheberschaft des bescheidenen Mannes im Orient in den Schatten der Vergessenheit rückte. Im Widerspruch zu seinen eigenen früheren Darlegungen begann Bodenstedt zu behaupten, die

**Tiflis in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Illustration zur 50. Ausgabe der „Lieder des Mirza-Schaffy" im Jahre 1875**

Lieder seien ausschließlich sein eigenes Werk.

Mirza Schaffy war damals lange schon unter der Erde und an eine urheberrechtliche Kontroverse nicht zu denken.

Anders heute: Aserbaidshanische Wissenschaftler sind dabei, dem Mirza Schaffy sein geistiges Eigentum zurückzuholen, ohne dabei dem Bodenstedt streitig zu machen, was ihm gehört: das Verdienst, die Lieder mit sich fortgetragen, ins Deutsche übertragen und damit der Weltkultur erschlossen zu haben.

*Regina Reichelt*

## Aus Einsendungen zu unserer Chronik der Verbundenheit

# Der Parteiauftrag

Trotz „politisch nicht einwandfrei" – Mutter im Zuchthaus und Bruder als Interbrigadist in Spanien – wurde ich im Januar 1942 laut Gestellungsbefehl zur faschistischen Wehrmacht eingezogen.

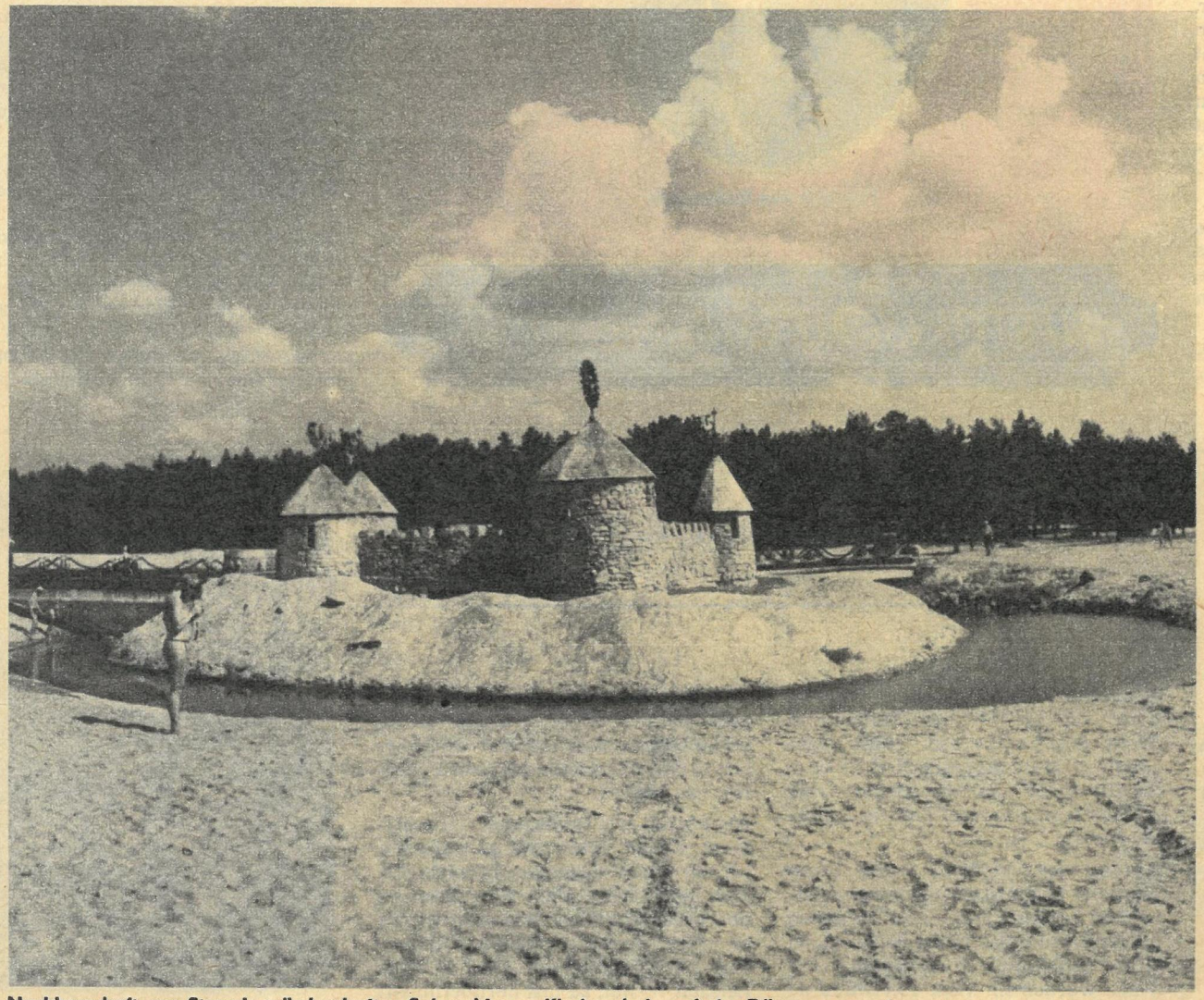
Ich gehörte während der Zeit des Faschismus einer Widerstandsgruppe in Darmstadt an und informierte meine Genossen sofort. Wir waren uns einig, daß die Faschisten sich jetzt auf einen langen Krieg vorbereiten und sie dazu alle Reserven brauchen.

Ich erhielt den Auftrag, zur Roten Armee überzulaufen. Mit sorgsam getarntem Material versorgt, lief ich am 24. 8. 1942 bei Woronesh zu unseren sowjetischen Klassenbrüdern über. Bei Sonnenaufgang mußte ich durch eine in dichten Nebel gehüllte Schlucht. Sie war vermint und als sogenannte Russenschlucht bei den Deutschen gefürchtet. Vorsichtig schlich ich mich in die Ungewißheit. Im Nebel tauchte plötzlich ein Rotarmist auf. Man brachte mich zum Stab. Dort wurde mein Parteiauftrag bis ins kleinste besprochen. Damals waren die Faschisten noch in Vormarsch. Es gab noch keinen Stalingrader Kessel. Überläufer zur Roten Armee gab es nur wenige. An einem der Abende sangen die Rotarmisten für mich ein Lied. Sie nahmen mich in ihre Mitte und nickten mir aufmunternd zu. Mir war die Kehle wie zugeschnürt, ich konnte nicht singen. Meine Gedanken waren in der Heimat bei den Genossen und Angehörigen. Dieses Erlebnis war für mich Höhepunkt und bestärkte mich in meinem weiteren Kampf. Einige Tage danach brachten mich zwei Offiziere nach Moskau.

**Georg Schnauber, Eisenach**

## Prügel für die Weißen

Mit zwölf Jahren tollten wir auf den Straßen herum, bauten aus zerschlissenen Decken Indianerzelte, tauschten Fahrradteile und Bücher – Schund, aber auch wertvolle. So tauchte eines Tages das schon etwas lädierte Buch „Wie der Stahl gehärtet wurde" auf. Mit Spannung wartete jeder darauf, daß er endlich an der Reihe war. Mitreden konnte doch nur der, der es schon gelesen hatte. Uns imponierte Pawel Kortschagin; seine Taten begeisterten uns. Und



**Nachbarschaft am Strand: märchenhaftes Solnyschko – Kindererholungsheim Dünen**

# Dank denen in Dünen

14 Tage machten meine Frau und ich Urlaub in der Sowjetunion, in Dünen, am Finnischen Meerbusen. Die Reise unternahmen wir im Juli, so daß die vielen Eindrücke noch gar nicht verdaut sind. Von einem lustigen Wettbewerb im vollbesetzten Kinosaal unseres Sommerhauses will ich erzählen. Vier Mannschaften nahmen teil, bestehend jeweils aus vier Urlaubern. – Ein Team kam aus der Sowjetunion, eines stellte Finnland, das dritte waren Kollegen der SDAG Wismut und das, zu dem ich gehörte, setzte sich aus Urlaubern zusammen, die ebenfalls aus der DDR kamen. Es galt, unvorbereitet zehn Aufgaben zu lösen. Das Volkskunstschaffen hatte dabei den Vorrang. Unsere Mannschaft ging als Sieger hervor und erhielt von der Jury eine Urkunde. Wir ließen sie kopieren, um sie in die Brigadetagebücher der einzelnen Arbeitskollektive zu legen. Der lustige Wettbewerb selbst vermittelte auch den Kollektiven der DSF wertvolle Hinweise.

Ich möchte die Gelegenheit nutzen und dem gesamten Kollektiv der Pension Dünen für die Mühe und Fürsorge sehr herzlich danken und ihnen im Jubiläumsjahr beste Erfolge wünschen.

**Günter Hauschild, Crimmitschau**

## FW-Ratgeber

**Heute: Reisen**

## Was geschieht, wenn ich vor Antritt einer Reise im Flughafen Schönefeld feststelle, daß mein Personalausweis in seiner Gültigkeit abgelaufen ist?

**Peter Wendt, Berlin**

Lieber Herrt Wendt!

Die Antwort dazu kann ich an einem konkreten Beispiel geben. Als ich kürzlich im Reisebüro in Berlin am Wochenende Bereitschaftsdienst hatte, bat mich die Familie E. aus dem Kreis Wolmirstedt um Hilfe. Sie konnte nicht mit ihrer Gruppe nach Kiew reisen, weil der Ausweis der Gattin seit zwei Jahren schon ungültig war. Man hatte das nicht beachtet, nicht einmal beim Einlösen eines Schecks fiel es auf. Die Familie E. mußte an diesem Sonntag wieder zum Wohnort zurückfahren. Sie hatte Glück und fand einen einsichtigen Mitarbeiter der zuständigen Volkspolizei-Meldestelle, der den Ausweis sofort verlängerte.

Noch am gleichen Tag gegen 20.00 Uhr war die Familie wieder in Berlin. Der nächste Flug Berlin–Kiew war am Montag 3.30 Uhr möglich, aber es entstanden zusätzliche Kosten von 322,– Mark für die Flugtickets, dann 50,– Mark für die Anlage zum Personalausweis, die in solchen Fällen der Bereitschaftsdienst der VP im Gebäude des Reisebüros kurzfristig ausstellt. Dazu kommen noch die Fahrtkosten von Berlin nach Wolmirstedt und zurück. Insgesamt also etwa 500,– Mark.

Für Kiew konnte ich Ratschläge geben, um die Reisegruppe wiederzufinden.

Alles in allem verursacht eine solche Nachlässigkeit sehr viel Arbeit, Aufregung und Kosten, denn die Touristen haben ja auch 24 Stunden ihrer Urlaubszeit verloren, und erstattet wird dafür nichts. Es kann daher nicht genügend darauf hingewiesen werden, vor einer Auslandsreise unbedingt die Gültigkeit des Personalausweises zu überprüfen. Dieser darf auch nicht beschädigt sein (eingerissene Seiten usw.).

**Ihr Karl-Heinz Gummich**

**Liebe Leser!**

**Bitte schreiben Sie uns Ihre Fragen zu Touristenreisen in die Sowjetunion. Jeder 50. Einsender erhält eine Reisetasche oder einen Koffer, jeder 10. eine Prospektmappe.**

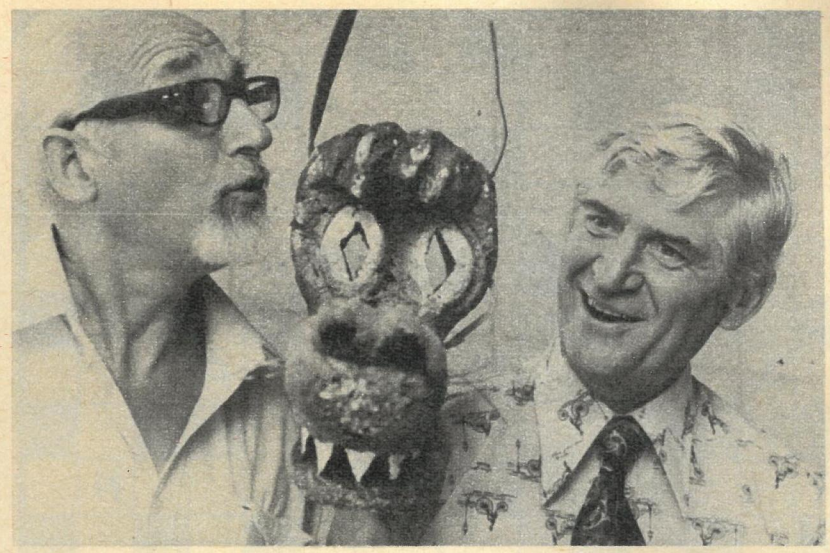
plötzlich verschwanden die Indianerspiele. Wir verwandelten uns in Budjonny-Reiter. Da die Roten überlegen waren, wollte keiner einen Weißen spielen. Erst nach langem Hin und Her kam das Spiel zustande. Es endete meist so, daß die Roten die Weißen fürchterlich verprügelten. Wir hatten nicht alles von Kortschagin begriffen, wir waren noch zu unreif. Weil wir aber diesen heroischen Kampf nachvollzogen, nacherlebten, den Kortschagin zur Beseitigung der Ausbeutung geführt hatte, machten wir Pawel zu unserem Helden. Über viele Tatsachenkenntnisse und Einsichten verfügend, habe ich während meines Studiums dieses Buch noch manches Mal gelesen.

**Holger Hartenstein, Halle-Neustadt**

## Unseren Lesern zur Kenntnis

**Ab Oktober 1977 erscheint die FREIE WELT in stark erweitertem Umfang, mit Farbanteil und in verändertem Rhythmus:**

**56 Seiten Umfang**
**Titel, Rücktitel und weitere Seiten in Farbe**
**Einzelpreis 0,80 M**
**Erscheinungsweise alle 14 Tage.**



## Der Wolf im Paket

Zum Solidaritätstag der Berliner Journalisten, ihrer Leser, Hörer und Zuschauer, kam bei uns ein Paket an. Inhalt: eine Maske vom Wolf aus der Zeichenserie „Na warte!". „Ein sowjetischer Genosse fertigte die beigefügte originelle Maske an, die uns großen Spaß bereitete", schrieb das **Ehepaar Wagner, Putbus.** Spaß daran hatten ebenfalls sowohl die Zeichner von Hase und Wolf, Swjatoslaw Russakow und Wjatscheslaw Kotjunuschkin (Bild oben), als auch **Carmen Adam, Berlin,** die die Maske ersteigerte. Herzlichen Dank allen Lesern, die sich an unserem Solidaritätsbasar beteiligten. Stolze Bilanz des Tages: FREIE WELT konnte 5366 Mark abrechnen.

## Im Zeichen des Roten Oktober

Das ist nur eine der 1200 Kinderzeichnungen (Bild unten), die die Patenklassen des Chemiefaserwerkes „Herbert Warnke", Wilhelm-Pieck-Stadt Guben, mit sehr viel Liebe und Ideenreichtum anfertigten. Das Werk beging in der Zeit vom 8.–11. September 1977 die 8. Betriebsfestspiele, die in diesem Jahr im Zeichen des Roten Oktober standen. Mehr als 20 Veranstaltungen, 5 Ausstellungen und Basare waren zu besuchen. Sogar Gäste waren eingeladen: Aus Gdansk kam ein Estradenensemble, und die Sportler stellte das polnische Chemiefaserwerk „Stilon" aus Gorzow. An der Hobbyausstellung beteiligten sich zahlreiche Kollektive des Veranstalters. Die in Wilhelm-Pieck-Stadt Guben beschäftigten polnischen Werktätigen bereicherten mit hübschen Exponaten den Solidaritätsbasar.

**Günter Schulz, Wilhelm-Pieck-Stadt Guben**

**Liebe Leser! Wie sehen die Vorbereitungen auf den 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution in Ihrem Betrieb aus? Bitte schreiben Sie uns darüber.**

**?** **Wie viele sowjetische Studenten haben zu Beginn des neuen Studienjahres ihre Ausbildung aufgenommen?**

**Hertha Wein, Suhl**

**Fast fünf Millionen künftige Fachleute nahmen an 860 Universitäten und an 4300 Fachschulen ihre Ausbildung auf.** **!**

# Leser-forum

## „Wenik" war zuviel

Mein Leningrader Freund nahm mich mit nach Moskau zu seiner Nichte Ala. Ich glaube, aus jeder Sowjetrepublik war ein typisches Gericht auf dem Tisch. Es war mir unmöglich, meinem Magen das zuzumuten. Sergej aber sagte, Ala wäre beleidigt, wenn ich etwas ausschlagen würde. Ich darauf: „Gut, aber nur ein wenig!" Mit tausend Lachfältchen im Gesicht rief Sergej Ala etwas zu, in dem auch das Wort „wenig" vorkam. Ala sah mich verständnislos an und brachte – einen Reisigbesen! Sergej forderte mich auf: „Nun, Klara, essen Sie ‚wenig'" (wenik zu deutsch: Reisigbesen).

**Klara Linde, Potsdam-Babelsberg**

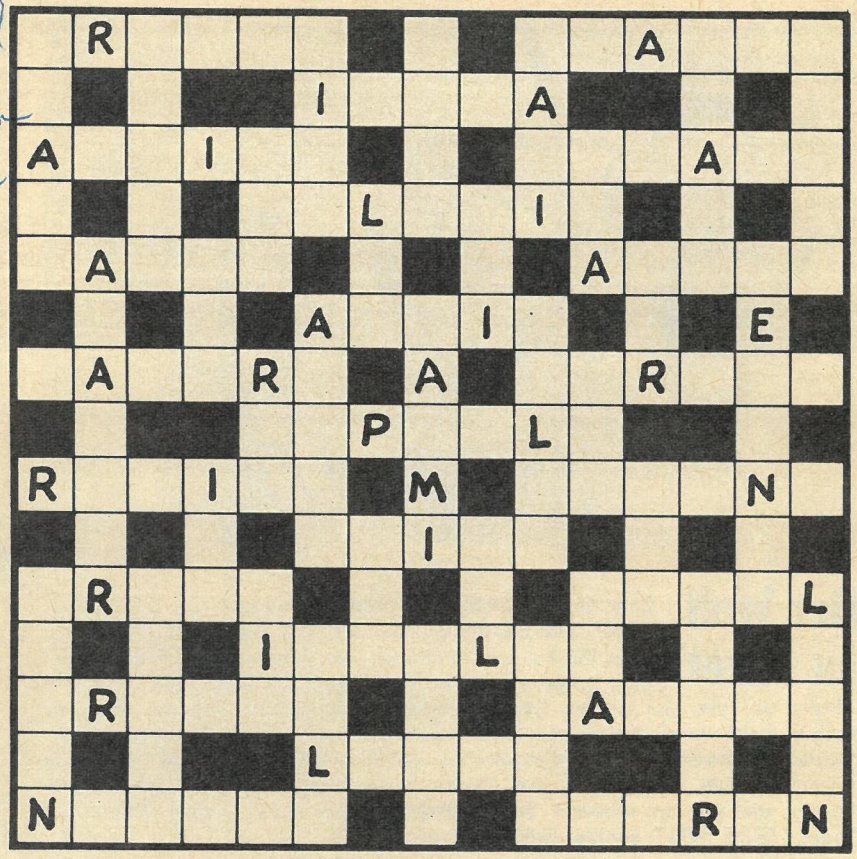
## PREISFRAGE Heft 39/77

*Wer entdeckte zuerst, daß bei Kursk die Kompaßnadeln tanzen?*

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50,— M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 42/1977.

Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke — siehe Schere — und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 12. Oktober 1977. Auflösung Heft 35/1977: Wie man geländegängig spaziert ohne zu ermüden. Wir gratulieren **Hans-Joachim Zierke aus Schwedt.**

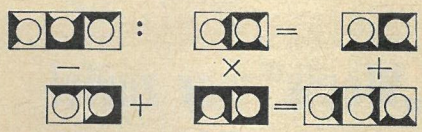
**Redaktion: Heidi Mäder; Vignette: Detlev Schüler; Fotos: Martina Kaiser, Roswitha Illing, Detlev Steinberg**



## KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. österr. Walzerkomponist (1801–1843), 2. feierl. Gedicht, 3. Vorraum, 4. Wagenschuppen, 5. Nichtfachmann, 6. europ. Inselbewohner, 7. norweg. Dichter und Philologe (1813–1896), 8. Gestalt aus Schillers „Wallenstein", 9. Stempel zur Beglaubigung des Edelmetallgehalts, 10. kleines Raubtier, 11. oberer Abschluß von Jacken u. a., 12. feiner Regen, 13. Himmelsrichtunng, 14. Lotterieanteil, 15. Flüssigkeitsrest, 16. leichter Pferdezaum, 17. Oper von C. M. von Weber, 18. Schriftsteller der DDR (gest. 1957), 19. Schöpflöffel, 20. Gefrorenes, 21. Großspiel beim Skat, 22. geleeartige Masse, 23. ein Mineral, 24. Beratung eines Gesetzes in der Volkskammer, 25. Ballspiel zu Pferde, 26. Monatsname, 27. internationaler Hilferuf, 28. Mädchenname, 29. spanisch: Herr, 30. Stärke, Energie, 31. Gaststätte, 32. Vorgebirge, 33. griech. Buchstabe, 34. Filmtheater, 35. Freund und Kampfgefährte Ernst Thälmanns, 36. geolog. Stufe des Erdmittelalters, 37. Handlung, Maßnahme, 38. ungar. Mädchenname, 39. kl. Krebstier, 40. inneres Organ 41. Sammlung von Aussprüchen, 42. Feldbahnwagen (Mz.), 43. Froschlurch, 44. Zeitraum von zehn Tagen, 45. Beanstandung, 46. Hormon der Bauchspeicheldrüse, 47. Fell des chines. Sonnendachses, 48. mohammedan. Richter, 49. belgischer Badeort, 50. jugoslaw. Bezirksstadt in Serbien, 51. Auszeichnung (Medaille), 52. Straßenbaumaterial, 53. Maßeinheit der Beschleunigung (nach Galilei), 54. Trinkgefäß, 55. russ. Mädchenname, 56. Erdteil.



## RATEN UND RECHNEN

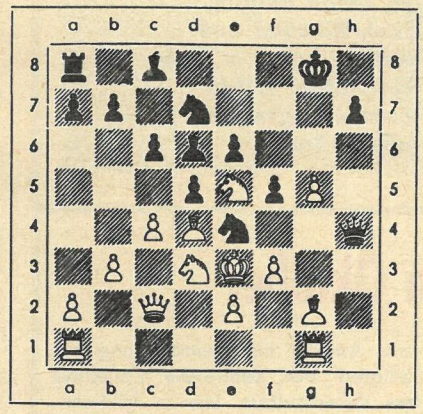
Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.

## SCHACH

**Ungewöhnlich und hübsch ...**

... ist der Partieschluß Kotow–Bondarewski, nachdem Schwarz einen Turm geopfert hatte: **23. ... f4+ 24. S:f4 Df2+ 25. Kd3 D:d4+!! 26. K:d4 Lc5+** und **27. ... S:e5×**.

Die Autoren, die späteren bekannten Großmeister Alexander Kotow und Igor Bondarewski, spielten die Partie 1936, als sie die 1. Leistungsklasse besaßen.

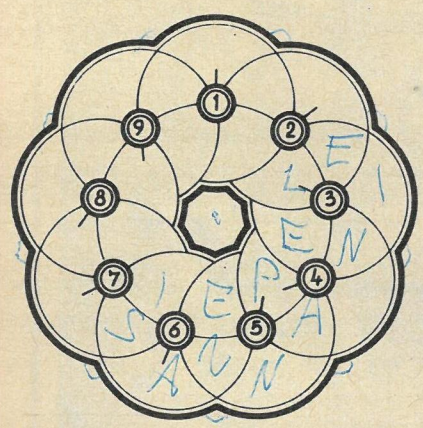


## WÖRTER IN KREISEN

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in Uhrzeigerrichtung:

1. ein chem. Element, 2. Titelgestalt bei Andersen-Nexö, 3. Schnur, Strick, 4. Anreißplättchen der Mandoline, 5. Fahrzeugdefekt, 6. Erdteil, 7. geschlossene ebene Kurve konstanter Krümmung, 8. Küchengerät, 9. Obstbaumfrucht.

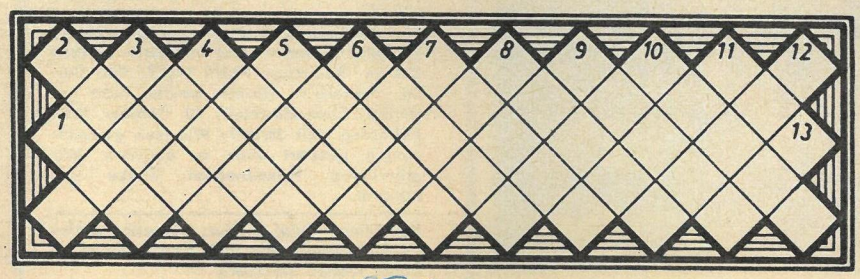
Die Buchstaben in den Außenfeldern – von 1 bis 9 – ergeben die Bezeichnung für ein halbkugelförmiges Segel.




## SCHRÄGE REIHEN

**Von der Zahl nach rechts unten:** 1. griech. Hirtengott, 2. Zank und Streit, 3. männl. Haustier, 4. Grasfläche, 5. Rüge, Verweis, 6. durchsichtiger Farbüberzug, 7. elektr. Leitung, 8. alte Bezeichnung für Barbier, 9. Schweifstern, 10. Maschine zum Gießen flüssiger Fondantmasse in Formen, 11. Wacholderbranntwein.

**Von der Zahl nach links unten:** 3. ins Meer vorspringende Festlandspitze, 4. Funkmeßverfahren, 5. Handlung (Mz.), 6. Verstärker für Lichtwellen (Kurzw.), 7. Stamm von Nachwuchskräften, 8. weibl. Verwandte (Mz.), 9. Hauptstadt Afghanistans, 10. Fäulnisstoff, 11. beloruss. Oblasthauptstadt, 12. große Raubkatze, 13. Falz, Rille.




## AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 38/1977

**Kreuzgitter. Waagerecht:** Gas (31), Eingabe (20), Kru (45), Eltern (22), Etalon (24), Starost (69), Alasani (7), Ana (11), Arena (5), Ems (26), Lid (48), AE (13), Isotope (39), Marine (51), Junker (41), Guano (33), Kamine (42), Trosse (75), Elektra (18), Al (2), Ern (28), Pik (58), Limit (49), Ave (14), Arsenal (9), Prologe (60), Distel (17), Onegin (56), Ile (37), Selenga (66), Tee (70). **Senkrecht:** Ges (32), Altai (4), Stander (68), Ero (27), Insa (40), Go (35), Bela (16), Eta (29), Klamauk (44), Ronse (62), uni (76), Era (23), Ase (12), Trio (72), anno (8), Lem (50), Gin (34), Heu (36), Segel (65), Trank (71), Pjotr (59), Ar (10), Ara (15), Ili (38), neo (54), Eis (25), k. o. (43), Melisse (52), Ner (53), Rad (61), Slevogt (67), ein (30), Exil (19), Trip (73), April (6), Regie (64), Ket (46), Lale (47), Trog (74), Ale (3), Adi (1), Nes (55), Ona (57), Ene (21), Re (63).

**Kreisrätsel:** 1. Kabel, 2. Leine, 3. Narte, 4. 4. Trott, 5. Tapet, 6. Kleie, 7. Siele, 8. Tasse, 9. Satte, 10. Peter. — Klette.

**Schach:** 1. ... T:d4! (2. Sf3 T8:e4! oder 2. De1 T:e4 3. D:e4 Dc1+).

**Raten und Rechnen:**

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 3321 | — | 2597 | = | 724 |
| + | | : | | — |
| 601 | + | 49 | = | 650 |
| 3922 | : | 53 | = | 74 |
| — | | × | | + |
| 952 | + | 36 | = | 988 |
| 2970 | — | 1908 | = | 1062 |

**Einer fehlt:** An(o)den, Ra(p)s, Kr(e)is, Lu(r)ch, Re(a)ktor, Al(t)ai, Ar(i)e, Al(o)e, Ga(n)s. — Operation.

**Rätselschnecke. Von außen nach innen:** Frottee, Brei, Benno, Stuhl, Egerling, Narbe, Islam, Rhône, Gamma, Leser, Hel.
**Von innen nach außen:** Lehre, Selam, Magen, Ohr, Mal, Sieb, Rang, Nil, Regel, Hut, Sonne, Bier, Beet, Torf.

## FÜLLRÄTSEL

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1. Autor der Novelle „Immensee", 2. Nutztier, 3. Kriechtier, 4. Fluß i. d. Kasachischen SSR, 5. sowj. Währungseinheit, 6. brasilian. Schriftsteller („Die Herren des Strandes"), 7. Fleischmasse zur Füllung von Pasteten, 8. DDR-Radsportler früherer Jahre, 9. Schweifstern, 10. Hauptstrom Polens.

Die Buchstaben in den stark umrandeten Feldern – von oben nach unten gelesen – ergeben den Namen eines bedeutenden sowj. Schriftstellers (Nobelpreisträger).

Woche vom 3. 10. bis 9. 10. 1977

# FERNSEH TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

## MONTAG
**3. Oktober**

### Erstes Programm

★ 8.00 **Biologie, Kl. 10**
8.50 **Wir sprechen Russisch**
3. Sendung, Kl. 9
★ 9.15 **Aktuelle Kamera**
★ 9.50 **Die Millionen des Knut Brümmer**
Film des DDR-F
★ 11.05 **Fernsehgalerie**
★ 11.10 **Bewährung über den Wolken**
Fernsehoper
★ 12.10 **Verkehrskompaß**
★ 12.15 **Nachrichten**
14.35 **English for you**
2. Sendung, Kl. 7
★ 16.00 **Programmvorschau**
★ 16.05 Für die Schule
**Aus meiner Kindheit**
DEFA-Spielfilm
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **Telethek – die bunte!**
★ 18.00 **Medizin nach Noten**
● 18.10 **Sportreporter**
18.50 **Unser Sandmännchen**
● 19.00 **Das Verkehrsmagazin**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 Für den Fernsehfreund
**Die Seefee**
Heit. Fernsehfilm
● 21.15 **Der schwarze Kanal**
anschließend
★ **Aktuelle Kamera**
★ **Kennen Sie Rheinsberg?**

### Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.10 **Menschen der Südsee**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
● 20.00 **Blick aus dem Kosmos**
Dokumentarfilm
● 20.45 **Im Stadion**
21.30 **Die Mausefalle**
Fr.-it. Spielfilm
★ 23.05 **Nachrichten**

## DIENSTAG
**4. Oktober**

### Erstes Programm

7.55 **English for you**
3. Sendung, Kl. 7
8.25 **Staatsbürgerkunde, Kl. 9**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Die Seefee**
● 10.45 **Der schwarze Kanal**
anschließend
● **Das Verkehrsmagazin**
● **Blick aus dem Kosmos**
★ **Festkonzert**
14.35 **English for you**
34. Sendung, Kl. 8
15.05 **Wir sprechen Russisch**
3. Sendung, Kl. 10
● 15.55 **Im Stadion**
● 16.40 60 Jahre
Roter Oktober
**Das Jahr 1921**
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **TV-Expreß**
18.10 **Literatur, Kl. 10**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **... und auf den Lippen ein Lied**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Ein Blatt aus dem Poesiealbum**
ČSSR-Fernsehfilm
● 21.25 **Sport am Abend**
★ 22.25 **Aktuelle Kamera**

### Zweites Programm

★ 9.00 **Biologie, Kl. 10**
★ 12.40 **Biologie, Kl. 10**
16.20 **Heimatkunde, Kl. 4**
16.40 **Staatsbürgerkunde, Kl. 9**
17.05 **Physik, Kl. 9**
17.25 **Geschichte, Kl. 9**
18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Greif zur Kamera!**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Ein Lied für Dich**
★ 20.50 **Erste Bewährung**
21.30 **Sonnensucher**
DEFA-Spielfilm
★ 23.20 **Nachrichten**

## MITTWOCH
**5. Oktober**

### Erstes Programm

7.55 **English for you**
35. Sendung, Kl. 8
★ 8.25 **Biologie, Kl. 10**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Ein Blatt aus dem Poesiealbum**
● 10.55 **Sport vom Vorabend**
★ 11.55 **Kennen Sie Rheinsberg?**
★ 12.30 **Nachrichten**
12.45 **English for you**
4. Sendung, Kl. 7
★ 15.50 **Zug-Geständnisse**
★ 16.30 **Nachrichten**
★ 16.35 **Du und ich und Klein-Paris**
DEFA-Spielfilm
★ 18.15 **Lehrstellenkiller**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Alles Trick**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Schlager-Studio**
★ 20.50 **AHA**
Eine unterhaltsame Stunde mit namhaften Wissenschaftlern
★ 21.55 **Aktuelle Kamera**
22.05 Etappen eines großen Weges
**Das Haus, in dem ich wohne**
Sowj. Spielfilm
★ 23.40 **Nachrichten**

### Zweites Programm

9.00 **Heimatkunde, Kl. 4**
16.40 **Heimatkunde, Kl. 4**
17.00 **Chemie, Kl. 9**
17.20 **Geographie, Kl. 7**
18.50 **Unser Sandmännchen**
● 19.00 **Der schwarze Kanal**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Stefek, der Vierzigjährige (6)**
Poln. Fernsehserie
★ 20.40 **Bitte vormerken!**
★ 20.55 **Sport am Abend**
★ 21.25 **Die Viehmagd und das Gespenst auf dem Hof**
★ 22.35 **Nachrichten**

## DONNERSTAG
**6. Oktober**

### Erstes Programm

8.00 **Wir sprechen Russisch**
3. Sendung, Kl. 10
8.30 **Heimatkunde, Kl. 4**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Schlager-Studio**
★ 10.20 **AHA**
11.20 **Das Haus, in dem ich wohne**
★ 12.55 **Nachrichten**
★ 15.25 **Prädikat „sehr gut"**
★ 16.15 **Internationales Dixielandfestival**
★ 17.00 **Das Wochenend-Mosaik**
★ 17.25 **Nachrichten**
17.30 **Guckkasten für kleine Leute**
★ 18.00 **Agrarjournal aus Freundesland**
18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Fragen Sie Prof. Kaul!**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Außenseiter – Spitzenreiter**
★ 21.00 **Was mich ergreift ...**
Lieder und Geschichten
★ 21.45 **Aktuelle Kamera**
21.55 **Mord am Kanalufer**
Belg. Kriminalfilm
★ 23.40 **Nachrichten**

### Zweites Programm

★ 12.40 **Biologie, Kl. 10**
17.20 **Liter., Kl. 8 u. 10**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Die Männer von Saint Malo**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 Für Freunde der russischen Sprache
**Das Dementi**
Sowj. Fernsehfilm
★ 22.20 **Guten Tag, Westsibirien!**
Fernsehfilm
★ 22.50 **Freunde zu Gast**
Konzert

## FREITAG
**7. Oktober**

### Erstes Programm

★ 8.20 **Tagesübersicht aus dem Leitstudio**
★ 8.25 **Aktuelle Kamera**
★ 9.00 **Kompliment Berlin**
★ 10.00 **Ehrenparade der NVA**
★ 10.45 **Zu Besuch in der VIII. Kunstausstellung der DDR**
★ 11.00 **Aktuelle Kamera**
★ 11.10 **Geburtstagsvisite**
★ 12.30 **Geschätzte Stars**
★ 13.00 **Aktuelle Kamera**
13.15 **XXI. Berliner Festtage**
★ 14.00 **Wie geht's, wie steht's?**
Journalistisch-unterhaltendes Programm
Direktübertragung
★ 15.00 **Der Stein des Glücks**
Fernsehspiel
★ 15.50 **Wie geht's, wie steht's?**
★ 16.40 **Aktuelle Kamera**
★ 16.50 **Zur See (I)**
★ 18.00 **Ehrenparade der NVA**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Hoch-Sommer**
Sportliche Reminiszenzen
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **... mit den besten Wünschen**
Internat. Revue
★ 21.35 **Aktuelle Kamera**
★ 21.45 **Liebeserklärung an Berlin (I)**
★ 22.55 **Die Trauerrede u. a. heitere Begebenheiten**

### Zweites Programm

★ 15.00 **Sport am Nachmittag**
★ 18.00 **Unser Sandmännchen**
★ 18.10 **Die Reise im Ballon**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Salut an alle – Marx**
★ 22.05 **So ein Bienchen**

## SONNABEND
**8. Oktober**

### Erstes Programm

7.55 **Wir sprechen Russisch**
★ 8.40 **Agrarjournal aus Freundesland**
★ 9.25 **Aktuelle Kamera**
★ 10.00 **Iwan Wassiljewitsch wechselt den Beruf**
★ 11.30 **Liebeserklärung an Berlin (I)**
12.45 **Fragen Sie Prof. Kaul!**
★ 13.10 **Eulenspiegels Probierstube**
★ 14.30 **Nachrichten**
★ 14.40 **Bei Prof. Flimmrich**
★ 16.10 **Pfannkuchen, Puffer und Partysound**
★ 17.00 **Erzähl von Deinen Tieren**
● 17.35 **Sport aktuell**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Floris – der Mann mit dem Schwert**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Die Julia von nebenan**
Film des DDR-F
★ 21.40 **Aktuelle Kamera**
★ 21.50 **Puhdys – Made in GDR**
★ 22.40 **Opa kann's nicht lassen**
USA-Spielfilm

### Zweites Programm

★ 13.30 **... mit den besten Wünschen**
★ 15.00 **Sport am Nachmittag**
17.30 **Kosmetik zu Hause**
★ 17.55 **Neues von Daniel Boone (5)**
★ 19.00 **Das immergrüne Arboretum**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Für zwei Groschen Musike**
★ 21.05 **Geheimnisvoller Orientierungssinn**
★ 21.40 **„Sklavin der Liebe"**
Sowj. Spielfilm
★ 23.10 **Nachrichten**

## SONNTAG
**9. Oktober**

### Erstes Programm

★ 9.25 **Aktuelle Kamera**
10.00 **Kater Murlis wundersame Abenteuer**
★ 11.00 **Die goldene Note**
★ 12.30 **Von Sonntag zu Sonntag**
★ 13.00 **Nachrichten der AK**
★ 13.10 **Der junge Adler**
Kurzfilm
★ 13.25 **Suzi Quatro im Konzert**
★ 14.20 **Zur See (2)**
★ 15.30 **Tri-tra-trick**
★ 16.00 **Der Wunschbriefkasten**
★ 17.00 **Nachrichten**
● 17.05 **Sport aktuell**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Tele-Lotto**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **... inklusive Totenschein**
Kriminalfilm
★ 21.40 **Liebeserklärung an Berlin (2)**
★ 22.30 **Nachrichten**

### Zweites Programm

★ 15.00 **Sport am Nachmittag**
Für Freunde der russischen Sprache (16.30–18.35 Uhr)
★ 16.40 **Timur und sein Trupp (1)**
Sowj. Fernsehfilm
★ 17.45 **Von Moscheen, Ikonen und anderen Schätzen**
★ 18.15 **Perseus**
★ 19.00 **Von Sonntag zu Sonntag**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Gastspiel des Metropolitan-Sinfonieorchesters Tokio**
★ 20.55 **Ein Labyrinth der Düfte?**
★ 21.30 **Die letzten Ferien**
Report

Redaktionsschluß: 14. 9. 1977

# Für Freunde der russischen Sprache

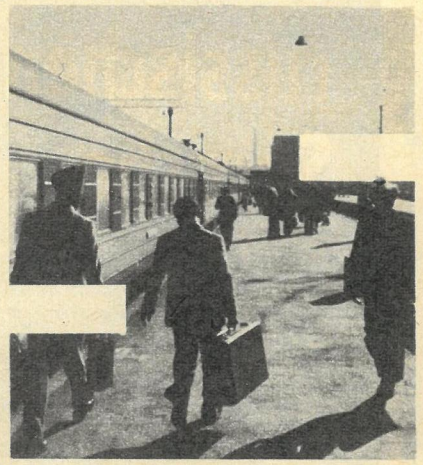
**(II. Programm des Fernsehens der DDR)**

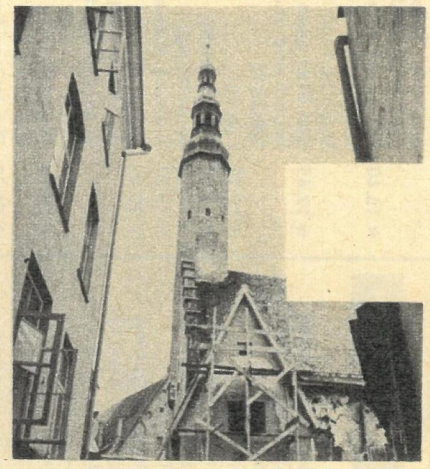
Donnerstag, 6. 10. 1977:
Um 20.00 Uhr wird der 1. und 2. Teil des dreiteiligen Fernsehfilms „Das Dementi" gesendet. In der Bezirkszeitung „Vorwärts" erscheint unter einem Pseudonym ein Artikel, der den alten Lehrer Smeshinski beschuldigt, während des Krieges zu den Faschisten Verbindung gehabt zu haben. Recherchen der neuen Chefredakteurin Martschenko beweisen das Gegenteil. In einem Widerruf wird Smeshinski rehabilitiert. „Guten Tag Westsibirien!" heißt um 22.20 Uhr ein Fernsehfilm über die Schatzkammer des schwarzen Goldes. Zum Abschluß erklingt um 22.50 Uhr ein Konzert des Ensembles der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland. (Alle Sendungen – außer um 22.50 Uhr – mit Untertiteln.)

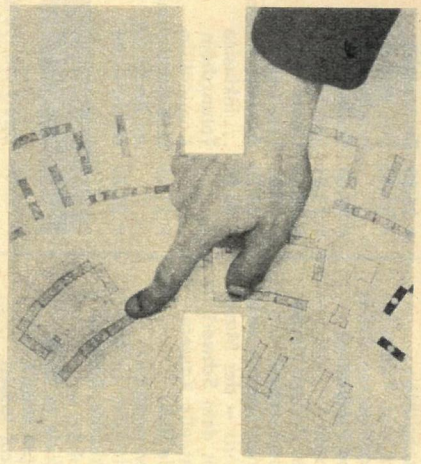
Sonntag, 9. 10. 1977:
Um 16.40 Uhr (nach „Neues vom Tage") gibt es den 1. Teil des nach der bekannten Erzählung von Arkadi Gaidar „Timur und sein Trupp" gestalteten Fernsehfilms. Über die Pflege des Kulturerbes in der UdSSR berichtet die Sendung über „Moscheen, Ikonen und anderen Schätzen" um 17.45 Uhr. Um 18.15 Uhr folgt der Zeichentrickfilm „Perseus". (Ab 16.40 Uhr tragen alle Sendungen Untertitel.)

**REDAKTIONSKOLLEGIUM:**
Joachim Umann — **Chefredakteur**
Inge Albrecht — **Stellvertr. Chefredakteure**
Günter Bonow — **Red.-Sekretär**
Georg Walter — **Wissenschaft**
Heinz Bartel — **Chefreporter**
Hans Frosch — **Politik und Wirtschaft**
Wolfgang Scheel
★
Jürgen Geitner — **Kultur:**
Gisela Reller — **Leserprobleme:**
Barbara Karadshow — **Reportage:**
**Auslandsverbindungen:**
Hermann Huppertz — **Bild:**
Volkmar Billeb — **Gestaltung:**
Horst Wustrau — **Nachrichtenmagazin:**
Ina Stritzke — **Moskauer Büro**
Dr. Paul Wurche
Elisabeth Klutschewskaja
Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft — **Herausgeber:**
Berliner Verlag — **Verlag:**
Rudolf Barbarino — **Verlagsdirektor:**
FREIE WELT — **Redaktion:**
1056 Berlin
Karl-Liebknecht-Str. 29
Postfächer 91–94
Fernschreibsammelnummer: 011 48 54
Telefon über: 24 40
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.
Veröffentlicht unter Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Berliner Druckerei — **Druck:**
**Artikel-Nummer (EDV):** 500405
**Anzeigenannahme:** DEWAG Berlin 1026 Berlin Rosenthaler Str. 28–31 PSF 29 Telefon: 2 26 27 75 sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR
(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)
**Redaktionsschluß für dieses Heft:** **16. 9. 1977**

# Hier geht's nach







**Es gibt in Tallinn keine Hinweistafel mit dieser Aufschrift. Wer sich jedoch auf den Weg macht, an der baltischen Ostseeküste Spuren aus dem mecklenburgischen Partnerbezirk zu finden, muß nicht lange suchen. Denn seit Jahren werden gemeinsam wichtige Probleme beraten, packen Arbeiter, Bauern, Ingenieure und Wissenschaftler des Bezirks Schwerin und der Estnischen Sowjetrepublik regelmäßig die Koffer, um Erfahrungen auszutauschen. FREIE WELT-Reporter Eleonore Findling (Text) und Claus-Peter Fischer (Bild) fuhren nach Tallinn und entdeckten dort überall Spuren dieser Partnerschaft.**

Vom Baltischen Bahnhof führt eine breite Straße nach Väike Oismäe in den jüngsten Wohnbezirk der Hauptstadt Sowjet-Estlands. Hier wurde von Schweriner Bauarbeitern in einem neungeschossigen Hochhaus eine Zweizimmerwohnung komplett ausgebaut und schlüsselfertig übergeben. Glückliche Besitzer sind die Rentner-Eheleute Ernhard und Olga Tint. Tochter Mare, Schwiegersohn Rein, die Enkelkinder Aarne und Martti sowie die Nachbarin Olga (Foto) sind oft in dieser gemütlichen Wohnung zu Gast. Wie es dazu und zu anderen Gemeinsamkeiten kam, darüber berichten die Tallinner selbst.

## „Meine Liebe . . ."

### Grigori Swarzer, Direktor des Wohnungsbaukombinates Tallinn:

„Für mich ist Schwerin eine alte Liebe, die ich in den letzten Jahren wiederentdeckt habe. Nach der Zerschlagung des Faschismus war ich drei Jahre lang in Mecklenburg. Schwerin, Ludwigslust und andere Orte sind mir gut bekannt. Als ich 1971 nach langer Pause erneut dorthin kam, habe ich viele alte Kontakte wieder hergestellt und neue geknüpft. Vor allem mit unseren Kollegen vom Schweriner Wohnungsbaukombinat. Seitdem haben sich nicht nur die leitenden Mitarbeiter besucht. Der Austausch von Arbeitern zwischen unseren beiden Betrieben ist heute gar nicht mehr wegzudenken. Zur Zeit sind gerade wieder fünf Schweriner im Neubaugebiet Väike Oismäe . . ."

Väike Oismäe heißt Kleiner Blumenberg. Und das nicht zu unrecht, denn dieser Rayon, Tallinns jüngster Wohnbezirk, liegt am Rande der Stadt, eingebettet zwischen Wäldern und Wiesen. Vor den Haustüren der Einwohner der Harkusee. Noch wächst der Bezirk von Tag zu Tag. 45 000 Menschen werden hier einmal wohnen, 1982, wenn alles fertig ist. Architekten haben eine kühne Idee verwirklicht: Großzügig angelegte Ringstraßen, ein äußerer und ein innerer Ring, umschließen das Zentrum, in dem sich Schulen, Kindergärten und andere Bildungseinrichtungen befinden, denn – so die Planer – „die Kinder sollen es von jedem beliebigen Haus nicht weit zur Schule haben".

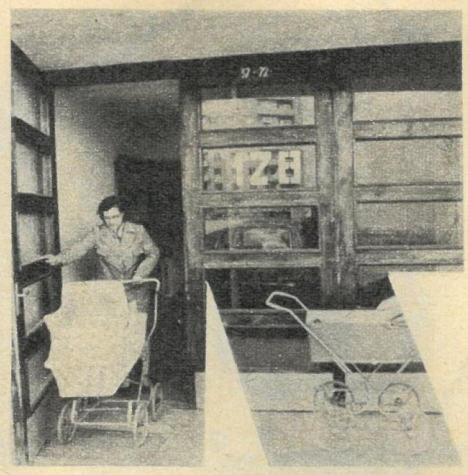
Hier trafen wir hoch oben auf einem halbfertigen Wohnhaus die Schweriner Kollegen bei der Arbeit: die Montagebrigadiere Ewald Wendt und Heinz Boldt, den Montageleiter Horst Siegmann, den Schichtleiter Horst Krause und den Chef der Truppe, Oberbauleiter Konrad Biallas. Sie waren gerade dabei, die Fertigteile für die sechste Etage eines neunstöckigen Hauses zu montieren. Ein Bauskelett zwischen fertigen und halbfertigen Gebäuden, flankiert von turmhohen Montagekränen. Und um die Arbeit dieser Kräne diskutierten die Schweriner, zunächst unter sich, später auch mit den Tallinnern. Die estnischen Kollegen, so hatten die Schweriner entdeckt, haben eine neue Technologie ausgeknobelt, mit deren Hilfe die Kräne von einem Bauplatz zum anderen schneller umgesetzt werden können. Genau gesagt: in der Hälfte der Zeit, die die Mecklenburger dazu benötigen. Ein Faktor, der bei dem schnellen Bautempo eine wichtige Rolle spielt. So gab es für sie vor allem das Thema: Wie können wir diese Technologie bei uns zu Hause am besten verwirklichen? Oberbauleiter Biallas füllte sein Notizbuch mit Skizzen, Zahlen und Fakten und bat schließlich den Tallinner Bauleiter Pjotr Redtsits: „Gebt uns die technischen Unterlagen, damit wir die Sache genau studieren können." So konnten die Gäste schließlich ein handfestes Geschenk mit nach Hause nehmen.

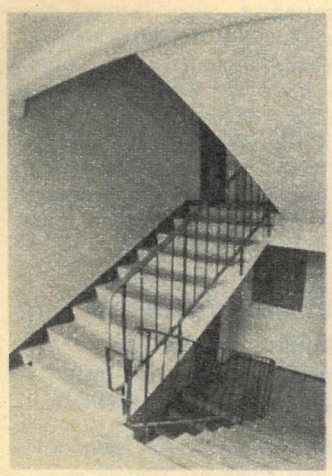
Als wir vom Bauplatz hinunterstiegen, blickten wir noch einmal auf die Umgebung. Von hier scheint der Harkusee zum Greifen nahe. Und überall zwischen den Baugruben saftiges Grün. Nicht umsonst heißt Väike Oismäe Kleiner Blumenberg . . .

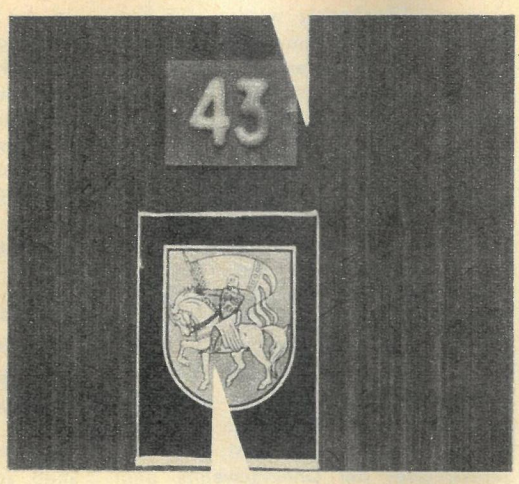
## „Blumen, Lieder und Gitarren"

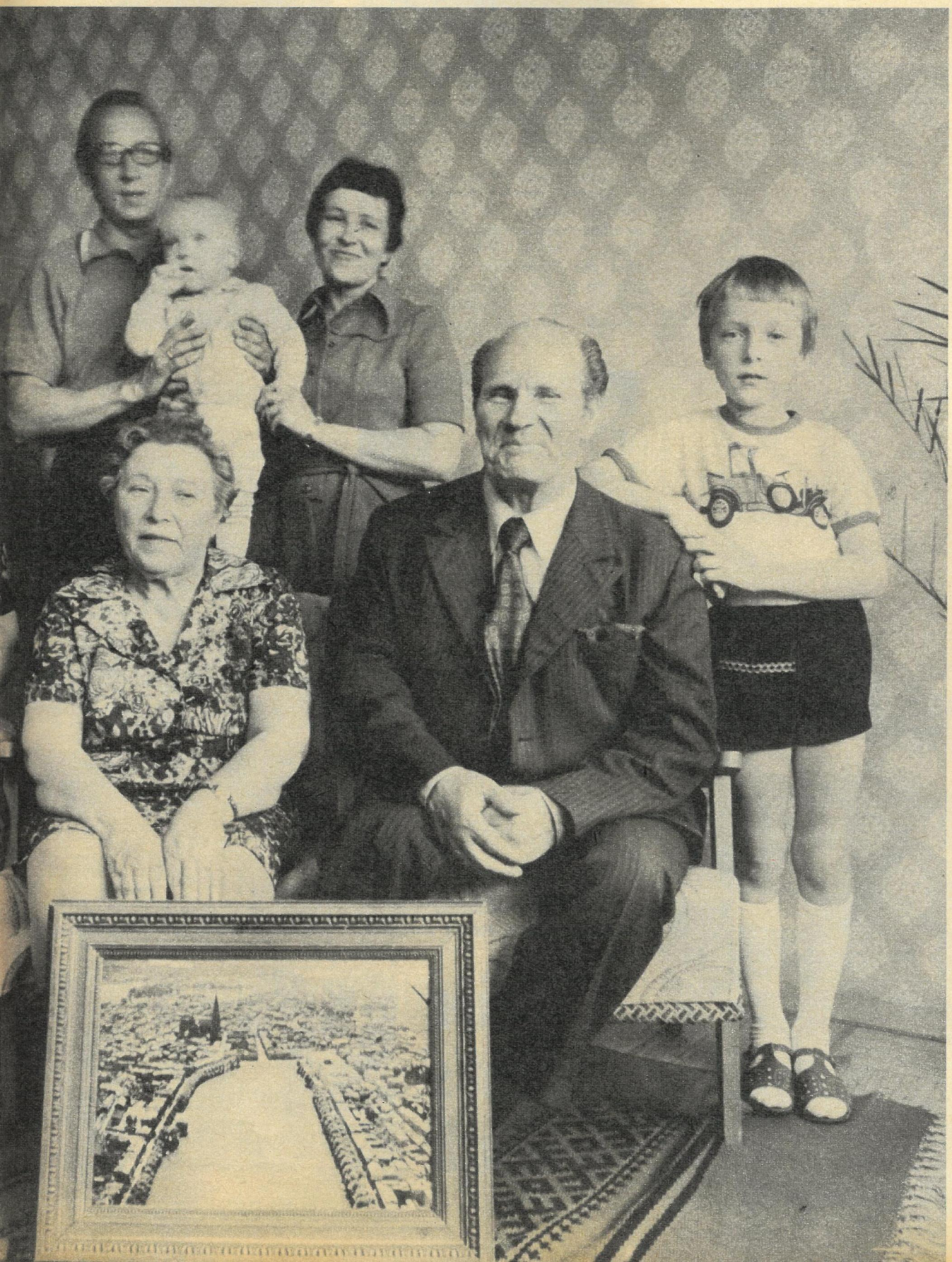
### Dr. Ljudmila Baikowa, Leiterin des Lehrstuhls für Russische Sprache und Literatur am Pädagogischen Institut Tallinn:

„Mehrere Male war ich im Bezirk Schwerin, einmal sogar zweieinhalb Jahre. Ich habe an der Pädagogischen Hochschule in Güstrow künftige Russischlehrer ausgebildet, fühlte mich schon beinahe als Mecklenburgerin. Und trotzdem war es mir damals während eines ganzen Studienjahres nicht gelungen, meine Zöglinge einmal näher kennenzulernen. Bis sie mich dann eines schönen Abends überraschten. Eine Gruppe junger Absolventen, die gerade ihr Lehrerexamen bestanden hatte, kam ganz unverhofft mit Blumen und Gitarren in meine Wohnung. Das war ein Fest! Wir haben dann bis in die frühen Morgenstunden miteinander gesungen. Erst von da an hatte ich







das Gefühl, daß sie mich ins Herz geschlossen hatten . . ."

Jetzt ist Frau Dr. Baikowa wieder an ihrem alten Arbeitsplatz in Tallinn. Und ihr Beispiel hat Schule gemacht. Denn längst ist sie nicht mehr die einzige Gastdozentin in Güstrow.
Es gab unzählige Gegenbesuche aus der DDR in der Estnischen SSR. Und immer wieder wird wissenschaftlich-methodisches Neuland erschlossen. Gemeinsam. Enda Roovet zum Beispiel, Leiterin des Lehrstuhls für Methodik am Tallinner Institut, war erst im Mai 1977 in Güstrow. Sie konnte ihre Dissertation (neue, geradezu revolutionäre Formen und Methoden zur Vermittlung der russischen Sprache an Nichtmuttersprachler), gleich am praktischen Beispiel, nämlich im Seminar mit den Schülern aus der DDR, testen. Mit Erfolg, wie sie sagte, und das, obwohl sie selbst kein Wort Deutsch spricht. Die Studenten hätten sie trotzdem sehr gut verstanden und begriffen, worum es ihr gehe. Daß bei der neuen Lehrmethode der Inhalt zu ungunsten der grammatikalischen Regeln im Vordergrund steht, ist sicher weniger sensationell. Neu ist, wie dies im einzelnen nach der Methode von Enda Roovet geschieht: „Das ganze System der Sprachvermittlung wird der Kommunikation unterordnet – nach Ziel, Adressat und Zweck." Hat die junge Wissenschaftlerin damit den Stein der Weisen gefunden? Die Zukunft wird es zeigen. In Güstrow und in Tallinn ist man jedenfalls optimistisch.

## „Alte Stadt wird wieder jung"

### Dmitri Bruns, Chefarchitekt von Tallinn:

„Wir sind gerade dabei, unserer Altstadt ein neues Herz einzusetzen, damit sie noch lange am Leben bleibt, denn sie ist nun mal unser touristisches Mekka. Aber das ist eine kostspielige Sache, ungefähr zehnmal so teuer wie ein Neubau. Die Rekonstruktion betrifft vor allem das ‚Innenleben' der Stadt, all das, was sich unter der Erde befindet: Rohre für Wasser, Kanalisation, Fernheizung, Elektrokabel. Dies alles muß ausgewechselt oder neu installiert werden. Um in den ‚Bauch' der Häuser zu gelangen, wurden unterirdische Stollen zwölf Meter tief in die Erde getrieben. Von dort her erhalten die Gebäude ein nagelneues ‚Eingeweide',

*Fortsetzung Seite 38*

alles exakt nach Plan, denn jedes einzelne Haus hat einen ‚Paß', nach dessen Daten und Angaben wir die Rekonstruktion jeweils individuell vornehmen. Gleichzeitig werden die Fassaden und die Innenräume renoviert. Das ist eine langwierige Aufgabe, die sich bis weit über das Jahr 1980 hinaus erstrecken wird . . ."

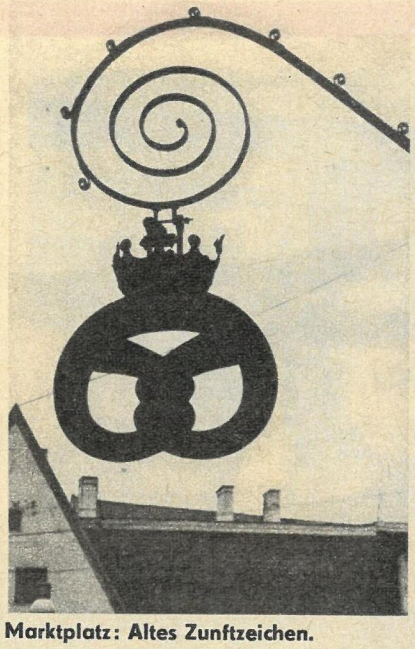
Tallinn – ein touristisches Mekka, besonders in den berühmten weißen Nächten. Wie im Bienenstock summt an den hellen Sommerabenden das Leben zwischen Virutor und Domkirche bis weit nach Mitternacht, finnische und DDR-Touristen neben Tallinner Spaziergängern, amerikanische und kanadische Europareisende neben Wochenendausflüglern aus Moskau und Leningrad. Hier und da an den Fassaden in den schmalen Gäßchen ein Baugerüst, aber der Uneingeweihte ahnt nicht, was tief unter der Erde vor sich geht. Die Wallfahrt endet auf dem Domberg, und die Mühe des Aufstiegs wird durch ein herrliches Panorama über den Dächern des mittelalterlichen Tallinn belohnt. In wenigen Jahren wird es am Fuße des Dombergs, in der Leistraße 1, einen weiteren Anziehungspunkt für Weltenbummler aus allen Himmelsrichtungen geben. Dort, wo heute noch ein Bastlerklub seine Heimstatt hat, wird ein Ausflugsrestaurant mit Café-, Wein- und Bierstube entstehen und 230 Gästen Platz bieten. Entwürfe für den Innenausbau liegen bereits vor. Auch der Name steht schon heute fest: Schwerin.

## „Täglich frische Fische . . ."

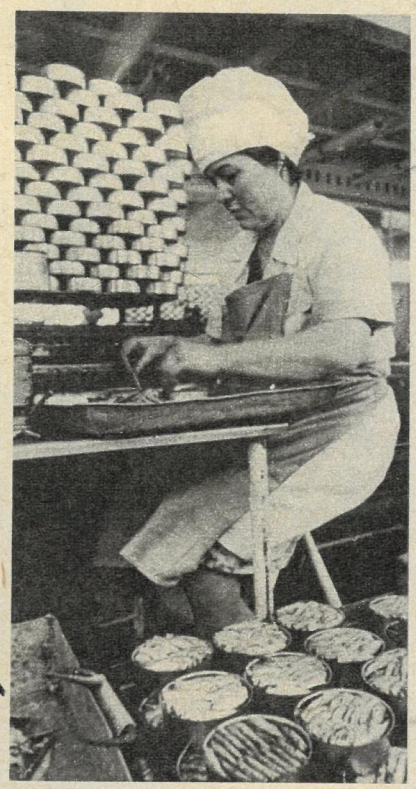
### Viiu Männiku, Leiterin der Sprottenabteilung im Tallinner Fischereikolchos „S. M. Kirow":

„Wer täglich frische Fische essen will, muß zu uns kommen. Und hunderttausend Fischkonserven produziert unsere Abteilung täglich. Ein großer Teil davon geht in die DDR, einer unserer Hauptabnehmer. Aber damit ist der Kontakt mit unserem Nachbarland und vor allem mit unserem Partnerbezirk längst nicht erschöpft. Es gibt Besuche, Gespräche. Daß mich die Kolchosleitung diesen Sommer für ein paar Tage mit dem Freundschaftszug nach Schwerin geschickt hatte, gehört auch dazu. Ich war übrigens das erste Mal dort und begeistert von dieser schönen alten Stadt inmitten von Wäldern und Seen. Und der Badestrand am Schweriner See mit seinem weißen Sand erinnerte mich an Pirita, unser Tallinner Badezentrum. Ich finde überhaupt, daß

**Wahrzeichen am Meer: Russalka-Denkmal.**



**Marktplatz: Altes Zunftzeichen.**



**Fischerfleiß: täglich 100 000 Konserven.**

**Arbeiteraustausch: Schweriner Bauarbeiter**

# Hier geht's nach SCHW

Blick vom Domberg: Die Altstadt, Tallinns Herz, wird von Grund auf rekonstruiert.

mit Tallinner Kollegen in Väike Oismäe.

beide Städte sehr viel gemeinsam haben . . ."

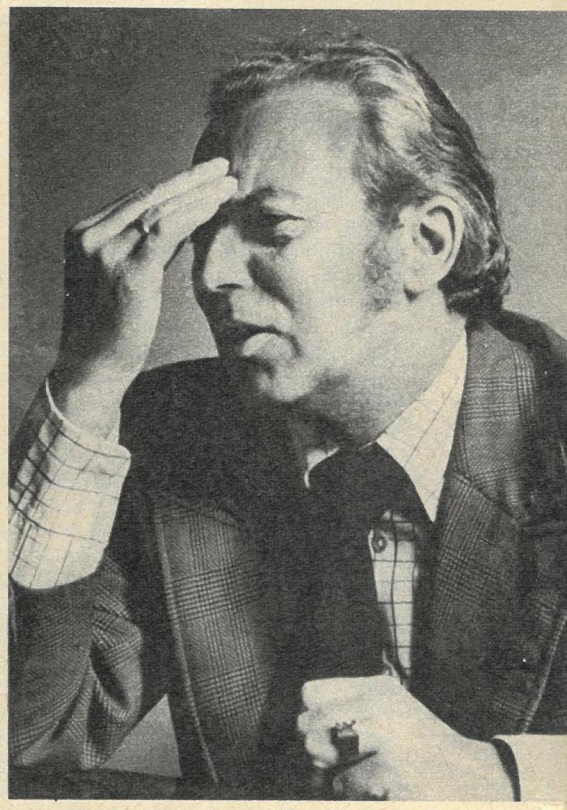
Fisch, so weit das Auge schaut: Tausende von Sprotten an den Räucherhaken, Berge von Sardinen, Kilka, Heringen, Makrelen, die hier – im gleichbleibenden Rhythmus der Automaten – in Konservendosen wandern. Füllgewicht 250 Gramm. Der Besucher, der heute die Produktionshallen des Fischereikolchos an der Tallinner Küste betritt, kann sich kaum vorstellen, daß sich dieses Riesenunternehmen buchstäblich aus dem Nichts entwickelt hat. 1950 war's, als sich einige kleine Fischerartels an der estnischen Küste zu einer großen Genossenschaft zusammenschlossen in der Erkenntnis, daß man gemeinsam stärker sein werde. 27 Jahre Entwicklung haben dies bestätigt. Heute erstrecken sich die Fanggründe über Hunderte von Kilometern entlang der estnischen Küste. Jahr für Jahr wuchsen Gewinn und Umsatz des Kolchos, bis sie die Größenordnung mehrerer Dutzend Millionen Rubel erreichten; ein eigenes Altersheim wurde gebaut (dessen 51 Plätze noch nicht einmal voll belegt sind), ein Kindergarten wuchs mitten im Grün aus dem Boden, kolchoseigene moderne Wohnungen schossen am Stadtrand in die Höhe, Ferienheime entstanden und vieles andere mehr. Alles geschaffen vom Kolchos für den Kolchos, für seine Mitglieder. Und mindestens noch tausend Pläne und Vorhaben harren der Verwirklichung. Zum Beispiel ein Strandhotel im Pirita am Ufer der Westsee, wie die Tallinner die Ostsee nennen. Es soll bis zu den Olympischen Spielen 1980 fertig sein – zunächst für die Sportler, später für die Mitglieder. Ein Fischgeschäft am Siegesplatz, das täglich frische Fische anbieten soll, wird schon zu Beginn des Jahres 1978 eröffnet. Der Kolchos ist reich, und er weiß diesen Reichtum zu nutzen. Er hat Geld auch für interessante wissenschaftliche Experimente, wie zum Beispiel für Untersuchungen, Forellen künftig in Salzwasser zu züchten.
Die estnischen Fischer, vor wenigen Jahrzehnten die Ärmsten der Armen im Lande, betätigen sich erfolgreich als Produzenten und Forscher.

## „Sechs auf einen Streich"

### Andres Tolts, Maler:

„Vor zwei Jahren war ich mehrere Wochen zu einem Studienaufenthalt in Schwerin. Die mecklenburgische Landschaft hat mich so inspiriert, daß ich gleich sechs Bilder gemalt und dem Schweriner Kunstmuseum geschenkt habe. Ich male am liebsten Landschaften und geometrische Städtebilder. So habe ich auch meine Heimatstadt Tallinn immer wieder gestaltet . . ."

Im Schweriner Haus der Freundschaft, Puschkinstraße, fällt im Foyer ein Wandbild auf: eine Gruppe junger Männer und Frauen in estnischer Volkstracht vor dem unverkennbaren Stadtpanorama Tallinns. Der Schöpfer des Werkes ist Gerhard Reinisch, ein Schweriner, der Tallinn besucht hat und der diese Stadt liebt. Dieses Gemälde ist jedoch nur ein Symbol von unzählig vielen, die von den engen Beziehungen auch auf künstlerischem Gebiet zwischen beiden nordischen Städten zeugen.



Realist und Träumer: Dmitri Bruns.

**Wie die Schweriner ihren estnischen Partner sehen, darüber berichtet FREIE WELT in einem der nächsten Hefte.**

ERIN

*Im nächsten Heft:*

**Adygien - 60 Jahre nach dem Roten Oktober**

FREIE WELT-Reporter am Kuban auf den Spuren erfolgreicher Nationalitätenpolitik

**Erdbeben auf Bestellung?**

Ein Bericht über sowjetische Erdbebenforschung und ein Projekt zur Steuerung der Naturkräfte

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

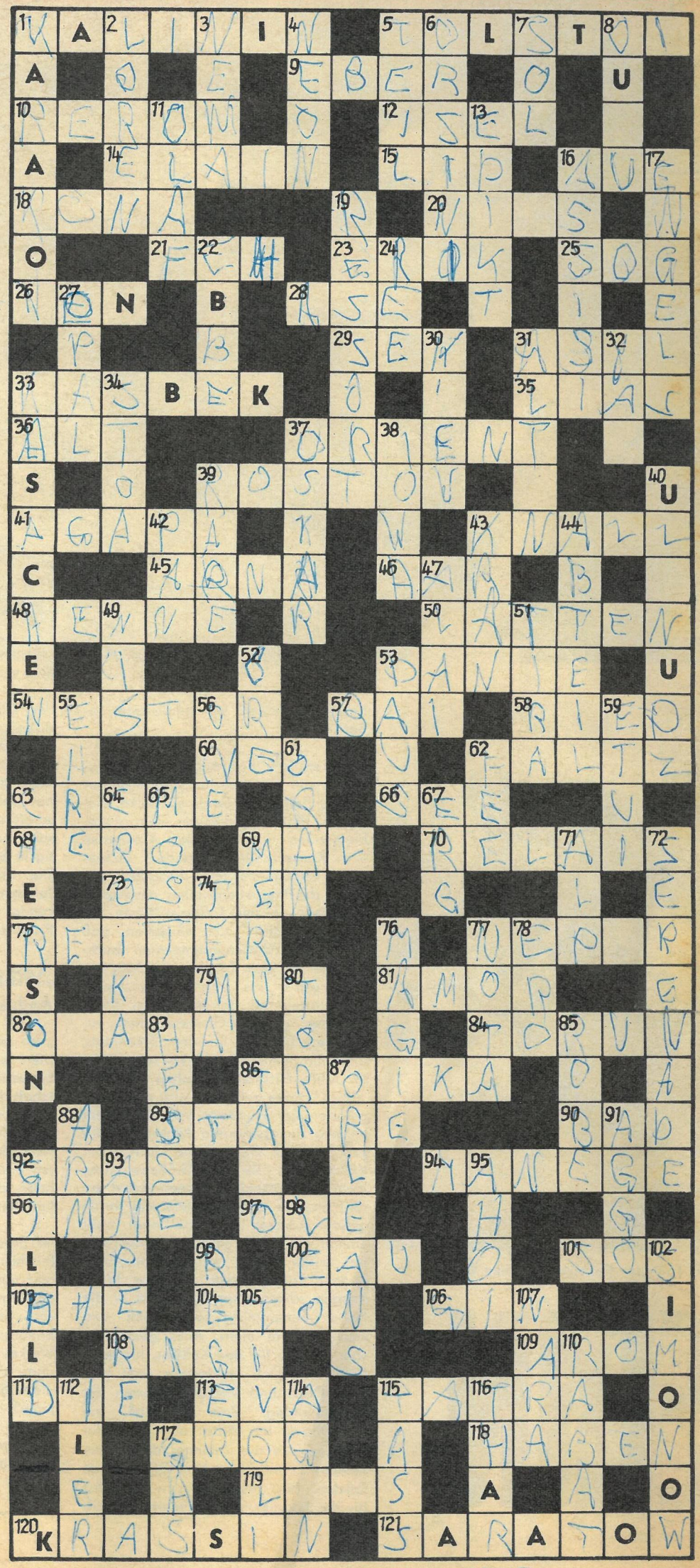
31 737

FREIE WELT

Zeichnung: Kaczmarczyk

**Waagerecht:** 1. bedeut. sowj. Staatsmann (gest. 1946), 5. Autor des Romans „Anna Karenina", 9. Zuchttier, 10. russ. Maler (gest. 1911), 12. Berg bei Innsbruck, 14. Ölsäure, 15. Augendeckel, 16. Industriestadt im Erzgebirge, 18. ein Schweinsleder, 20. Insel vor der Nordwestküste Sumatras, 21. Fell des sibir. Eichhörnchens, 23. nord. Männername, 25. saugende Nachströmung, 26. korean. Währungseinheit, 28. Angehöriger eines altnord. Göttergeschlechts, 29. Abk. für Sekunde, 31. Obdach, Zuflucht, 33. Berg im Kaukasus, 35. älteste Abteilung der Jurazeit, 36. weibl. Stimmlage, 37. das Morgenland, 39. Hafenstadt am Don, 41. sowj. Schwarzmeer-Kurort, 43. Explosionsgeräusch, 45. Nebenfluß des Po, 46. dichterisch: Adler, 48. weibl. Hühnervogel, 50. Zaunteile, 53. griech. Sagengestalt (Mutter des Perseus), 54. Ältester eines Faches, weiser Berater, 57. Meeresbucht, 58. Schilf, Röhricht, 60. griechisch: neu, 62. Kniff im Papier, 63. pastenartige Masse, 66. Binnengewässer, 68. griech. Sagengestalt (Geliebte des Leander), 69. Zeichen, 70. elektr. Schaltgerät, 73. Himmelsrichtung, 75. Sportler zu Pferde, 77. Dämpfungsmaß i. d. Elektrotechnik, 79. große Tapferkeit, 81. Liebesgott, 82. größte Stadt des USA-Staates Nebraska, 84. poln. Stadt a. d. unteren Wisla, 86. russ. Dreigespann, 89. Bewegungslosigkeit, 90. Kurort, 92. einkeimblättrige Pflanze, 94. Zirkusarena, 96. Biene, 97. nord. Männername, 100. französisch: Wasser, 101. internationaler Hilferuf, 103. Lebensbund, 104. engl. Schulstadt, 106. Wacholderbranntwein, 108. Voralpenbergmassiv zwischen Vierwaldstätter und Zuger See, 109. Duftstoff, 111. Personalpronomen, 113. Mädchenname, 115. höchster Teil der Karpaten, 117. alkohol. Heißgetränk, 118. Begriff aus der Buchhaltung, 119. nordfranzös. Stadt, 120. histor. sowj. Eisbrecher, 121. Stadt a. d. unteren Wolga.

**Senkrecht:** 1. russ. Architekt des 18. Jh., 2. Feldbahnwagen (Mz.), 3. Abfluß des Ladogasees, 4. ein Edelgas, 5. Stück vom Ganzen, 6. altitalien. Adelsgeschlecht, 7. Währungseinheit in Peru, 8. finn. Hafenstadt am Bottnischen Meerbusen, 11. nord. Männername, 13. Erlaß, 16. Stadt in Mittelitalien, 17. Klassiker des Marxismus, 19. Fachgebiet, 22. eine der Gezeiten, 24. Wendekommando, 27. ein Halbedelstein, 30. Hauptstadt der Ukrainischen SSR, 31. Etagenvorbau auf Säulen, 32. Wildrind zentralasiat. Hochgebirge, 33. sowj. Turkvolk, 34. altgriech. Philosophenschule, 37. Männername, 38. Staat im Norden der USA, 39. Ackerblume, 40. Hauptstadt der Burjatischen ASSR, 42. griech. Hirtengott, 43. Großbaugerät, 44. svw. Coupe, 47. sowj. Gebirge in Asien, 49. jugoslaw. Stadt in Serbien, 51. Verpackungsgewicht, 52. Münzeinheit in Dänemark, Schweden und Norwegen, 53. höchster Zähler im deutschen Kartenspiel, 55. ethischer Begriff, 56. engl. Zahlwort, 59. kleines Behältnis, 61. Industrie- und Hafenstadt im Westen Algeriens, 62. Märchenwesen, 63. Oblasthauptstadt im Süden der Ukrainischen SSR, 64. Titel einer Beethoven-Sinfonie, 65. Fruchtsaft, 67. physikal. Arbeitseinheit, 69. ostafrikan. Vulkan, 71. Angsttraum, 72. Abendmusik; Ständchen, 74. Hafen in Ghana, 76. Zauberkunst, 77. kleine Rechnung, 78. Titelgestalt einer Gotovac-Oper, 80. Maßeinheit des Luftdrucks, 83. deutsch-schweizer. Schriftsteller (gest. 1962), 85. Amtstracht, 86. Fluß auf der Pyrenäen-Halbinsel, 87. französ. Stadt a. d. Loire, 88. Körperteil, 91. Aufgeld, 92. berühmter sowj. Pianist, 93. Maßeinheit der elektr. Stromstärke, 95. Anruf auf See, 98. Männername, 99. deutscher Komponist (gest. 1916), 102. sowj. Schriftsteller, Dramatiker und Lyriker, 105. Ortschaft östl. von Rom, 107. japan. Stadt östl. von Osaka, 110. Hauptstadt Marokkos, 112. Schabeisen der Kammacher, 114. südfranzös. Stadt a. d. Garonne, 115. sowj. Nachrichtenagentur, 116. Trockengebiet im Westen Vorderindiens, 117. luftförmiger Körper.



DANNBERG - DEUTSCH KRONE